

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 38 | 75. Jahrgang | 20. September 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Altbischof wird 80
Bischof Tilman Jeremias gratuliert Hermann Beste zum runden Geburtstag **13**



Archivstreit geht weiter
Landesbischofin sucht das Gespräch mit Kritikern in Greifswald **15**

Begegnungszentrum eingeweiht

Lichtenhagen-Dorf. Die 125 Jahre alte Pfarrscheune in Lichtenhagen-Dorf bei Rostock ist zu einem modernen, barrierefreien Kommunikations- und Begegnungszentrum ausgebaut worden. Am Sonntag wurde das neue Haus mit einem Open-Air-Gottesdienst im Pfarrgarten eröffnet.

Das denkmalgeschützte Gebäude soll von den Kirchengemeinden Rostock Lütten Klein sowie Lichtenhagen-Dorf genutzt werden, die zusammen 2100 Mitglieder haben. Zudem soll es neuer Treffpunkt für den Ort Lichtenhagen sein. Auch die Grundschule, Chöre und Vereine können die Räume nutzen. Die Beheizung erfolgt über Erdwärme und Solarthermie. Entstanden ist auch eine E-Tankstelle für Elektrobikes. Im Erdgeschoss gibt es einen Saal, ein großes Foyer, Sanitäranlagen und Küche sowie eine Werkstatt für den Friedhofsmitarbeiter und einen Lagerraum. Im Obergeschoss befinden sich zwei rollstuhlgerechte Wohnungen sowie drei Gruppenräume.

Seit Juli 2018 flossen fast zwei Millionen Euro in den Umbau. Die Baukosten wurden unter anderem durch Eigenmittel der beiden Kirchengemeinden, Gelder des Fördervereins sowie Zuschüsse von Land, Bund, Kirchenkreis Mecklenburg, Nordkirche, Banken und Lotterien aufgebracht. *epd*

DOSSIER DER WOCHE

Covid-19 – was bleibt?

Kontaktbeschränkungen, Besuchsverbote und überall Masken – seit einem halben Jahr dreht sich alles um das Coronavirus und den Umgang mit der Pandemie. Theologin Kerstin Lammer ist sich sicher: Es wird Spuren bei uns Menschen hinterlassen, dass wir denen, die wir lieben, nicht so nah sein können, wie wir wollen. Philosophie-Dozentin Astrid von der Lühe sieht in der Krise nicht nur eine Gefährdungslage, sondern auch eine Chance zum Umdenken. Der Sozialpsychologe Hans-Peter Erb hingegen bezweifelt, dass der Ausnahmezustand lange genug anhält, damit die Menschen ihr Verhalten ändern. Werden wir aus der Krise etwas lernen?

Darum geht es im Dossier auf den Seiten 4 und 5.



Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

„Die Angst überwinden“

Die Interkulturelle Woche soll helfen, andere Menschen zu verstehen und zu unterstützen

Während Tausende Flüchtlinge in Moria in Not sind, wirbt in ganz Deutschland die Interkulturelle Woche (IKW) wieder für kulturelle Offenheit und Verständnis für Flüchtlinge. Anja Goritzka sprach mit der Flüchtlingsbeauftragten des pommerischen Kirchenkreises über die Veranstaltungsreihe, über Moria und die Frage, was Kirchengemeinden jetzt tun könnten.

Wie wichtig sind die Interkulturelle Woche und das Netzwerk Migration, zu dem Sie gehören, gerade jetzt?

Christine Deutscher: Das A und O ist Begegnung. Wer Menschen kennt, die in Not sind, wird eher für Mitmenschlichkeit eintreten. Das gilt für Corona ebenso wie für Menschen, die auf der Flucht sind. Die IKW ist für Begegnungen wie geschaffen: Die Veranstaltungen laden ein, über den Tellerrand zu schauen. Wir können Geschichten von Menschen hören, die uns die Vielfalt des Lebens deutlich machen. Im Netzwerk sind alle, die beruflich oder ehrenamtlich mit dem Thema Migration verbunden sind, miteinander regelmäßig im Austausch. Auch hier gilt: Wer sich kennt, kann gemeinsam nach Lösungen suchen.

Die Veranstaltungen der IKW werden vor allem von Menschen besucht, die schon interessiert sind.

Ja, ein interessiertes Publikum erreichen wir eher. Auch durch spezielle Veranstaltungsorte erreichen wir Menschen. Und auch die Art der Aktion spielt eine Rolle. Wir bieten nicht nur Vorträge an, sondern auch ein Puppentheater mit einer weltweiten Geschichte und einen Aktionstag für Jugendliche.



Blick auf Überreste einer Behausung im Flüchtlingscamp Moria auf Lesbos.

Foto: picture alliance / NurPhoto/Grigoris Siamidis

Wie kann man Menschen erreichen, die „kritisch“ sind oder versichert?

Da dürfen wir nicht nur auf offizielle Veranstaltungen setzen. Wir alle sind jederzeit aufgefordert, mit Leuten Gespräche zu führen. Dazu einzuladen, sich auf neue Begegnungen einzulassen, zum Beispiel beim Internationalen Café mittwochs im Greifswalder St. Spiritus.

Moria ist abgebrannt. Was können wir hier vor Ort jetzt konkret tun?

Moria ist nur eines der Flüchtlingslager in Griechenland, wo Menschen unter schrecklichen



Christine Deutscher ist seit 2015 Expertin für Flüchtlingsfragen. Foto: PEK/ Sebastian Kühl

Bedingungen ausharren. Wir können Geld spenden, damit NGOs Hilfe leisten können, wenn die staatliche Hilfe nicht ausreicht.

Was ist außer Geldspenden möglich?

Eine andere Möglichkeit ist, von unseren regionalen Abgeordneten einzufordern, dass sie sich für eine menschliche Aufnahmepolitik einsetzen. Lassen Sie uns – jede Person einzeln – an unsere Abgeordneten schreiben! Der Bundestag muss die Aufnahmen beschließen. Ein Landesaufnahmeprogramm in Mecklenburg-Vorpommern würde ermöglichen, dass über die Bereitschaft des Bundes hinaus noch weitere Flüchtlinge kommen könnten. Das wurde kürzlich im Landtag abgelehnt. Lassen Sie uns dafür sorgen, dass es wieder auf den Tisch kommt und nicht abgelehnt wird!

Viele Menschen haben vor einem politischen Alleingang Angst. Sie sagen: Wenn wir jetzt alle evakuieren und in Deutschland aufnehmen, folgen ganz viele nach. Wie dem begegnen?

Dass Deutschland alle aufnimmt, steht überhaupt nicht zur Debatte. Das haben wir auch 2015 nicht gemacht. Ich möchte Mut machen, sich aus dieser Angst vor „allen“ zu befreien! 2015 war ein besonderes Jahr, in dem ich erleben durfte, wie Leute in unseren pommerischen Dörfern ihre Angst überwinden und sich getraut haben. Und das, obwohl manche Alteingesessene noch niemals einen Menschen mit dunkler Hautfarbe gesehen hatten. Solchen Mut, die eigene Angst zu überwinden, wünsche ich mir auch heute für unsere Gesellschaft.

Termine der Interkulturellen Woche in MV finden Sie auf Seite 16.

ZUM 15. SONNTAG NACH TRINITATIS

Ein Gegenpart

Christof Vetter
ist Pastor in Aerzen



Vor zehn Jahren in der Kreuzkirche am Rand der Altstadt von Hannover haben wir „Ja“ zueinander und zu unserer Liebe gesagt. Eine spannende Zeit ging zu Ende. Wir, die Frau, die ich heiratete, und ich, waren uns einig, dass nun viel Neues, Bewegendes und Spannendes vor uns liegt.

„Nicht gut, dass der Mensch allein sei, ich will ihm eine Hilfe machen, einen Gegenpart.“ So hat der jüdische Gelehrte Martin Buber den Trauspruch aus der zweiten Schöpfungsgeschichte ins Deutsche übertragen. Darin steckt, was von Anfang an mit der Schöpfung der Menschen gemeint ist. Nicht, dass eine dem anderen, einer der anderen „Hilfe“ ist, sondern „Gegenpart“. Nur mit einem „Gegenpart“ ist Mensch ein Ganzes. Wir beide wollten nicht länger allein durchs Leben gehen, wir beide hatten entdeckt, dass wir – so pathetisch es klingen mag – füreinander geschaffen sind. Füreinander heißt, dass wir aneinander wachsen, uns aufeinander verlassen, einander vertrauen und miteinander streiten – anders ausgedrückt: einander lieben.

Zehn Jahre sind vergangen. Und wer behauptet, es sei alles eitel Sonnenschein gewesen, lügt. Helle Stunden haben sich mit dunklen abgewechselt. Sorge um Gesundheit und um Arbeitsplätze, um Eltern, Familie und Freunde,

Fragen und Zweifel gehören zum Alltag eines Paares, das erst zu Beginn der zweiten Lebenshälfte gefreit hat. Aber noch öfter auch das stille Einverständnis über das, was der Gegenpart tut. Oft hat der Gegenpart eine Herausforderung anders als erwartet angepackt. Und es war gut so – oder sogar besser. In anderen Lebenszusammenhängen wird nach so vielen Jahren um eine Vertragsverlängerung gefeilscht oder auch die sogenannte „Zehn-Jahres-Frage“ gestellt. Manche schaffen es nicht bis zu dieser Frage. Bei uns stellt sich keine Frage, sondern es bleibt Gewissheit. In der Sprache Luthers: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei ...“ Eben nicht, weil der eine oder die andere eine Hilfe brauche, sondern weil wir uns gewiss sind, dass der Gegenpart, der uns entspricht, ein Ganzes aus uns macht.

„Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“

aus 1. Mose 2, 18

ANZEIGE

DER NEUE GLAUBENSKURS IN IHRER KIRCHENZEITUNG.

FRAGEN WAGEN

Weitersagen lohnt sich! Für jeden gewordenen Leser erhalten Sie einen **25-Euro-Gutschein.** (Rossmann, Douglas, Media-Markt)

JETZT bestellen:
☎ 0431 - 55 77 99
✉ leserservice@kirchenzeitung-mv.de
www.evangelische-zeitung.de



4 197723 501702

3 8

„Wir haben Zweifel, dass das korrekt ist“

Die Juristin und Seniorenlobbyistin Ulrike Kempchen sieht die Rechte von Heimbewohnern weiter in Gefahr

Einen zweiten Lockdown für Heimbewohner soll es laut Bundesregierung nicht geben. Die Leiterin der Rechtsberatung beim Biva-Pflegeschutzverband, Ulrike Kempchen, sagt, Seniorenverbände hatten „von Anfang Zweifel, ob die massive Einschränkung der Grundrechte alter Menschen gerechtfertigt war“. Im Gespräch mit Bettina Markmeyer betont die Juristin, dass es weiterhin zu Rechtsverletzungen komme.

Frau Kempchen, wie sieht es gegenwärtig mit Besuchen und Ausgang für die Heimbewohner aus?

Ulrike Kempchen: Gegenwärtig ist es in allen Bundesländern möglich, seine Angehörigen zu besuchen. Aber die Ausführungen sind extrem unterschiedlich. Welche Rechte man hat, hängt jetzt ein Stück weit davon ab, in welchem Bundesland man wohnt. Es gibt Bundesländer, die die Kontaktmöglichkeiten und den Ablauf von Besuchen sehr detailliert regeln bis dahin, ob man ins Zimmer darf oder wo die Maske zu tragen ist.

Wer entscheidet dann?

Dann bestimmt die Einrichtungsleitung darüber, wie oft, wann und in welcher Form die Bewohner Besuch bekommen. Es gibt weiterhin Fälle, wo Besuch nur einmal in der Woche möglich ist, mit vorheriger Ankündigung und zeitlich beschränkt. Gerechtfertigt wird das damit, dass die Einrichtungen die Corona-Auflagen erfüllen müssen. Wir haben auch Meldungen, dass an Wochenenden Besuche nicht möglich sind, weil nicht genug Personal da ist. Es gibt auch gute Beispiele: Einrichtungsträger, die Personal eingestellt haben, das nur für die Koordination von Besuchen da ist und über den Corona-Rettungsschirm finanziert wird.

Wie sind diese Unterschiede rechtlich zu werten?



Erst konnten viele ihre Angehörigen in Pflege- und Seniorenheimen gar nicht sehen, später wurde der Besuch durch besondere Maßnahmen, wie hier mit einer Plexiglasscheibe, ermöglicht.

Foto: epbld/b/Klaus Honigsschubel

Wir haben rechtliche Zweifel, dass das korrekt ist. Wenn die Verantwortung auf die Einrichtungsträger übertragen wird, macht das den Träger des Heims, mit dem der Bewohner nur einen zivilrechtlichen Vertrag hat, zum Herr über seine Grundrechte. Der Zugang zum Zimmer – rechtlich gesehen die Wohnung eines Pflegebedürftigen – ist den Angehörigen zum Beispiel in den wenigsten Einrichtungen wirklich möglich. Sie wissen nicht, wie es im Zimmer aussieht, ob alles in Ordnung ist.

Uns ist außerdem aufgefallen, dass große Ketten von Heimbetreibern häufig pauschale Vorgaben machen, die streng sind und an die sich einzelne Heimleiter dann zu halten haben.

Gibt es weiter Ausgangsbeschränkungen?

Wir hatten ja während des Lockdowns komplette Ausgangsverbote, die nirgendwo geregelt waren. In keiner Landesverordnung stand, dass die Menschen nicht rausgehen dürfen – aber es wurde so gehandhabt. Wir haben schon damals gesagt: Das ist eine freiheitsentziehende Maßnahme. Wodurch ist die gedeckt, wenn alle anderen Menschen keine Ausgangssperre haben? Das hat man mittlerweile verstanden. Grundsätzlich gilt: Kein Heim darf den Ausgang verwehren. Jeder Mensch darf das Heim verlassen. Aber es wird dennoch weiter reglementiert.

Wehren sich die Betroffenen?

Es gibt Klagen, aber nicht viele, weil wir es hier mit Abhängigkeitsverhältnissen zu tun haben. Menschen, die auf Pflege angewiesen sind, scheuen den Gang zum Gericht, und die Angehörigen fürchten Repressalien für ihre Pflegebedürftigen. Uns sind einzelne Eilverfahren bekannt, etwa um einen Besuch durchzusetzen. Es gab auch Klagen um den Zugang zum Zimmer. Aber es gibt nicht so viele Gerichtsentscheidungen, wie wir uns das wünschen würden. Denn solche Urteile gäben uns auch für unsere Beratungen mehr Sicherheit. Der andere Punkt ist: Die Menschen arrangieren sich. Wir haben Lockerungen. Die Angehörigen können ihre Pflegebedürftigen in einer gewissen Regelmäßigkeit sehen. Es ist alles besser als die

Zeit davor. Das ist das, was „die neue Normalität“ genannt wird.

Dürfen denn Heimleitungen eine Isolierung anordnen?

Juristisch würde man sagen: Solange kein begründeter Verdacht besteht, darf man nicht einfach eine Quarantäne anordnen. Rechtlich gesehen müsste eine Heimleitung erst mal klären: Gab es überhaupt „unkontrollierte Sozialkontakte“, wie man das jetzt nennt? Dann müsste sie sich ans Gesundheitsamt wenden, das wiederum über eine Quarantäne oder einen Test entscheidet, wie es etwa bei Reiserückkehrern der Fall ist. Aber so läuft das nicht. Wir haben hier einen Graubereich. Faktisch hemmt die Angst vor einer Quarantäne Angehörige und die Heimbewohner, ihre Rechte wahrzunehmen.

Womit rechnen Sie, wenn die Infektionszahlen weiter steigen?

Wir haben schon wieder ein paar Verschärfungen – auch zwei, drei Meldungen über eine zeitweilige Schließung von Heimen.

Was kann man dann tun?

Ich würde sofort vor Gericht gehen. Es gibt keine Grundlage dafür, aufgrund allgemein steigender Coronazahlen eine Einrichtung zu schließen.

Was könnte die Politik tun?

Beispielsweise könnte die Politik bestimmen, bei welchem Infektionsfaktor welche Maßnahmen zu ergreifen sind. Wir fordern vor allem einheitliche Vorgaben. Außerdem fordern wir, dass die Verantwortlichkeiten klar geregelt werden: Wer entscheidet über Schließungen? Die große Angst, die bei allen Angehörigen und Heimbewohnern kursiert, ist die, dass die alten Menschen keine Normalität mehr erleben werden, bis sie sterben. Das ist für viele unerträglich.

Beilagenhinweis: Der gesamte Auflage ist die Beilage Glaubenssachen beigelegt.

IMPRESSUM



Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverband Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (th) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur:
Cosma Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaekel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Syllbile Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Tegatz (tt), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main
Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IVW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
Leserreisen: lesereisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leopold
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

LESERBRIEFE

Zur Berichterstattung zum Thema „Nordkirchen-Archiv zieht nicht nach Greifswald“, Seite 1 und Seite 2, Ausgabe 36 und 37, schreibt Sabine Petters, Sundhagen:

Schaut genau hin!

Habe ich das richtig verstanden? In Greifswald werden 1,1 Millionen Euro nicht investiert zugunsten von Kiel, wo 400 laufende Meter reaktiviert werden sollen und diese kosten nur 640 000 Euro? Aber gelagert werden die Akten in Schwerin ... kostet das vielleicht auch noch einmal ein paar Euro?

Ich mag nicht unken, ob durch diese Aktion tatsächlich Geld gespart wird. Ich hätte vielmehr Nachhilfe über die Strukturen unserer Landeskirche, insbesondere die Befugnisse der Leitung unserer Nordkirche: Kann die solche schwerwiegenden Entscheidungen fällen, wäre dies nicht ein Fall für eine Diskussion und Beschluss unserer Synodalen? Haben wir nicht in den letzten Jahren steigende Kirchensteuereinnahmen trotz sinkender Mitgliederzahlen gehabt? Könnte es sein, dass die Einnahmen im nächsten Jahr schon wieder steigen?

Liebe Kirchenleitung, bitte schaut genau hin, Identität ist wichtig, Archive sind dafür wichtig und zwar dort, wo sie gebraucht werden, Demokratie ausgehend von der Basis ist wichtig.

Schaut genau hin, ob es wirklich um Geldmangel geht. Und schaut genau hin, wer alles zur Basis unserer Kirche gehört, das sind nicht nur derzeitige Kirchenmitglieder sondern auch alle potenziellen Mitglieder, die wir durch solche Aktionen verlieren, und dann haben wir in zehn Jahren ein echtes Geldproblem.

Zum Dossier über die Postkarte, Seite 4 und 5, Ausgabe 36, schreibt Angelika Ries, Lübeck:

Schöne Erinnerung

Ihr Artikel „Eine unanständige Form der Mitteilung“ hat mich angeregt, Ihnen eine Postkarte zu schicken, die mein Vater mir zu

meinem 4. Geburtstag geschrieben hat. Auch das war „Propaganda“ im Zweiten Weltkrieg! Ich würde zu gern wissen, ob die Nachfahren von dem Alfred Hagedubel heute das Buchgeschäft in München – seit einigen Jahren auch in Lübeck – besitzen.

Ich weiß nicht mehr, wann ich die Karte aus dem Nachlass meiner Mutter zu sehen bekam – mein Vater ist am 2. April 1945 gefallen, meine Mutter musste mit sechs Kindern und drei Treckwagen aus Ostpreußen fliehen, die Nachkriegszeit war am Schlimmsten – aber die Liebe meines Vaters, den ich eigentlich gar nicht gekannt habe, hat mich durch so eine unscheinbare Feldpost-Karte angerührt und begleitet.

Auch wir haben später viele Postkarten aus dem Urlaub geschrieben, für die Kinder war das an die Großeltern sogar „Pflicht“. Leider bekomme ich heute, wo ich selbst Oma bin, nur noch selten eine Karte. Schade!

Aber an den gesammelten Kunst-Postkarten freue ich mich heute noch, die Kultur sollte nicht verlorengehen, danke, dass Sie dazu mit Ihren Recherchen beitragen.

Wir freuen uns über Leserbriefe, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Wir behalten uns Kürzungen vor.

Per E-Mail an:
leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

MECKLENBURG-SCHWERIN

DELUXE

Jetzt Ihr Abo bestellen!

www.mecklenburg-schwerin-deluxe.de

Was ist Glück?



Foto: ept/bild/Herbert Heetz

Johann Hinrich Claussen ist seit 2016 Kulturbeauftragter der EKD. Zuvor war er Pastor, Propst und Hauptpastor in Hamburg.

Eine ausführliche E-Mail zur Frage, was Glück bedeutet, hat uns Armin Lange aus Hohenkirchen in Westmecklenburg geschrieben. „Wenn man sich mit dem Thema beschäftigt, muss man genau trennen zwischen glücklich sein, glücklich fühlen und einfach nur Glück haben“, schreibt er. Auf der Suche nach einer Antwort haben wir Johann Hinrich Claussen befragt. 2005 habilitierte sich dieser mit der Frage nach dem Glück an der Universität Hamburg.

Lieber Herr Lange, eine größere und schönere Frage hätten Sie mir nicht stellen können: Was ist Glück? Denn wer möchte nicht glücklich sein?

Aber es genügt nicht, nur glücklich sein zu wollen oder es manchmal auch zu sein. Man muss sich auch seine Gedanken darüber machen. Es ist wichtig, ein Verständnis davon zu entwickeln, was Glück ist – für alle Menschen, aber auch für einen selbst. Denn das Glück ist immer beides: eine Menschheitsfrage und eine ganz persönliche Angelegenheit, etwas Allgemeines und etwas Individuelles. Deshalb ist so reizvoll, sich mit anderen Menschen über das Glück zu unterhalten: Was bedeutet es für uns, worin stimmen wir überein und wo unterscheiden wir uns?

Es ist ein eigenes Glück, mit anderen über das Glück nachzudenken. So habe ich selbst erlebt und erlebe es noch heute: Vor einigen Jahren hatte ich die Chance, ein theologisches Buch mit dem Titel „Glück und Gegenglück“ zu schreiben, aber meine Beschäftigung mit diesem Thema war damit nicht beendet, sondern geht weiter – jetzt ausgelöst durch Ihre Fragen.

Wenn man sich heute über den Sinn des Lebens, die Bestimmung des Menschen und die Bedeutung des Glaubens verständigen will, dann ist es – so wie Sie schreiben – sinnvoll, mit der Frage nach dem Glück einzusetzen. Denn alle Menschen streben nach Glück, und ein Grund-



Vierblättrige Kleeblätter, Huftesen und Schornsteinfeger. „Glücksbringer“ gibt es viele, aber was ist das Glück eigentlich?

Foto: StockSnap/pixabay.com

satz moderner Gesellschaften besteht genau darin, diesem Streben einen größtmöglichen Freiraum zu geben.

Doch mit der Freiheit kann eine Überforderung verbunden sein, geradezu eine Verpflichtung zum Glücklichein. „Was, du bist nicht glücklich – was machst du falsch?“ Hier treten viele Ratgeber auf den Plan und erklären dem verunsicherten Publikum, wie es geht mit dem Glück – am besten in zehn Schritten. Doch was hier als Glück angepriesen wird, ist häufig eher eine Zurüstung für die moderne Leistungsgesellschaft: „Erfolg durch Glück“. Dabei wird das, was doch eigentlich etwas ganz Persönliches sein soll, zu einer uniformen Methode. Da ist es gut, die Frage nach dem Glück mit der Frage nach dem Glauben zu verbinden. Denn der Glaube ist keine Methode, sondern das innere Leben eines Menschen – und das sollte das Glück auch sein.

Der Glaubensblick erkennt Geschenke

Was also ist das Glück des Glaubens? Hier muss man sogleich ehrlich sagen, dass der Glaube den Menschen nicht einfach und sofort glücklich macht. Christen sind nicht unbedingt fröhlicher als andere Menschen. Aber hoffentlich haben sie eine besonders wache Wahrnehmung dafür, was das wahre Glück sein könnte – für sie selbst und für andere.

Mir scheint deshalb, dass das Glück des Glaubens in einem besonderen Blick besteht. Dieser Blick lässt sich in vier Richtungen auseinanderlegen. Zunächst richtet der Blick des Glaubens sich nach oben auf Gott hin. Ich erkenne, dass ich auf einen Allerhöchsten bezogen bin. Meine begrenzte, beschädigte und bedrohte Existenz ist auf einen letzten Sinn ausgerichtet und dadurch selbst sinnvoll. Das zu sehen,

schenkt mir die Freude eines befreienden Staunens, einer Ehrfurcht vor meinem eigenen Leben.

Sodann richtet sich der Glaubensblick auf die Welt und was sie erfüllt: das eigene Leben und das der anderen. Ich erkenne in allem, was da ist, ein Geschenk. So umherzuschauen, schenkt mir die Freude einer elementaren Dankbarkeit. Mit ihr erst eigne ich mir das innerlich an, was mir geschenkt wurde oder was ich mir erarbeitet habe. Die Dankbarkeit verwandelt das, was mir sonst als bloßer Zufall erschienen wäre, in ein bewusst genossenes Lebensglück.

Drittens richtet sich der Glaubensblick auf die eigene Lebensgeschichte. Ich durchschaue ihren Verlauf als einen sinnvollen Zusammenhang. In ihm fügen sich die zufälligen, widersprüchlichen Teile meines Lebens zu einem Ganzen. Ich empfinde meine Biografie nicht mehr als fremd, sondern erkenne in ihr eine Geschichte, in der ich der geworden bin, der ich werden sollte. Das zu erleben schenkt mir die Freude ruhiger Selbstgewissheit, überlegter Zufriedenheit, bestätigten Vertrauens.

Viertens schweift der religiöse Blick über alles Diesseitige hinweg ins Unermessliche, zu Gott als dem Ewigen. Dabei erkenne ich, dass ich ein Stück seiner Ewigkeit in mir trage, dass meine Seele einen unendlichen Wert besitzt. Diese Einsicht schenkt mir die Hoffnung, dass mein verletztes, schmerzgefülltes und vom Tod bedrohtes Leben bei Gott aufgehoben ist.

„Glücklich, die ein reines Herz haben“

Doch dieser Blick, in dem das Glück des Glaubens besteht, ist nicht einfach da oder ein dauerhafter, ungefährter Besitz. Er kann verletzt und gebrochen werden. Er schaut nicht nur auf Gutes und Erfreuliches, sondern ebenso auf Schmerzliches

und Verstörendes. Dabei kann er verloren gehen, blind werden sozusagen. Aber das Besondere am Glaubensblick kann sich darin zeigen, dass er in der Auseinandersetzung mit dem Unglück sich verwandelt, wächst und eine neue Gestalt annimmt. Dafür steht einer der bekanntesten Texte der Bibel, den ich hier etwas anders übersetze: die Seligpreisungen Jesu aus der Bergpredigt (Matthäus 5, 3-9).

Glücklich die Armen im Geist; ihnen gehört das Himmelreich. Glücklich sind die Trauernden; sie werden getröstet.

Glücklich die Gewaltlosen; sie werden das Land besitzen. Glücklich, die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet;

sie werden gesättigt werden. Glücklich die Barmherzigen; sie werden Barmherzigkeit empfangen. Glücklich, die ein reines Herz haben; sie werden Gott sehen. Glücklich die Friedensstifter; sie werden Gottes Kinder heißen.

Wie werden die Menschen, denen Jesus dies gesagt hat, dies aufgenommen haben? Wie werden sie diese Glaubensweisheit eines zugleich unglücklichen und glücklichen Lebens gehört haben? Und wie hören heute lebende Menschen dies, die doch ganz andere Glückschancen besitzen, aber auch unter einem anderen Druck stehen, glücklich sein zu sollen?

Zum Schluss aber noch meine liebste theologische Definition des Glücks. Sie stammt von dem großen Aufklärungstheologen Johann Joachim Spalding (1714-1804) und lautet schlicht: Glücklich sein, heißt, „mit sich selbst im Reinen sein und Gott zum Freund haben“.

Viele Grüße, Ihnen, lieber Herr Lange, und an alle anderen Leserinnen und Leser!

Ihr
Johann Hinrich Claussen

DENKEN UND AUSPROBIEREN

Bibellektüre:

Die Geschichte von Josef (1. Mose, 37-50)
Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15, 11-32)
Zitat: „Gott nahe zu sein ist mein Glück“ (Psalm 73, 28)

Einfach machen:

Überlegen Sie abends vor dem Schlafengehen, wann Sie an diesem Tag glücklich waren. Sie können auch beten und Gott von Glück, Freuden – und Unglück erzählen. Machen Sie einen anderen Menschen glücklich. Einfach so – zur Feier des Tages.

Literatur:

Bernd Raffelhüschen und Robert Grimm:
Deutsche Post Glücksatlas 2019. Im Internet gibt es einige Daten zur jährlichen Glücksstudie unter <https://kurzlinks.de/gn8n>.

Johann Hinrich Claussen:
Glück und Gegenglück: Philosophische und theologische Variationen über einen alltäglichen Begriff.

Anna Cornelius: Auf der Suche nach dem Glück in Philosophie und Religion.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

„Corona und ich“

Wie Schüler die Pandemie reflektieren



Manche der selbst gebastelten Mutmacher trugen Superhelden-Capes. Fotos (2): privat

Von Mirjam Rüscher

Schenefeld. Keine Besuche bei Freunden, kein Präsenzunterricht in der Schule. Stattdessen: den ganzen Tag zusammen mit der Familie. Für viele Jugendliche waren die vergangenen Monate eine Herausforderung. Bei dem Projekt „Corona und ich – wahrnehmen, reflektieren, gestalten“ bekommen die Schüler der 5. bis 7. Klasse der Gemeinschaftsschule Achter de Weiden in Schenefeld im Kreis Pinneberg die Gelegenheit, ihre Erfahrungen mit dem Coronavirus und der Pandemie zu verarbeiten. In den vergangenen Wochen wurde das Projekt an der Schule mit Kleingruppen von Pastoren und Schulsozialpädagogen durchgeführt.

Wovor hatte ich Angst? Was hat mich genervt? Was gibt mir Kraft? In einem geschützten Raum konnten die Jungen und Mädchen sich mit ihren Gefühlen und Erfahrungen auseinandersetzen. „Ein großes Thema war Langeweile in der Zeit während des Lockdowns“, berichtet Pastorin Rinja Müller aus ihren Stunden mit den Schülern. „Einer war immer dabei, der erst mal gesagt hat, dass er vor gar nichts Angst hat. So lange, bis dann die anderen von ihren Ängsten erzählt haben ...“, sagt Christian Brodowski von der Paulskirche in Schenefeld. Manchmal habe es auch geholfen, von eigenen Ängsten zu erzählen, damit die Schüler sich öffnen.

Beide Kirchengemeinden und die Schule arbeiten bei diesem Projekt zusammen – eine besondere Erfahrung für alle Beteiligten. Der Anstoß für die Aktion kam von Dirk Ziegenhagen, Schulleiter der Gemeinschaftsschule. Er wollte seine Schüler mit der Erfahrung der Pandemie nicht alleinlassen. Er wandte sich an Pastorin Rinja Müller von der Stephanskirchengemeinde und fragte, ob sie eine Idee hätte, wie man die Schüler dabei begleiten könnte. Die Pastorin holte sich Hilfe bei Ursula Schmidt-Paul vom Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein – so nahm das Projekt seinen Anfang. „Manche hatten Probleme mit ihren Geschwistern oder zu wenig Platz zu Hause“, sagt Lena Müller von der Paulskirche. Bei anderen habe die nötige Technik gefehlt, damit vernünftig zu Hause gearbeitet werden konnte. Fast alle hätten den geregelten Alltag der Schule schätzen gelernt und seien froh, dass sie nun wieder zur Schule können. Die Zukunft habe kaum eine Rolle gespielt, die meisten versuchten einfach, im Hier und Jetzt zu sein. „Das zeigt auch die erstaunliche Anpassungsfähigkeit von Kindern“, betont Ursula Schmidt-Paul.

In den Kisten, die sie für das Reflexionsprojekt gestaltet hat, finden sich allerlei Werkzeuge und Materialien. Die Schüler konnten mit Emojis ihre Erfahrungen bewerten und verarbeiten. Schließlich konnten die Schüler noch ihre ganz persönlichen Mutmacher basteln: Sprüche, Figuren, Steine. So hatte am Ende jeder etwas, das er mitnehmen kann, etwas, um sich daran festzuhalten.



Steine, Sprüche, Streichholzschachteln – was den Schülern Kraft gibt, ist sehr unterschiedlich.

Kontaktverbote, Ängste, ungewisse Zukunft – was macht das mit uns Menschen? Eine Theologin, ein Psychologe und eine Dozentin für Philosophie wagen eine Einschätzung, was von der Corona-Pandemie bleiben wird und wie die Krise zur Chance werden könnte.

Von Mirjam Rüscher

Hamburg/Kiel. Mit Abstand, ohne Berührung, das halbe Gesicht hinter einer Maske versteckt – so begegnen wir Menschen uns seit Monaten. Ob auf der Straße mit Fremden, mit Freunden oder sogar mit der Familie, macht dabei kaum einen Unterschied. Das Coronavirus und seine rasante Ausbreitung haben zu drastischen Einschränkungen geführt. Reiseverbote, Kontaktverbote, Besuchsverbote, alle wurden dazu angehalten, möglichst viel Zeit zu Hause zu verbringen und sich von anderen Menschen fernzuhalten.

Was dem Schutz der anderen und auch dem eigenen Schutz dienen soll, hat aber zwei Schattenseiten: neue Gesundheitsrisiken und die Störung natürlicher Bewältigungsmuster, meint Professorin Kerstin Lammer, Leitende Pastorin des Hauptbereichs Seelsorge und gesellschaftlicher Dialog in der Nordkirche. Lammer ist zuständig für die landeskirchlichen Seelsorgedienste und hat gemeinsam mit dem Beratungs- und Seelsorgezentrum an der Hamburger Hauptkirche St. Petri unter der Schirmherrschaft von Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt die Corona-Seelsorge-Hotline der Nordkirche aufgebaut.

„Infektionsschutz ist nicht gleich Gesundheitsschutz“, sagt Lammer, „er hilft gegen Ansteckung, bringt aber auch neue Gesundheitsrisiken mit sich.“ Das sei aus empirischen Studien bekannt. „Während der Kontaktsperren erkrankten Menschen, alte und junge, in der Isolation an Einsamkeit und Angst; in der Enge überfüllter Wohnungen, in denen viele auf einmal zu Hause waren, stieg die häusliche Gewalt“, so Lammer. Auch vermehrtes Suchtverhalten sei Thema bei Telefonseelsorge und Seelsorge-Hotlines gewesen.

„Vor allem aber glaube ich: Das Social oder Physical Distancing, das nun zur neuen sozialen Norm geworden ist, wird sich nachhaltig negativ auf das psychische und soziale Wohlbefinden der Menschen auswirken, denn es widerspricht einem natürlichen menschlichen Sozialverhalten“, sagt Pastorin Lammer. „Das, was sonst hilft, wenn es einem schlecht geht, wenn man sich sorgt, nämlich der Kontakt zu anderen Menschen, die Berührung, etwa durch eine Umarmung, das soll jetzt auf einmal schaden, es gefährdet nun andere und auch einen selbst. Unsere erlernten Krisenbewältigungsstrategien funktionieren nicht mehr. Das verunsichert zutiefst“, meint die Seelsorgerin.

Die Menschen hätten eine Sehnsucht nach Körperkontakt. „Dass das unterbrochen wird und ein entsprechendes Verhalten infrage gestellt wird, das ist ein sehr großer Einschnitt“, so Lammer. Das Bedürfnis nach Nähe sei kulturell tief eingepreßt in unsere DNA, der Verzicht darauf daher unnatürlich für uns. „Das Sozialverhalten wurde einerseits großflächig stark aktiviert durch Nachbarschaftshilfen und Ähnliches, jedoch in einer Form, die unseren

Wie die Krise zur Gele

Was Philosophie, Theologie und Psychologie zum



Alles mit Abstand: Mund-Nasen-Schutz tragen, Trennscheiben im Besucherraum, Videokonferenzen. So sieht für viele seit ein

natürlichen Bedürfnissen nicht entspricht. Ich denke, dieses grundsätzliche Misstrauen dem gegenüber, was sonst üblich war, das hat Spuren hinterlassen.“

Uns Menschen sei klar geworden, wie sehr wir bei aller hilfreichen Digitalisierung vieler Lebensbereiche letztlich analoge Wesen sind, meint auch Astrid



„Ich denke, dieses grundsätzliche Misstrauen dem gegenüber, was sonst üblich war, das hat Spuren hinterlassen.“

Prof. Dr. Kerstin Lammer, Theologin

von der Lühe. Sie ist Dozentin für Philosophie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. „Wie sehr wir als soziale Wesen auf Präsenz und unmittelbaren Kontakt angewiesen sind, das haben wir paradoxerweise gerade durch das Social Distancing erst bemerkt“, so von der Lühe. Die Erfahrungen

durch und mit der Corona-Pandemie seien mit verschiedenen existenziellen Fragen verbunden. Einerseits erleben wir uns als gefährdet und verletzlich, andererseits hat diese Krise offenbar für viele auch eine wohltuende Wirkung – sie sind gezwungen zur Entschleunigung und entdecken neue Prioritäten. „Es ist eine Ambivalenz, die uns zu denken gibt und die Frage aufwirft, wie wir überhaupt leben wollen“, betont Astrid von der Lühe.

Was ist ein gutes Leben? Diese Frage stelle sich nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gesellschaft als Ganzes. Es ist eine Frage, mit der sich schon die antike Lebenskunst befasst hat. „Was ist das rechte Maß? Eine angemessene Lebensweise besteht darin, ein Über-Maß zu meiden, für gerechten Ausgleich zu sorgen, Rücksicht zu nehmen, denn wir sind Teil eines lebendigen Zusammenhangs von Mit- und Umwelt. Diese alte Maxime der Lebensführung gewinnt vielleicht neu an Bedeutung“, so von der Lühe. Die Katastrophe der Pandemie könne fruchtbar gemacht werden

Die griechische Grundbedeutung des Wortes Katastrophe laute „Wendung“. Eine Katastrophe markiere den Wendepunkt in einem dramatischen Geschehen zum Unglück oder zum guten Ausgang. Sie beinhalte damit Gefahr und

Chance zugleich. Und so könne auch die Katastrophe, die wir gerade erleben und die auch auf menschliches Verhalten zurückgeht, eine Chance zur Reflexion bieten, um sich zu fragen und sich zu entscheiden, wie es weitergehen kann, so von der Lühe. „Schlimm wäre es, wenn die sogenannte ‚neue Normalität‘ bloß als vorübergehend verstanden würde und wir so schnell wie möglich zurückkehren zur ‚alten Normalität‘. Wenn wir nicht lernen, über notwendige Korrekturen unserer Handlungs- und Lebensweise nachzudenken, dann wäre dies die eigentliche Katastrophe im Sinne eines gefährlichen Unglücks“, betont die Philosophie-Dozentin.

Sie ist jedoch zuversichtlich, dass die Menschen aus dieser Situation lernen. „Ich glaube, dass die Erfahrungen, die wir gerade machen, nicht spurlos an uns vorübergehen.“ In Kombination mit der Klimabewegung könne die gegenwärtige Situation als Wendepunkt wahrgenommen werden. Die Menschen seien sensibilisiert und in dieser Situation nicht nur verunsichert und gelangstigt, sondern auch zugänglich für Argumente. Natürlich werde sich erst mit der Zeit zeigen, ob die Menschen tatsächlich bestehende Denk- und Lebensgewohnheiten zu ändern bereit sind. „Ich bin aber nicht grundsätzlich skeptisch“

„Gegenheit“ werden kann

Umgang mit der Corona-Pandemie sagen können



Im halben Jahr der Alltag aus. Es war auch eine Zeit der besonderen Solidarität, zum Beispiel durch Nachbarschaftshilfen.

tisch, was die menschliche Fähigkeit zu Reflexion und vernünftiger Einsicht betrifft“, so Astrid von der Lühse.

Dass sich auf lange Sicht etwas ändern wird, bezweifelt Hans-Peter Erb, Professor für Sozialpsychologie an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg. „Die Situation wurde als große Bedrohung empfunden, da waren die Menschen sehr bereit, die Maßnahmen zu übernehmen. Doch bereits nach einigen Wochen ist das wieder abgeflaut. Es ist oft in Bedrohungssituationen so, der Mensch gewöhnt sich daran“, sagt Erb. Zunächst rückten alle näher zusammen, doch dieser Effekt verliere sich schnell. „Die Psyche hat da etwas eingebaut, einen Mechanismus, dass wir eine Bedrohung nach kurzer Zeit schon nicht mehr so akut empfinden“, so Professor Erb.

Es ist ein Schutzmechanismus, etwas, das dem Menschen hilft, in Krisen durchzuhalten. Er lässt aber auch die Bereitschaft zu Einschränkungen schwinden. Denn mit der Gewöhnung kommt der Wunsch, dass alles wieder normal wird. Erb betont, die Menschen versuchten, in ihr alltägliches Leben zurückzukommen, und seien genervt, dass manches nicht geht. „Der Autopilot läuft wieder, und die allermeisten verhalten sich wie vorher. Nach dem

Motto: Die Maske als Schutz reicht doch.“

Abstandhalten, der Verzicht aufs Händeschütteln, das Vermeiden von direkten Kontakten oder unnötigen Wegen – ob das dauerhaft in das Verhalten übergehe, sei



„Die Psyche hat da etwas eingebaut, einen Mechanismus, dass wir eine Bedrohung nach kurzer Zeit schon nicht mehr so akut empfinden.“

Prof. Dr. Hans-Peter Erb, Sozialpsychologe

davon abhängig, wie lange diese Situation anhalte. „Ich denke, es wird nicht in den Autopiloten übergehen. Die Zeit reicht nicht für die Gewöhnung, sodass ich vermute, dass wir bald wieder da sind, wo wir vorher waren, auch wenn ich das bedauerlich finde“, so Erb.

Wie die Menschen mit der Situation in den vergangenen Mona-

ten umgegangen sind, ist sehr unterschiedlich, den Psychologen wundert das nicht. „Manche Menschen machen sich ohnehin einfach mehr Sorgen als andere. Dann wurde von außen auch noch betont, dass Ältere besonders gefährdet sind, während die Jüngeren gar nicht so betroffen sind. Dadurch wurde auch ein Keil zwischen die Generationen getrieben, was der Solidarität nicht gerade zuträglich ist“, so Erb.

Auch die Unsicherheit sei für viele eine Belastung. „Wir hätten gern die Kontrolle über die Welt. Die haben wir aber nicht. Allein zu wissen, wie es weitergeht, vermittelt etwas, das wir Kontrollillusion nennen. Gerade die ist aber abhandengekommen, weil keiner weiß, wie lange die Situation anhalten wird“, so Erb. Für Menschen, die gern möglichst viel Kontrolle haben, sei die Situation das Schlimmste, was passieren kann. „Andere mögen die Ambiguitäten, die kommen damit besser zurecht“, so Erb.

Während die einen in der Krise regelrecht aufblühen, leiden andere extrem unter der Einsamkeit oder unter Ängsten, das hat auch Kerstin Lammer erlebt. „Vielfach wurde Corona zum Brennpunkt. Das, was vorher schon da war, wurde durch die Krise um ein Vielfaches vergrößert“, erklärt die Pastorin. Alleinstehende hätten

gemerkt, was es bedeuten kann, wirklich allein zu sein. In Familien mit Konflikten hätten die Familienmitglieder keine Möglichkeit mehr gehabt auszuweichen.

In den vergangenen Monaten hat Kerstin Lammer viele Gespräche geführt. Immer ging es um die Frage, wie Seelsorge trotz des Coronavirus und unter geltenden Kontaktbeschränkungen aufrechterhalten werden kann. Menschen in Krisen zu begleiten, in besonderen Lebenslagen für sie da zu sein, das sei schließlich der Auftrag der Seelsorge.

Und der Bedarf in den vergangenen Monaten sei klar gestiegen. „Was nicht verwunderlich ist, da die normalen Bewältigungsmechanismen, wie zu einer Freundin gehen, wenn man sich einsam fühlt, oder sich mal zurückziehen, wenn einem die Familie zu viel wird, nicht möglich waren“, betont Lammer. „Für Menschen, die in der Klinik, im



„Vor dem Hintergrund katastrophaler Ereignisse wurden schon früher bestehende Weltbilder geprüft und haben sich gewandelt.“

Dr. Astrid von der Lühse, Dozentin für Philosophie

Heim, im Gefängnis waren, fielen Besuche völlig aus, aber auch zu Hause waren viele isoliert.“

Insgesamt habe das Virus den Menschen die eigene Verletzlichkeit und Sterblichkeit vor Augen geführt. „Das Leben ist lebensgefährlich, und es liegt nicht in unserer Hand. Alles, was im Leben wirklich wichtig ist, können wir uns nicht selbst geben oder nehmen, sondern es uns nur schenken lassen. Das ist immer so, wird in unserer Machbarkeits-Gesellschaft im Normalfall aber den wenigsten bewusst. Das Bewusstsein für die grundsätzliche Gefährdung des Lebens und für unsere Angewiesenheit aufeinander ist angestiegen“, so Lammer.

Wie kann ich mich und andere schützen? Wohin führt das noch? Wie kommen wir aus dieser Krise wieder heraus? Die gegenwärtige Situation ist von Unsicherheit geprägt. Die Kirche könne da helfen, immerhin sei Unsicherheit eines ihrer Kernthemen. „Wie erkenne ich an, dass es keine Sicherheit gibt, und kann trotzdem Lebensgewissenheit und Hoffnung bewahren? Was hat Bedeutung angesichts der Tatsache, dass nichts sicher ist? Diese zutiefst religiösen Fragen haben sich nun neu gestellt“, sagt Kerstin Lammer. Das zu thematisieren, sei jetzt wichtig. „Für die Kirche ist das doch die Chance.“

Die Krise als Gelegenheit zu Kritik und Selbstbefragung, so sieht es Philosophie-Dozentin Astrid von der Lühse. „Vor dem Hintergrund katastrophaler Ereignisse wurden schon früher bestehende Weltbilder und herrschende Meinungen geprüft und haben sich gewandelt“, so von der Lühse. Ob und inwiefern das auch für die Corona-Krise gilt, wird sich erst im Rückblick zeigen.

„Natürlich leiden Sozialbeziehungen“

Der Göttinger Soziologe Berthold Vogel forscht zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. Er fragt, wie sich die Digitalisierung in der Arbeitswelt auf die Sozialbeziehungen auswirkt und wie in einer zunehmend fragmentierten Gesellschaft Solidarität und Gemeinsinn gelebt werden. Die Zeit von Corona hat seinen Blick für diese Fragen geschärft, wie er im Gespräch mit Urs Mundt erläutert.

Herr Vogel, was macht das „Social Distancing“ mit uns?

Berthold Vogel: Für viele sind die Kontaktbeschränkungen eine große Belastung. Natürlich leiden unsere Sozialbeziehungen. Das sagen uns viele Menschen: vom Ortsbürgermeister über die Theaterleiterin bis zu den Betriebsräten der IG-Metall. Corona beschleunigt die Trennung. Man findet nicht mehr richtig zueinander, gemeinsame Veranstaltungen finden faktisch kaum statt. Insofern liegt die Frage nach einer Gefährdung der Kultur des Zusammenlebens nahe.

Viele meinen, man könne genauso gut per Videokonferenz oder E-Mail in Kontakt bleiben.

Es ist gut, dass es diese Möglichkeiten gibt. Diese Art des Austausches ist aber nicht vergleichbar mit der Kommunikation, die entsteht, wenn man gemeinsam um einen Tisch sitzt. Das erlebe ich auch in meinem Institut: Zu einer guten Besprechung gehört auch das informelle Gespräch am Rande, zum Beispiel die schlichte Frage „Wie geht es dir?“. Auch eine gewisse Albernheit und Humor sind manchmal nötig, um den Kopf zu entspannen, die Fantasie anzuregen. Nur so können dann auch wieder ernsthafte Fragen diskutiert werden. All das ist in einer Videokonferenz kaum möglich. Hier arbeitet man eher Tagesordnung ab und ist froh, wenn die Besprechung vorbei ist.

Sie weisen immer wieder darauf hin, dass wir soziale Orte wie Vereine und Kirchengemeinden brauchen. Treibt die Pandemie die Vereinzelung und Fragmentierung des Lebens voran?

Die Gefahr besteht. Man kann es aber auch positiv wenden: Die Pandemie zeigt uns, wie groß unsere Sehnsucht nach persönlicher Begegnung ist. Wir entdecken plötzlich, wie wichtig leibliche Präsenz für ein lebendiges und verbindliches Miteinander ist. Daher müssen wir uns mit Fantasie und Engagement unsere sozialen Orte am Leben erhalten und pflegen. Wir müssen pragmatische Lösungen finden, damit das gesellschaftliche Leben vor Ort, in der Stadt, auf dem Land, in der Nachbarschaft und in Vereinen wieder stattfinden kann.

Haben Sie Angst vor weiteren Infektionswellen?

Wer pragmatische Lösungen sucht, darf natürlich den Infektionsschutz nicht vergessen. Aber wir müssen es nach den Monaten der Beschränkungen und Schließungen wagen, die Güter abzuwägen. Wie kriegen wir den Infektionsschutz und das Soziale zusammen? Immerhin wissen wir inzwischen, dass nicht jeder Infektionsfall gleich zum totalen Kontrollverlust führt. Deswegen sollten wir auf eine Art pandemieresistenten Normalbetrieb an unseren sozialen Orten hinarbeiten. Ein schwieriger Prozess, aber wir müssen ihn angehen. Ich denke da zuerst an Schulen und Kindergärten, aber auch an Kirchengemeinden und Vereinen. Wir dürfen nicht zulassen, dass das gesellschaftliche Leben an diesen Orten irreparablen Schaden leidet. Nur so verhindern wir, dass das Virus zum unerbittlichen Trennungsbeschleuniger wird.

Sie meinen, dass Corona soziale Ungleichheit verstärkt und sozialen Zusammenhalt schwächt?

Ja, dem müssen wir uns stellen. Das Virus verändert unser alltägliches Miteinander nicht nur über das „Social Distancing“. Auch die wirtschaftliche Rezession und die daraus resultierenden Konflikte um die Verteilung des Wohlstands stellen den Zusammenhalt auf die Probe. Aber ich will auch nicht den Teufel an die Wand malen. Alles in allem können wir uns in Deutschland glücklich schätzen. Von Verhältnissen wie in Brasilien oder in den USA sind wir weit entfernt. Unsere Demokratie funktioniert. Die allermeisten Menschen hierzulande akzeptieren die Kontaktbeschränkungen und die vorübergehende Einschränkung vieler Freiheitsrechte.

Werden wir uns in zehn Jahren wieder selbstverständlich die Hand geben?

Für eine definitive Antwort ist es noch zu früh. Wir reden hier über einen relativ kurzen Zeitraum. Der Krepplert unsere Kultur des Miteinanders nicht grundlegend um. Noch nicht.

MELDUNGEN

„Gang nach Buchenwald“

Weimar. Mit einem Gedenkweg ist in Weimar an die Opfer des KZ Buchenwald und die Befreiung des Lagers durch die US-Armee 1945 erinnert worden. Ein „Nie wieder“ könne nur gelingen, „wenn wir nicht wegschauen, wenn heute wieder Menschen wegen ihres Glaubens oder ihrer Hautfarbe angegriffen werden“, sagte Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) am vergangenen Sonntag zum Auftakt bei dem „Gang nach Buchenwald“ anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung. Der ursprüngliche Termin im Frühjahr war wegen der Corona-Pandemie abgesagt worden. Der Gedenkweg vom Weimarer Bahnhof zum ehemaligen KZ auf dem Ettersberg war ein gemeinsames Projekt der aktuell laufenden Achava-Festspiele, des Kunstfests Weimar und der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. Den Weg mussten die Buchenwald-Häftlinge bis Oktober 1939 zum Lager nehmen. Der Gedenkweg sei ein ganz besonderes Projekt, um die Erinnerung an die Verbrechen des NS-Terrorregimes wachzuhalten und zu mahnen, betonte Ramelow. *epd*

Unterstützung der Bischöfe

Bonn/Berlin. Die katholische Deutsche Bischofskonferenz unterstützt auch in diesem Jahr die bundesweite Initiative „Marsch für das Leben“. „Die Corona-Pandemie führt uns eindringlich vor Augen, wie verwundbar und schutzbedürftig der Mensch ist. Das Erleben der Zerbrechlichkeit des eigenen Daseins motiviert viele Menschen zu einer neuen Solidarität gegenüber älteren und kranken Mitmenschen“, sagte der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing. Für Sonnabend, 19. September, lädt der Bundesverband Lebensrecht e. V. christliche Abtreibungsgegner wieder zum „Marsch für das Leben“ in Berlin ein, der in diesem Jahr unter den Bedingungen der Corona-Pandemie stattfindet. Der „Marsch für das Leben“ endet wie gewöhnlich mit einem ökumenischen Gottesdienst. Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz unterstützt die Initiative des Bundesverbandes nicht. Die Kirchenleitung begründete dies mit „inhaltlichen Differenzen und der aggressiven Art und Weise, in der der Verband seine Positionen vertritt“. *epd*

Mehr als Immobilienverwalter

Augsburg. Der Augsburger Bischof Bertram Meier hat Geistliche dazu aufgerufen, sich stärker auf ihre Kernkompetenz zu besinnen. „Seelsorge ist unser Kerngeschäft. Wir haben Theologie studiert und nicht BWL oder Informatik. Das sollten wir wieder ernst nehmen“, sagte Meier. „Wir Priester sind nicht in erster Linie Immobilienverwalter, sondern vielmehr Jesu mobile Einsatztruppe für die Seelsorge!“ Bei finanziellen Engpässen müssten Menschen Vorrang vor Bauten haben. „Das mag im Umkehrschluss auch bedeuten, leer bleibende Räume aufzugeben.“ Der Bischof ergänzte: „Vieles können wir delegieren, doch von der Seelsorge dürfen wir uns nicht dispensieren. Wir brauchen eine neue Seelsorgeinitiative.“ Als eine weitere Priorität führte Meier aus: „Die Evangelisierung geht der Sakramentalisierung voraus. Das Wort kommt vor dem Sakrament.“ Gleichwohl tickte die katholische Kirche sakramental. Daher sei seine Aussage keineswegs als ein Schritt zur Protestantisierung der katholischen Kirche zu verstehen, fügte Meier an. *KNA*

Kleine Feste, großer Dank

Jüdisches Neujahrsfest im Zeichen von Corona

Für Juden weltweit startet das Jahr 5781: Am Freitagabend beginnt das Neujahrsfest Rosch Haschana. In Zeiten von Corona fallen die Feierlichkeiten kleiner aus. Manch einer hat dafür ein charmantes Motto parat.

Von Leticia Witte
Bonn. Wenn Rabbiner Elischa Portnoy auf das vergangene Jahr zurückblickt, macht er eine Pause und sagt leise: „Ich möchte Gott ein riesiges Dankeschön sagen. Wir blicken zurück und sehen, was alles passiert ist und dass wir es unbeschadet überstanden haben.“ Sein Respekt davor ist deutlich in seiner Stimme zu hören. Portnoy ist Rabbiner in Dessau und Halle.

Dort steht die Synagoge, die nach dem Anschlag vom 9. Oktober 2019 traurige Berühmtheit erlangt hat. Wie durch ein Wunder überlebten die in dem Gotteshaus versammelten Beter, weil der Attentäter es nicht schaffte, sich durch die ebenfalls berühmt gewordene stabile Tür der Synagoge zu schießen. Allerdings tötete er eine Passantin und einen Mann in einem Imbiss.

Das war an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, ausgerechnet dem Versöhnungstag, der nach den auf Rosch Haschana folgenden zehn Bußtagen gefeiert wird. „An Rosch Haschana wird nach dem jüdischen Glauben von Gott alles vorherbestimmt, was dem Menschen im nächsten Jahr passiert“, erklärt Portnoy.

Juden treten dann in das Jahr 5781 ein – nach jüdischer Zählung handelt es sich um das Jahr 5781 nach Erschaffung der Welt.



Ölbaumzweige gehören zu Rosch Haschana ebenso wie das Blasen des Schofars, des heiligen Widderhorns. Die Zweige verweisen auf die Rettung Noahs, vor allem aber auf die Vision des Propheten Sacharja in Kapitel 4.

Rosch Haschana findet in diesem Jahr vom Abend des 18. bis zum 20. September statt. Anders als in der christlich geprägten Gesellschaft hierzulande knallen aber keine Sektorkörner oder Feuerwerkskörper. Die Tage sind geprägt von Gebeten, Mahlzeiten innerhalb der Familie sowie Einker, Reue und Buße.

Rosch Haschana bedeutet wörtlich „Kopf des Jahres“ – und dieser Beginn dürfte in diesem Jahr möglicherweise noch stiller ausfallen. Da ist nicht nur der Gedanke an den Jahrestag des Anschlags von Halle. Sondern auch noch Corona, die damit verbundenen Gefahren und Ungewissheiten. „Wir sind gesund und le-

ben noch, das ist ein großes Geschenk“, sagt Portnoy. Corona hat auch Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Rosch Haschana und die Tage im Umfeld begangen werden.

Die Feierlichkeiten beginnen in der Regel mit einem Gebet in der Synagoge, mit dem Dankbarkeit für die Schöpfung ausgedrückt wird. In der Synagoge wird der Schofar, das Widderhorn, geblasen. Wegen der Corona-Beschränkungen werden Gottesdienste schon lange mit Abstand zwischen den Besuchern gefeiert. Manch einer traut sich nicht, in die Synagoge zu gehen, einige Gemeinden wollen Online-Alternativen anbieten.

Auch wird vielerorts dazu geraten, den Schofar nicht in geschlossenen Räumen zu blasen und dies ins Freie zu verlegen. Unter dem Klang des Schofar erfolgte nach biblischer Geschichte etwa die Übergabe der Thora an Moses.

Wegen Corona fallen Feste kleiner aus als sonst. Dennoch besteht die Möglichkeit, Menschen, deren Familie etwa im Ausland lebt, zu sich nach Hause einzuladen. Dabei hilft „Base Berlin“: Ein von einem Ehepaar geführter Salon, in dem junge Juden zusammenkommen. „Base Berlin“ bietet Unterstützung für die Einladung eines fremden Menschen an Rosch Haschana. Das Motto in Corona-Zeiten: „Klein und süß“.

Frauen engagieren sich öfter

Eine Studie untersucht, wer in der Flüchtlingshilfe aktiv ist

Hannover. Vor allem Frauen engagieren sich in Deutschland für die Unterstützung von Flüchtlingen und Migranten. Das zeigen erste Ergebnisse einer Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die am Montag bei der digitalen Jahrestagung des Instituts vorgestellt wurde.

Demnach sind 53 Prozent derer, die in der repräsentativen Online-Befragung angaben, sich für die Unterstützung von Flücht-

lingen zu engagieren, weiblich. Vor allem Frauen über 70 sind in der Flüchtlingshilfe aktiv. Sie leisten hauptsächlich konkrete Hilfe, unterrichten Deutsch oder begleiten Behördengänge.

Die Studie zeigt, dass diese Engagierten mehrheitlich ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau haben. Und sie schätzen ihre eigene wirtschaftliche Lage überwiegend positiv ein. Beides treffe aber auch auf diejenigen Engagierten zu, die sich für eine

Beschränkung der Migration einsetzen, sagte Projektleiterin Maria Sinnemann.

Das bedeute, dass es eben nicht die Verlierer der Gesellschaft seien, die sich für dieses Thema engagieren. Auch sei dies kein ostdeutsches Phänomen. Diejenigen, die sich für eine Begrenzung und Verschärfung der Migration aussprechen, haben laut Studie mehrheitlich keine Religionszugehörigkeit.

Als Motive nannten die Befragten Unsicherheit, eine ge-

fühlte Zunahme von Kriminalität und politische Unzufriedenheit. Sie engagierten sich vor allem in der politischen Sphäre, sagte die Soziologin Sinnemann. Diejenigen, die Flüchtlinge unterstützen, nannten als Motive persönliche Erlebnisse, eigene Betroffenheit und das Bedürfnis zu helfen. Sie engagierten sich oftmals nicht im politischen Kontext, sondern zum Beispiel in Kirchengemeinden und gemeinnützigen Organisationen. *epd*

ANZEIGE

EVANGELISCHE STIMMEN

ZEITFRAGEN UND KIRCHE IN NORDEUTSCHLAND



Friedrich Brandt, Chefredakteur

EVANGELISCHE STIMMEN – die Monatszeitschrift aus dem Hause Ihrer Kirchenzeitung.

Die **EVANGELISCHEN STIMMEN** sind ein Forum für den Erfahrungs- und Gedankenaustausch von Menschen, die der Kirche verbunden sind.

Die **EVANGELISCHEN STIMMEN** fördern den Dialog zwischen Ost und West, weltlich und religiös und verstehen sich als Zeitschrift der Leserinnen und Leser. Unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind Sie eingeladen, sich mit eigenen Themen zu Wort zu melden.

Das NEUE September-Heft ist da

„Kirche & Klima“ & „Corona – Krise der Gegenwart“

- **Vision von Gerechtigkeit**
Bedeutung der biblischen Schöpfungsgeschichte heute.
- **Gehen wir richtig mit Corona um?**
Dazu ein Essay aus pastoralpsychologischer Sicht.
- **Bischof Knuth zum 80.: Die Aktualität der Rechtfertigungslehre**
Entdecken und lesen Sie noch einiges mehr – jetzt im neuen Heft!

JETZT VORTEILSPREIS sichern

Alle AbonnentInnen dieser Kirchenzeitung erhalten exklusiv Ihre Evangelischen Stimmen zum Vorteilspreis:

- + Lieferung monatlich frei Haus für nur 33,- € statt 49,20 €
- + oder bequem per App für nur 19,80 € statt 40,20 €.

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung: ☎ 0431 / 55 779-271 | @vertrieb@evangelische-stimmen.de | Evangelischer Presseverlag Nord GmbH | Gartenstr. 20 | 24103 Kiel

Widerrufgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum (Poststempel) widerrufen. Datenschutz: Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter: <https://www.evangelische-zeitung.de/footer/rechtliches/datenschutzerklaerung.html>

Katastrophe war spürbar

Mitarbeiterin von Hilfsorganisation hofft auf schnelle Hilfe für Flüchtlinge aus Moria

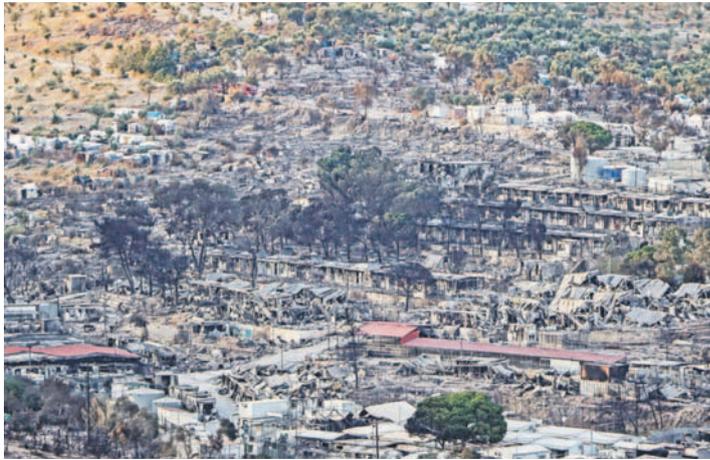
Der Brand im Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos hat vorige Woche Tausende Menschen obdachlos gemacht. Andrea Wegener, Mitarbeiterin von Campus für Christus, arbeitet seit November 2018 im Lager. Sie wundert sich nicht, dass dort die Lage eskaliert ist. Derzeit ist Andrea Wegener in Deutschland, hat aber Kontakt zu ihren Kollegen.

Von Renate Haller
Hannover/Moria. „Seit etwa Januar, Februar war zu spüren, dass wir auf eine Katastrophe zugehen.“ Andrea Wegener sagt das ganz ruhig, ohne großes Pathos. Seit November 2018 arbeitet sie im Camp Moria auf der Insel Lesbos. Sie hat viel Leid und Elend gesehen und miterlebt, wie die Atmosphäre im Lager sich zuspitzt hat. Im Sommer 2019 hätten 5000 Menschen in Moria ausgeharrt. Obwohl das Lager nur für 3000 Menschen gebaut ist, sei die Lage im Rückblick relativ entspannt gewesen.

Das änderte sich, als der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan die Grenzen nach Griechenland für Flüchtlinge öffnete und täglich 200 bis 300 Menschen in Moria ankamen, bis es schließlich etwa 20 000 gewesen seien. Das Lager sei wegen der drängenden Enge schier explodiert, sagt Wegener.

Anfang März habe es zunehmende Angriffe von Rechten – sowohl von Bewohnern von Lesbos als auch vom Festland – auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Hilfsorganisationen gegeben. „Sie haben Straßensperren errichtet, Steine geworfen, die Leute bedroht und Autos beschädigt“, erinnert sich Wegener.

So absurd es klinge, aber der Lockdown wegen des Coronavirus habe Mitte März etwas Ruhe gebracht, weil damit auch die Angriffe unterbunden waren. Die Hilfsorganisationen hätten dann versucht, Vorbereitungen für Covid-19 zu treffen. Die Stimmung war allerdings gereizt. Die zu die-



Das Flüchtlingslager Moria nach dem verheerenden Brand.

Foto: picture alliance/NurPhoto

sem Zeitpunkt etwa 12 000 Menschen mussten im Lager bleiben, konnten der Enge, dem Dreck und den völlig unzureichenden hygienischen Verhältnissen nicht entfliehen.

Als dann Anfang voriger Woche 35 Menschen in Quarantäne geschickt werden sollten, „war das der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte“, vermutet Wegener. Die 45-Jährige arbeitet für die Missionsgesellschaft Campus für Christus, die sie an „GAIN“ ausgeliehen hat. „GAIN“ ist die Kurzform von Global Aid

Network. Es ist ein humanitäres Hilfswerk, das Katastrophenhilfe leistet, langfristige Hilfsprojekte und Hilfe zur Selbsthilfe unterstützt.

„Die Menschen brauchen jetzt schnell ein Dach über dem Kopf und Lebensmittel“, sagt die Helferin. Die Versorgung werde erschwert durch Straßensperren der Polizei, und auch rechte Gruppe sollen schon wieder ihr Unwesen treiben.

Europa müsse sich überlegen, was jetzt passieren soll. „Die Menschen kommen ja nicht, weil sie Griechenland so toll finden, sondern weil sie es da, wo sie herkommen, nicht aushalten.“ Zwar wollten viele nach Deutschland, „aber vor allem wollen sie in Sicherheit sein“. Im Lager hatten sie Angst, nachts das Zelt zu verlassen, weil es keinen Schutz vor Übergriffen gab. „Das dauerhafte Gefühl von Unsicherheit zermürbt die Menschen“, sagt Wegener.

Kirchen könnten helfen, ein Bewusstsein für die Not der Menschen zu schaffen und mit Vorurteilen aufzuräumen. „Es stimmt ja

nicht, dass es fast nur junge Männer sind, die nach Europa wollen. In Moria waren 42 Prozent Kinder und rund 400 allein reisende Frauen.“ Bürger bittet sie, den Politikern den Rücken zu stärken, die helfen wollen: „Wir sollten nicht zulassen, dass auf Facebook und anderswo die böartigen Stimmen die Oberhand gewinnen. Die Politiker müssen spüren, dass sie für die Mehrheit stehen.“

Wegener hofft, dass durch die Katastrophe die Frage neu gestellt wird, was aus den Menschen werden soll. Einige sind seit Monaten unterwegs, andere seit Jahren. Es gebe neunjährige Kinder, die noch nie in der Schule waren, „das ist kein guter Start ins Leben“.

ANZEIGE



Andrea Wegener hat erlebt, wie sich die Situation zuspitzte.

Foto: ez/Claudia Dewald

Kabul fordert Waffenruhe

Friedensverhandlungen zwischen Taliban und Regierung

Verhandlungen zwischen der afghanischen Regierung und den Taliban sollen den 19-jährigen Konflikt am Hindukusch beenden. Die Erwartungen an das Treffen sind hoch, doch die Anschläge der Taliban hören nicht auf.

Dubai/Kabul. Zum Auftakt der Friedensverhandlungen zwischen den Taliban und der afghanischen Regierung im Wüstenemirat Katar hat die Führung in Kabul eine Waffenruhe gefordert. „Es gibt keine Gewinner im Krieg“, sagte der Vorsitzende des afghanischen Friedensrates, Abdullah Abdullah. Am vergangenen Sonnabend gab es laut afghanischem Verteidigungsministerium Anschläge in 18 Provinzen Afghanistans. In der Kapisa-Provinz töteten die Taliban fünf Polizisten, in Kundus starben drei Beamte bei einem Angriff auf einen Checkpoint, und in der Hauptstadt Kabul wurden bei zwei Bombenexplosionen zwei Menschen verwundet.

Fast genau 19 Jahre nach den Terroranschlägen auf das World-Trade-Center in New York am 11. September 2001 sollen die Frie-

densverhandlungen zwischen der afghanischen Regierung und den aufständischen Taliban den blutigen Konflikt am Hindukusch beilegen. Das Treffen startet nach monatelangen Verzögerungen wegen eines Streits über die Freilassung von Gefangenen. Die USA machen kurz vor den Präsidentschaftswahlen im November massiven Druck auf beide Seiten, einen historischen Friedensschluss zu erreichen, der für US-Präsident Donald Trump ein großer außenpolitischer Erfolg wäre.

Die Taliban hatten kurz vor Beginn der Verhandlungen ihren Chef-Verhandler ausgetauscht. Diese Rolle übernimmt nun Maulawi Abdul Hakim, der Oberste Richter der Taliban. Er soll die 21-köpfige Delegation in Doha leiten. Hakim, der keine militärische Führerfigur ist, ersetzt den Hardliner und bisherigen Verhandlungsführer Abbas Stanekzai.

Das 21-köpfige Verhandlungsteam der afghanischen Regierung wird von Masum Stanekzai, einem ehemaligen Chef des

afghanischen Nachrichtendienstes, geleitet. Auch vier Frauen gehören zum Team.

Es werden schwierige Beratungen erwartet. Die Taliban haben sich stets geweigert, die afghanische Regierung anzuerkennen. Es ist das erste Mal, dass sich nun beide Seiten an einem Tisch gegenüber sitzen. Konkrete Gespräche starteten am Montag. Der stellvertretende Taliban-Chef Mullah Abdul Ghani Baradar versicherte in seiner Rede in Doha, dass die Aufständischen „ehrlieh“ verhandeln wollten. Afghanistan solle ein islamisches Regierungssystem haben, in dem sich alle Afghanen vertreten fühlen und in dem sie brüderlich zusammenleben könnten.

Am Mittwoch vergangener Woche war ein Anschlag auf Afghanistans Vizepräsident Amrullah Saleh verübt worden, bei dem mindestens zehn Menschen ums Leben kamen. Saleh, ein entschiedener Gegner der Taliban, erlitt dabei leichte Verletzungen. Das Attentat wurde als Versuch gesehen, die Doha-Verhandlungen zu torpedieren. *epd*

MELDUNGEN

Missbrauch weit verbreitet

Köln. Der Missbrauch von Ordensfrauen durch Priester ist laut einer Umfrage in Asien, Afrika und Ozeanien offenbar weit verbreitet. „Die Ergebnisse zeigen, dass der Missbrauch von Ordensfrauen durch Kleriker kein Einzelfall-Phänomen ist“, sagte der Präsident des katholischen Hilfswerks Missio, Dirk Bingener, zur Vorstellung der Umfrageergebnisse. 69 Prozent der 101 befragten Ordensschwwestern und Priester bescheinigten dem Thema demnach hohe Relevanz. Die von Missio in Auftrag gegebene Umfrage „Missbrauch an Ordensfrauen“ liefere zwar keine Fallzahlen, zeige aber, dass nun Schluss sei mit der Kultur des Schweigens, sagte Bingener. In der Vergangenheit seien ähnliche Umfragen nur auf wenig Resonanz gestoßen. „Unsere Erfahrung ist, dass jetzt aber gesprochen wird.“ *epd*

Hoffnung auf Papstbesuch

Buenos Aires. Der neue Botschafter des Papstes in Buenos Aires hat den Argentinern Hoffnung auf den ersten Besuch von Papst Franziskus seit dessen Wahl zum Kirchenoberhaupt im Jahr 2013 gemacht. Der polnische Erzbischof Miroslaw Adamczyk (58) sagte am Wochenende in einem Interview mit dem kirchlichen Portal Aica: „Ich kann mit Sicherheit sagen, dass der Heilige Vater Lust hat, Argentinien zu besuchen.“ Adamczyk traf vor wenigen Tagen in Argentinien ein. Kurz zuvor war der Nuntius im Vatikan mit Papst Franziskus zusammengetroffen. Derzeit unternimmt der Papst wegen der Corona-Pandemie keine Auslandsreisen. Wann er sich wieder auf derartige Visiten begibt, ist noch völlig unklar. *KNA*

Kosovo ist Teil Serbiens

Belgrad. Die serbisch-orthodoxe Kirche hat ihre Unterstützung für den serbischen Anspruch auf das Kosovo bekräftigt. Sie könne „nur solche Vereinbarungen akzeptieren, in denen Kosovo als Teil Serbiens betrachtet wird“, betonte ihr Patriarch Irinej. „Das ist absolut die Position der Kirche, hier hat sich nichts geändert. Wir werden sehen, in welcher Richtung sich die Verhandlungen zwischen serbischen und albanischen Politikern entwickeln“, so der Patriarch mit Blick auf derzeitige Verhandlungen unter der Ägide der USA. Dabei geht es um die Frage der Anerkennung. Der serbische Patriarch hob hervor, er hoffe auf eine Normalisierung der Beziehungen zwischen Albanern und Serben. *KNA*



Einfache Hilfe bei Gelenkschmerzen

Wiederkehrende oder anhaltende Schmerzen, Entzündungen und zunehmende Unbeweglichkeit: Arthrose ist die häufigste Gelenkerkrankung weltweit. In Deutschland sind etwa fünf Millionen Menschen von dem Gelenkverschleiß betroffen. Dabei wird die Knorpelschicht, die wie ein Stoßdämpfer zwischen den Knochen liegt, zunehmend zerstört. Meist sind Über- oder Fehlbelastungen, etwa berufsbedingt oder infolge individueller Faktoren wie Übergewicht und Bewegungsmangel, Ursache für die Erkrankung. Auch Verletzungen oder Entstellungen begünstigen die Entstehung einer Arthrose.

Gelenkknorpel regenerieren

Durch den Funktionsverlust der Gelenke fallen meist schon kleine Bewegungen im Alltag schwer und bereiten Schmerzen. Die Symptome schränken Betroffene mit der Zeit immer mehr ein. Schnell kommt Frust auf und die Lebensqualität geht verloren. Damit es nicht soweit kommt, sollten Betroffene rechtzeitig etwas gegen die Arthrose tun. Einer der wichtigsten Ansatzpunkte ist schonende und regelmäßige Bewegung wie Walken, Radfahren, Aqua-Fitness oder Gym-

nastik. Denn Bewegung sorgt entscheidend mit dafür, dass der Knorpel über die Gelenkschmiere ausreichend Nährstoffe erhält - und zwar vor allem Kollagen. Im gesunden Zustand besteht der Gelenkknorpel zu 70 Prozent aus diesem Strukturprotein.

Moderne Therapien setzen deshalb darauf, die mit den Jahren abnehmende Kollagen-Produktion wieder anzuregen.

Studie bestätigt lindernde Wirkung

Dabei konnte laut Dr. Lemnitz nach einer mindestens dreimonatigen Einnahme des Trink-Kollagens der Leidensdruck der Patienten deutlich gemindert werden - die Schmerzen verringerten sich im Durchschnitt um 38 Prozent, die Steifheit der Gelenke um 35 Prozent. Verstärkt werden die Effekte noch durch eine Ernährungsanpassung: Fleischarme Kost mit viel frischem Gemüse, Fisch und wertvollen Pflanzenölen, aber wenig Süßigkeiten, kann Übergewicht abbauen und Entzündungen lindern. Weitere Infos und Tipps gegen Arthrose unter www.ch-alpha.de



Bei Fragen oder für weitere Infos melden Sie sich gerne bei uns unter service@ch-alpha.de oder rufen Sie unser Expertenteam an: 0800 / 5557077 (kostenfrei).

CHA_X0_0920

Vom Zahmen zum Wilden Kaiser

Pferdebegegnungen, Wanderungen und Radtouren im Kufsteiner Land in Tirol



Der Blick vom Hohegg (1470 Meter) auf die schroffen Gipfel des Wilden Kaisers (rechts) und über die Bergwiesen auf den Zahmen Kaiser. Auf den runden Bildern zu sehen: zwei Haflinger-Junghengste auf der Weide, die Kapelle St. Nikolaus in Ebbs und eine Kuh am Wegesrand.

Fotos (5): Mirjam Rüscher

Schroffe Felsen, kristallklare Seen, satte grüne Wiesen – im österreichischen Tirol kann man in abwechslungsreicher Natur zur Ruhe kommen. Auch für Aktive gibt es genügend zu erleben.

Von Mirjam Rüscher

Ebbs/Kufstein. Ein Bimmeln, ein Läuten kündigt ihre Gegenwart an noch bevor man sie sieht: Kühe streifen auf satten grünen Wiesen umher. Im Tal, am Berg überall begegnet man ihnen hier. Manchmal, so wie oben auf der Walleralm am Fuß des Wilden Kaisers, wirken sie fast wie zahme Haustiere. An der Eingangspforte zur Stöffelhütte muss man eine der Kühe beinahe zur Seite schieben, wenn man auf die Terrasse möchte. Auf jeden Fall sollte man auf sein Essen aufpassen, denn so eine Kuh hat eine ganz schön lange und flinke Zunge.

Wir befinden uns im Kufsteiner Land, dem Tor zu den Tiroler Alpen, nicht weit von der deutschen Grenze. Hier, zwischen Wildem Kaiser und Zahmem Kaiser liegt das Kaisertal. So wie der Inn sich durch die Landschaft schlängelt, so reihen sich auch verschiedene Ortschaften aneinander. Direkt hinter der Grenze liegt Ebbs. Kein besonders großer Ort, dennoch in bestimmten Kreisen weithin bekannt. Denn Ebbs ist das Haflingerdorf. Am Fuß des Zahmen Kaisers hat der Haflinger-Pferdezuchtverein 1947 eine Heimat gefunden. Heute gilt der Fohlenhof Ebbs als Weltzentrum der Haflinger Pferde. Von hier aus werden mehr als 1000 Züchter betreut.

Wie es auf dem Hof aussieht, davon können sich Interessierte selbst überzeugen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten den Hof zu besichtigen, etwa bei einer Show-Vorführung oder bei einem Besuch auf der Hengstalm. Die Junghengste werden in einer Herde gemeinsam aufgezogen. Von Mai bis Oktober sind sie auf der Alm und werden vom Alminger betreut, der nimmt Besucher einmal in der Woche mit zu seinen etwa 30 Junghengsten auf die Weide. Für Pferdefreunde ein besonderes Erlebnis.

Auf den Gipfel oder um die Seen herum

Gleich nebenan gibt es außerdem den Raritänzoo Ebbs. Der privat geführte Tierpark ist Tirols Park mit den meisten exotischen Tieren. Mehr als 500 Tiere und etwa 70 verschiedene Tierarten sind hier zu Hause – vom Riesenkänguru bis zum Hängebauschwein. Darunter einige sehr seltene und gefährdete Arten.

Wer sich nicht für Pferde oder Tiere interessiert, kommt im Kaisertal trotzdem auf seine Kosten. Im Winter ist die Gegend für Wintersport bekannt, den Rest des Jahres kann man hier seine Zeit mit Wanderungen, Radtouren oder auch dem Baden in kristallklaren Seen verbringen.

Für Wanderer gibt es zahlreiche Routen mit unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad. Die Naunspitze am Zahmen Kaiser ist gleich auf mehreren Wegen erreichbar – einem stei-

len Pfad durch den Wald oder auf einem Forstweg, einer Schotterpiste, die sich als Serpentine hinaufschlängelt. Der Blick hinunter in das Tal ist vom Gipfel in 1633 Metern Höhe atemberaubend, vorausgesetzt, es ist nicht gerade eine Wolkenfront herangezogen, die den Gipfel in Nebel hüllt und so die Sicht versperrt.

Deutlich weniger Höhenmeter gilt es beispielsweise beim St.-Nikolaus-Rundweg zu überwinden. Die kleine Kapelle thront in gelb und weiß über dem Dorf Ebbs und wird in der Dunkelheit beleuchtet. Ein schöner Anblick und ein guter Orientierungspunkt, wenn man in der Gegend unterwegs ist.

Ebenfalls ohne große Steigungen kommt die Vierseen-Wanderung aus, die zu vier malerischen Seen im Kufsteinerland führt. Der Pfrillsee, der Längsee, der Hechtsee und der Egelsee liegen reizvoll eingebettet in die Natur und lassen sich mit einer Rundwanderung bequem erreichen. Wer bereit für einen kleinen Aufstieg ist, kann einen Abstecher zur Thierbergkapelle einlegen.

Die kleine Wallfahrtskapelle liegt direkt neben einem alten Burgfried. Im Inneren des Koloss aus Stein zeugen Ausstellungsstücke von der bayerisch-tirolerischen Vergangenheit von Kufstein. Auf der Plattform der

obersten Etage erwartet einen ein wundervoller Ausblick auf die umliegende Bergwelt und auf Kufstein.

Wer es nach so viel Natur etwas städtischer mag, kann einen Ausflug nach Kufstein unternehmen. Ein

Bummel durch die Stadt oder die Besichtigung der Festung sind auch bei schlechtem Wetter möglich. Und in der mehr als 800 Jahre alten Festung lässt sich gut die Welt des Mittelalters entdecken.

Etwa eine halbe Stunde Autofahrt entfernt liegt der Hintersteiner See. Er liegt oberhalb von Scheffau und gilt als einer der schönsten und saubersten Gebirgsseen Tirols.

Der Badesees – es gibt eine Art Natufreibad – liegt mitten im Naturschutzgebiet Kaisergebirge und zu Füßen des Wilden Kaisers. Hier kann man ganz entspannt einen Tag in der Sonne verbringen oder man startet von hier aus eine Wanderung.

Es gibt einen gemütlichen Rundweg um den See, der auch mit dem Kinderwagen bequem bewältigt werden kann. Wer höher hinaus möchte, kann von hier aus zur Walleralm starten. Die Walleralm liegt auch

1170 Metern Höhe. Der Weg hinauf führt auf schmalen Pfaden, die meiste Zeit im Schutz von Bäumen.

Oben angekommen, bieten Stöffelhütte und Kafma Alm Einkehrmöglichkeiten. Wer noch Kraftreser-

ven übrig hat, der kann von hier aus noch etwa eine Stunde weiter wandern in Richtung Kaindlhütte. Über Stock und Stein geht es bis auf 1470 Meter bis zum Hohegg. Von hier aus hat man einen fantastischen Blick auf die schroffen Gipfel des Wilden Kaisers, hat einen Weitblick ins Inntal und über die Bergwiesen auf den Zahmen Kaiser.

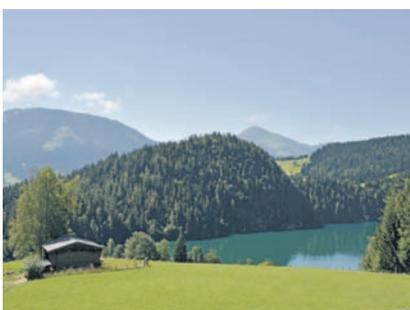
Mit dem Kaiserlift den Berg hinauf

Statt hinunter zur Kaindlhütte und danach eine noch anspruchsvollere Strecke hinauf zum Scheffauer (2111 Meter), geht es zurück zur Walleralm und dann auf dem Forstweg wieder hinunter zum Hintersteiner See. Wo es die Sichtachsen zulassen, kann man immer wieder einen Blick auf die glitzernde, leuchtend blaue Wasseroberfläche erhaschen.

Wer nicht so gut zu Fuß ist, aber schwindelfrei, der kann sich mit dem Kaiserlift in luftige Höhen begeben. 2015 wurde der Lift generalsaniert. Einem der ältesten Lifte Tirols wurde damit wieder Leben eingehaucht. Seither geht es mit dem Einer-Sessellift vom Tal zur Bergstation Brentenjoch auf über 1200 Meter Seehöhe, wo die Mitfahrer die unberührt wirkende Landschaft erkunden können.

Auch nach Kitzbühel ist es nicht weit. Einer der wohl bekanntesten Sportorte der Alpen ist etwa 45 Minuten von Ebbs entfernt. Auch ohne Schnee und Skier lässt sich hier einiges entdecken. Zum Beispiel die unterschiedlich bunt gefärbten Fassaden giebelständiger Häuser, die in der mehr als 750 Jahre alten historischen Innenstadt ins Auge fallen. Über der ehemaligen Bergbaustadt thront die schöne Stadtpfarrkirche St. Andreas. Der Kirchenhügel mit den zwei markanten Türmen gilt als ein Wahrzeichen des liebevoll „Gamsstadt“ genannten Kitzbühels.

Weitere Informationen zu der Region gibt es unter anderem auf www.kufstein.com, www.kaisertal.at sowie auf www.ebbs-tirol.at. Mehr zum Fohlenhof gibt es auf www.haflinger-tirol.com.



Wo es die Sichtachsen erlauben, hat man bei der Wanderung hoch zur Walleralm immer wieder das leuchtend blaue Wasser des Hintersteiner Sees im Blick.



Das Wolfsburger Festival „Phaenomenale“ lädt Ende September zur Auseinandersetzung mit der Digitalisierung ein.

Von Joachim Göres

Ein Festival, bei dem es um Kunst, Technik und Wissenschaft geht – das ist die Idee der Phaenomenale in Wolfsburg. In diesem Jahr steht das Thema Digitalisierung vom 24. September bis 1. Oktober im Mittelpunkt.

Im Phaeno, in dem Besuchern Naturwissenschaften an zahlreichen Experimentierstationen nähergebracht werden, will die Ausstellung „Smarte Neue Welt“ zeigen, wie die Digitalisierung unser Leben beeinflusst. An Mitmachstationen wird über Themen wie Künstliche Intelligenz, soziale Netzwerke und das Internet der Dinge informiert. Zwei Künstler verwandeln im Phaeno zusammen mit Jugendlichen defekte Elektrogeräte und ausrangiertes Spielzeug zu einer Kugelbahn und stellen mit einem Smartphone die Weichen.

In einem Wolfsburger Kino werden Trickfilme gezeigt, die Kinder aus Kitas und Grundschulen mithilfe einer App selbst gedreht haben. „Das Erstellen der Filme regt zum Erzählen von Geschichten an und fördert die Fähigkeit, Handlungen in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen“, heißt es im Programm.

Während diese und weitere Veranstaltungen die Faszination für die technischen Möglichkeiten betonen, kommen an anderen Festivalorten auch kritische Stimmen zu Gehör. Die Ausstellung „Erneuerbare Medien“, die im Kunstverein bis zum 8. No-



Das Wolfsburger Planetarium auf dem Weg ins Weltall. Jens Aschenbruck zeigt verzerrte Panoramen aus Architektur und Stadtgrün. Foto: Phänomenale

Schöne neue, digitale Welt

Bei der Phaenomenale stehen in diesem Jahr die neuen Medien im Mittelpunkt

vember läuft, zeigt zum Beispiel die Installation „Life is a beach and then you die“ von Aram Bartholl. Sie stellt Fragen wie „Wie viele Stunden sitzen wir vor dem Bildschirm? Wie viel Energie geht dabei verloren?“

In einem Vortrag im Planetarium spricht Andreas Hänel über die negativen Auswirkungen der zunehmenden künstlichen Beleuchtung in der Nacht im öffentlichen Raum, unter anderem durch billiges LED-Licht, was auch zum Insektensterben beiträgt. Gleichzeitig stellt Hänel

Projekte vom Wattenmeer bis zu den Alpen vor, bei denen moderne Lichtquellen zur umweltschonenden Beleuchtung eingesetzt werden. Vertreter von Gewerkschaften, Parteien und Volkswagen diskutieren bei einer anderen Veranstaltung mit dem Publikum über die Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung.

„Wir wollen in diesem Jahr die Bürger stärker miteinbeziehen und bieten mehr Präsentationen im öffentlichen Raum. So wollen wir neue Besucher erreichen und

hoffen auf digitalaffine Menschen“, sagt Davy Champion vom Phaeno, das zusammen mit der Stadt Wolfsburg, dem Kunstverein, den städtischen Galerien und dem städtischen Institut M2K zu den Veranstaltern der Phaenomenale gehört.

Wegen der Corona-Pandemie wurde die Zahl der ursprünglich geplanten Projekte reduziert – alle Veranstaltungen finden vor Ort statt, wobei teilweise die Zahl der Plätze reduziert wurde und teilweise ein Livestream für diejenigen angeboten wird, die nicht nach Wolfsburg kommen können oder wollen.

Die erste Phaenomenale fand in Wolfsburg bereits 2007 statt. Damals ging es unter dem Titel „Maschinen für alle“ an drei Wochenenden um Roboter, Privatmaschinen wie Handys und Konsolen sowie um Cyborgs – menschliche Körper mit technischen Implantaten. Es folgten die Festivals „Dinge in Bewegung“ (2008), „Traumschiff Raumschiff“ (2009), „Risiko Unlimited?“ (2010), „Neue Freunde – neue Feinde? Die digitale Welt – Bedrohung oder Chance“ (2011), „Jeder Mensch ist ein Erfinder“ (2013), „Das Geheimnis“ (2015) und „Play – die Welt spielt, wir spielen Welt“ (2017). Dabei wurde oft auf aktuelle Entwicklungen reagiert.

So bildete die globale Finanz- und Wirtschaftskrise beim Festival 2010 den Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit „Spekulationen als wissenschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Praxis“. Der Sänger Peter Licht wurde damals zu einem Konzert mit Titeln wie „Lieder vom Ende des Kapitalismus“ eingeladen, die kapitalistische Profitmaximierung kritisiert, der Bankrott ganzer Nationen infolge von Fehlspekulationen beklagt und die Veränderung politischer Strukturen gefordert.

„Verbesserte Informationssysteme und der allgemeine Zugang zu neuen Kommunikationstechnologien können hierfür einen wichtigen Beitrag leisten“, heißt es in der damaligen Einladung zum Festival. Aus heutiger Perspektive eine wohl übertriebene Hoffnung.

Weitere Informationen gibt es auf www.phaenomenale.com.

REZENSIONEN



Pascal Mercier: Das Gewicht der Worte. Hanser 2020, 573 Seiten, 26,- Euro. ISBN 978-3-446-26569-1

Neuanfang

Von Mirjam Rüscher

Schreiben befreit – das trifft auf Simon Leyland unbeding zu. Der Protagonist aus Pascal Merciers neuem Roman „Das Gewicht der Worte“ bringt sein ganzes Leben mit Worten, mit Sprache, mit Schrift. Ein ärztlicher Irrtum wirft ihn völlig aus der Bahn, er schließt mit seinem Leben ab, um dann völlig unerwartet vor einer Fülle von Möglichkeiten zu stehen. Was macht man aus seinem Leben, wenn man es eigentlich schon für beendet erklärt hat?

Simon Leyland fängt noch einmal ganz neu an. Und während er dabei ist, sich neu zu erfinden, resümiert und erinnert er, was in seinem ersten Leben geschah und wie es zu dem Neuanfang gekommen ist. Von Kindheit an ist Leyland fasziniert von Sprachen, er wird gegen den Willen der Eltern Übersetzer und verfolgt das Ziel, alle Sprachen zu lernen, die rund um das Mittelmeer gesprochen werden. Mit seiner Frau, mit anderen Menschen, die seinen Weg kreuzen, hat er immer wieder ein Thema: Worte, Sprache. In den Briefen, die er seiner toten Frau schreibt, findet er nach unzähligen Übersetzungen erstmals seine eigene Sprache.

Pascal Mercier – das Pseudonym von Philosophie-Professor Peter Bieri – stellt in seinem Roman die Frage, wie frei wir über unser Leben entscheiden können, und erzählt von der Freiheit, die wir in Literatur, schreibend und lesend, finden können. Manchmal spannend, manchmal etwas zu langatmig, aber auf jeden Fall ein Buch, das nachdenklich macht.



Walther Kauer: Spätholz. Lenos 2020, 230 Seiten, 15,- Euro. ISBN 978-3-85787-815-2

Untergang

Von Ines Schultz

Der siebzigjährige Tessiner Bauer Rocco Canonica wartet in der Küche seines Bergbauernhofs auf die Gemeindefreie, die den alten Nussbaum vor seinem Haus aufgrund eines Gerichtsurteils in wenigen Stunden fällen werden. Während des Wartens reinigt Rocco voller Wut und Zweifel und zu allem bereit sein Gewehr, und er erinnert sich dabei an seine Kindheit und Jugend, an seine Frau Teresa, das gemeinsame Leben und ihren frühen Tod. Auch denkt er an seine beiden Söhne und den Streit, dessen Grund wohl auch im Bau der Staumauer und in der damit folgenden Zerstörung liegen mag. Eine Zerstörung mit verheerenden Folgen für das Bergtal, das Ökosystem und die gesamte Bevölkerung wie auch für die Familie selbst. Rocco, der sein Leben lang hart arbeitete, den Bauernhof seinen Söhnen überlassen wollte, steht am Ende allein da.

Walther Kauer zeichnet mit ruhiger Stimme besonnen und klar und dennoch mit menschlicher Wärme das Bild vom Untergang des Bergtals. Er zeigt auf, was geschieht, wenn der Mensch die Natur zerstört, und verknüpft dabei die Geschichte des Bauern Rocco und seiner Familie mit der des Bergtals.

Kauer wuchs in Bern auf. Neben journalistischen Arbeiten veröffentlichte er Romane, Erzählungen, Hörspiele und Dramen. Für sein literarisches Werk wurde er mehrfach ausgezeichnet. 1987 kam er bei einem Motorradunfall ums Leben. Spätholz erschien in erster Auflage 1976 und wurde 1983 verfilmt. Die Neuauflage ist eine Hommage an den Autor und an eine ausgesprochen kluge Erzählung, die nicht an Aktualität verloren hat.

Die Bücher sind in regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.



„Trockenübung“, Ingo Schultz, 2020. Foto: Kunstverein Wolfsburg

Alpenklang im sozialen Brennpunkt

Hochhaus-Konzert in Dresdner Plattenbaugiebel

Die experimentierfreudigen Dresdner Sinfoniker haben für Aufsehen gesorgt: Für ein Konzert sind sie auf mehrere Hochhausdächer in Dresden-Prohlis gestiegen – und füllten das Areal mit ungewöhnlichen Klängen.

Von Katharina Rögner

Dresden. Schwindelfreie Musiker braucht es an diesem Abend: Wie auf einer Perlschnur aufgereiht stehen sie auf dem Dach der Plattenbau-Hochhäuser, manche von ihnen in fast 50 Metern Höhe. Über ihnen nur der Himmel und manchmal eine Drohne, die surrend das Spektakel einfängt. Unter ihnen haben sich Anwohner auf Balkonen mit Markisen und Blumen eingefunden. Auch viele Fenster gehen auf. Aus einem weht ein „Danke“-Banner.

Die Dresdner Sinfoniker haben am vergangenen Wochenende mitten im Plattenbauviertel Dresden-Prohlis gespielt. Das experimentierfreudige Orchester unter Leitung seines Intendanten Markus Rindt hatte sich auf vier

17-Geschosse, weitere hohe Wohnhäuser und ein Parkdeck verteilt. Ihr spektakulärer Auftritt unter dem Motto „Himmel über Prohlis“ wurde begeistert aufgenommen.

Mit Kopfhörern und Sicherheitsgurten

Das Open-Air-Konzert sei schon vor etwa einem Jahr geplant worden, sagte Rindt. Jetzt, mitten in Zeiten von Corona, habe es den Musikern ermöglicht, überhaupt wieder live vor Publikum auftreten zu können. Mit dem Projekt wollte das Orchester die sogenannte Neue Musik für ein breiteres Publikum öffnen. Bereits am Vormittag hatten kleinere Gruppen in den begrünten Innenhöfen der Plattenbauten gespielt.

Für das Abendspektakel war sorgfältige Vorbereitung nötig. Die Musiker waren nicht nur mit Kopfhörern ausgestattet, sondern auch mit Gurten, an denen sie auf

den Dächern gesichert wurden. Zwölf professionelle Industriekletterer hatte das Orchester dafür engagiert.

„Das war ein riesiges Experiment, über so große Entfernungen zusammenspielen“, sagte Rindt, sichtlich erleichtert nach dem ersten Stück. Möglich sei das nur dank ausgeklügelte Technik gewesen. Diese habe ermöglicht, die Einsätze der Instrumentalisten aufeinander abzustimmen, ganz ohne Dirigenten. Die natürliche Schallverzögerung konnte so umgangen werden.

Das Programm erwies sich als ebenso ungewöhnlich wie das Ambiente. Auf die Fanfare, die John Williams für die Olympischen Spiele 1984 komponiert hatte, folgten Renaissancestücke in einer modernen Bearbeitung von Wieland Reifmann für die Hochhaus-Bläserbesetzung sowie ein Stück für vier riesige chinesische Trommeln.

Höhepunkt war die Uraufführung eines Werkes für 16 Althörner, neun Trompeten, vier

Taben, Trommeln und Schlagwerk. Der Münchner Komponist Markus Lehmann-Horn hatte es speziell für die Ausmaße der Dresdner Hochhausiedlung geschrieben. 30 Minuten lang füllte es nun das Prohliser Areal.

Das in der DDR errichtete und später modernisierte Plattenbaugiebel Prohlis gilt als sozialer Brennpunkt. Unzählige Häuserzeilen aus Beton prägen das Bild. „Wir haben das Publikum dort abgeholt, wo es zu Hause ist“, sagte Rindt. „Bei einem Spaziergang durch ihr Viertel oder auf den Balkonen ihrer Wohnungen.“

Der Gedanke, in Prohlis zu spielen, sei schon 14 Jahre alt. Damals wollten die Sinfoniker mit den Pet Shop Boys dort auftreten. Doch die „Hochhausinfonie“ fand 2006 dann auf der Prager Straße im Stadtzentrum statt.

Der Aufführungsort sei auch in Zeiten von Corona ideal, mitten im Viertel, kein Straßenlärm, genug Platz, sagte Rindt: „Man sollte hier in Zukunft noch mehr Konzerte machen.“

RADIOTIPPS

Mit oder ohne Kirche?

Viele wollen ihre Hochzeit mitgestalten – auch den Gottesdienst. Viele wollen ihr Kind schon segnen lassen – aber vielleicht nicht unbedingt nach dem kirchlichen Taufritual. Zumal es mittlerweile ganz unterschiedliche Familienkonstellationen gibt – ausgetreten, evangelisch, katholisch, buddhistisch, muslimisch. Längst gibt es einen Markt für Rituale: Freie Theologen gestalten Beerdigungen und die Wunschhochzeit, Zenpriester bieten Rituale wie die Taufe an. Lauter Angebote, die in Konkurrenz zum traditionellen Angebot der Kirchen stehen. Das haben auch die Kirchen erkannt. Und so will die evangelische Landeskirche in Bayern die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der Menschen künftig mehr in den Blick nehmen. Sie hat eine Kasualagentur gegründet. Eine Agentur für den Ritus nach Wunsch. In Zukunft will auch die evangelische Kirche besser auf individuelle Wünsche eingehen, als das oft in den Kirchengemeinden vor Ort. Fall sein kann. Eine Flusstaufe oder eine Hochzeit auf dem Berg stehen im Katalog. Eindrücke aus dem Markt der Rituale in Bayern. *EZ/kiz*

Evangelische Perspektiven: Hochzeit nach Maß. Die Kirche als Service-Agentur, Sonntag, 20. September, 8.30 Uhr, Bayern 2.

Anerkennung oder Eitelkeit?

Respekt und Anerkennung sollten im zwischenmenschlichen Umgang selbstverständlich sein. Doch was, wenn der Anspruch auf Anerkennung begrenzt oder gar abgewehrt werden muss, weil er zu Eitelkeit oder Selbstüberschätzung mutiert? „Kein Wunder, dass ihr nicht glauben könnt, denn bei euch will ja nur einer vom anderen Anerkennung bekommen“, heißt es schon im Johannes-evangelium. Wo ist die Grenze zwischen dem notwendigen Wunsch nach Respekt und selbstzentriertem oder gar narzisstischem Verhalten? *EZ/kiz*
Glaubenssachen: Bei allem Respekt. Über die Kultur der Anerkennung, Sonntag, 20. September, 8.40 Uhr, NDR Kultur.

TVTIPPS

Viel Regen

Schlagartig verdunkelt sich der Himmel, innerhalb kürzester Zeit entlädt er sich: Starkregen. Immer häufiger werden norddeutsche Kommunen von solchen Unwettern heimgesucht. Und die Gemeinden sind kaum darauf vorbereitet. Das hat sich auch im Sommer 2019 wieder gezeigt. Teile der Samtgemeinde Elm-Asse bei Wolfenbüttel beispielsweise wurden zwei Mal in kürzester Zeit von Wassermassen überflutet und zusätzlich mit Schlamm von den Feldern verdrückt. „Das ist schon ein komisches Gefühl, und man fühlt sich eigentlich auch nirgendwo mehr sicher“, sagt Bürgermeisterin Regina Bollmeier. *EZ/kiz*
45 Min: Starkregen: Die unterschätzte Gefahr, Montag, 21. September, 22 Uhr, NDR.

Viel Mut

„Die Wagenutigen – mit dem lila Laster in die Freiheit“ erzählt die Geschichte von Thomas und Conny, einem Ehepaar um die 50, das seit Jahren einen Traum hat: Die beiden möchten unterwegs sein, wann immer sie wollen, mehr Zeit für sich haben – aber auch Menschen treffen und ihre Hilfe anbieten, wenn es unterwegs etwas zu tun gibt. Nun, da ihre beiden Söhne erwachsen sind, scheint das in greifbare Nähe gerückt. Klar – es gibt viele Gründe, die „im Moment“ dagegen sprechen – „aber die gibt es immer!“, ist sich Conny sicher. „Wenn man etwas wirklich will, dann gibt es (meist) auch einen Weg.“ Conny und Thomas trennen sich von allem, was sich in den vergangenen Jahrzehnten bei ihnen an Besitztümern angesammelt hat. Sie ziehen in ihren selbst ausgebauten lila Laster – ihr neues rollendes Zuhause. *EZ/kiz*

Deutschland-Reportage: Die Wagenutigen, Sonntag, 20. September, 16.30 Uhr, ARD.



Thomas und Conny lassen alles hinter sich und reisen mit ihrem lila Laster um die Welt.

Die angehaltene Welt

Roy Andersson schließt seine Trilogie über die menschliche Existenz ab

Ein Film ohne schnelle Kamerafahrten, ohne rabiate Schnitte? Wer das gut aushalten kann, wer darauf neugierig ist, der ist bei dem schwedischen Filmemacher Roy Andersson und seinem neuen Episoden-Film „Über die Unendlichkeit“ richtig aufgehoben.

Von Frank Keil

Sie wollen zu einem Geburtstag, Tochter und Vater. Und es regnet, es regnet wie aus Eimern. Doch dann bleibt der Vater auf einem freien Feld stehen, bückt sich und bindet seinem Kind mit aller Sorgfalt die Schuhbänder, egal wie nass er dabei wird, während sein Kind sich den Schirm hält.

Es ist eine Szene von großer Zärtlichkeit, eine von gut 30 Episoden, aus denen sich der neue Spielfilm „Über die Unendlichkeit“ des schwedischen Regisseurs Roy Andersson zusammenfügt: Einer Frau bricht ein Schuhabsatz ab, und sie muss sich auf eine Bank setzen. Ein Mann eilt mit Blumen in der Hand zu einer Verabredung, aber er hat sich im Lokal geirrt.

Es gibt keine Hoffnung

Ein anderer Mann kann in der Straßenbahn seine Tränen nicht zurückhalten, und die Fahrgäste streiten sich, ob man in der Öffentlichkeit weinen darf. Ein Liebespaar fliegt über das kriegszerstörte Köln. Ein Priester hat seinen Glauben verloren, er hat Alpträume, dass ihn eine Menge durch die Straßen jagt, auch der Arzt kann ihm nicht helfen, er drängt ihn aus der Praxis.



Geschichte und Unendlichkeit: Roy Andersson zwingt sie immer wieder in ein und demselben Bild zusammen. Foto: Neue Visionen Filmverleih

„Ich bin kein Pessimist, aber es ist eine Tatsache, dass es keine Hoffnung gibt“, hat Andersson einmal gesagt. Und aus diesem Paradox schöpft er seine erzählerische wie noch mehr seine visuelle Kraft. Denn Andersson zeigt uns seine Welt immer wieder in einer Art Guckkasten: Ein Standbild ist aufgebaut, wie auf einer Bühne agieren die Schauspieler vor uns, getaucht in ein weiches,

grau-blaues Licht. Es gibt weder Kamerafahrten noch Kameraschwenks, noch Schuss und Gengenschuss. Die Welt ist angehalten, damit sich in ihr etwas ereignen kann. Und eine eigene Ruhe und Eindringlichkeit erfasst uns, jeder der kleinen Szenen könnte einen eigenen Film ergeben – und manche, wie wir später merken, schauen wir bald in unserem Kopf.

1943 in Gothenburg geboren, studiert Andersson an der Schwedischen Filmakademie. 1970 debütierte er mit einer jugendlichen Liebesgeschichte und erntet dafür sogleich diverse Preise, auch auf der Berlinale. Doch schon sein nächster Film fällt bei Kritik wie Publikum so gnadenlos durch, dass er jahrzehntelang keinen Film mehr wagt, sondern sich auf Videoclips und Werbefilme verlegt. Doch glücklicherweise findet er im Jahr 2000 zum Kino zurück, und die lange Pause wird sich lohnen: „Eine Taube sitzt auf einem Zweig und denkt über das Leben nach“ erhält schließlich 2014 in Venedig den Goldenen Löwen.

Nun also ein neuer, sein sechster Film, Abschluss seiner Trilogie über die menschliche Existenz. Die ja so brüchig ist, manchmal so ärgerlich auch, wovon die Szene mit dem Mann erzählt, der vor uns in seiner Küche steht: Neulich hat er einen alten Klassenkameraden getroffen, der ihn nicht zurückgegrüßt hat. Und was musste er später über ihn erfahren? Der ist Doktor geworden, während er selbst es nicht allzu weit gebracht hat! „Ja, ja“, sagt seine Frau am Küchentisch. „Es ist sehr verwirrend“, sagt der Mann. Und schaut uns verwirrt an. „Es ist sehr verwirrend“, wiederholt der Mann. Und man verlässt das Kino gleichfalls verwirrt, aber auch tief beeindruckt. Das also kann Filmkunst, wenn sie mal ganz anders ist.

„Über die Unendlichkeit“: Episodenfilm, Schweden/Norwegen/Deutschland, 2019, 78 Minuten, jetzt im Kino. Das Hamburger Kino „b-movie“ bietet bis Ende September eine Retrospektive mit Filmen Roy Anderssons.

TV-TIPPS

Sonntag, 20. September
9.30 Uhr, ZDF: Katholischer Gottesdienst. Gottes Währungsreform, aus München.
10 Uhr, SRF 1: Reformierter Bett-Gottesdienst aus Teufen AR.
12 Uhr, ARD-alpha: Planet Wissen. Milch – gefährlich, überbewertet oder alternativlos?
14.55 Uhr, WDR: Wunderschön! Mit dem Fahrrad vom Brocken nach Bielefeld.
Montag, 21. September
11.15 Uhr, SWR: Resilienz – was die Seele stark macht.
22 Uhr, BR: Lebenslinien. Die Brezn-Frau auf der Wiesn.
22.50 Uhr, ARD: Trumps Deutsche Bank. Seit mehr als 20 Jahren ist Trump Großkunde der Deutschen Bank.
Dienstag, 22. September
13.25 Uhr, 3sat: Tierkinder – Nesthocker und Frühaufsteher. Das Kindchenschema funktioniert – Tierkinder begeistern alle.
20.15 Uhr, arte: Big Pharma. Die Allmacht der Konzerne.
Mittwoch, 23. September
10.15 Uhr, 3sat: Central Park – das Herz Manhattans.
19 Uhr, BR: STATIONEN. Sei heiter. Wege aus der Krise.
Freitag, 25. September
14.45 Uhr, BR: Abenteuer Wildnis. Kurt und seine Wölfe.
20.15 Uhr, arte: Kranke Geschäfte.
20.15 Uhr, NDR: die nordstory – der Norden geht campen.
Sonnabend, 26. September
15.35 Uhr, RBB: Rund um Berliner Kieze. Mit der U Bahn um die Welt.
23.35 Uhr, ARD: Das Wort zum Sonntag/Gereon Alter, Essen.

RADIO-TIPPS

Sonntag, 20. September
6.05 Uhr, NDR Info: Forum am Sonntag. Muslimische Männer. Paschas, Machos, Patriarchen?
6.45 Uhr, Bayern 2: Positionen. Humanistischer Verband.
7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag. Wegbegleiter. Gespräche über Psalmen.
8.05 Uhr, Bayern 2: Katholische Welt. Du bist mein Atem. Vom Sinn und Unsinn des Betens.
8.30 Uhr, WDR 3: Lebenszeichen. Verloren, gestresst, dankbar? Gefühle im Corona-Zwangsur-Laub.
12.05 Uhr, SWR2: Glauben. Genug! Über die vergessene Tugend der Mäßigung.
19.05 Uhr, NDR Kultur: Gedanken zur Zeit. Haltet Abstand! Persönliches Engagement ist eine feine Sache – aber gefährlich für guten Journalismus.
23.03 Uhr, SWR2: Musikpassagen. Die Musik in Zeiten von Corona.
Montag, 21. September
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Wohin mit dem Atomüll? Die Suche nach dem Endlager-Standort.
21.03 Uhr, Bayern 2: Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Religionsunterricht.
Dienstag, 22. September
18.05 Uhr, Bayern 2: IQ – Wissenschaft und Forschung. Was Smartphones mit uns machen.
20.05 Uhr, NDR Kultur: Feature. Ein Leben mit Absagen.
Mittwoch, 23. September
19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. Kreatives Europa. Über Sinn und Unsinn von Kulturhauptstädten.
22.03 Uhr, SWR2: Feature. Pflege ohne Nähe. Über den Umgang mit Covid-19 in Altenheimen.
Donnerstag, 24. September
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Psychotherapie – Risiken und Nebenwirkungen.
20 Uhr, ERF Plus: Spezial. Danken tut gut.
Freitag, 25. September
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Der Philosoph Walter Benjamin – das Leben vom Ende her denken.
20.05 Uhr, DLF: Das Feature. Die verschollenen Tonbänder des Politbüros.
Sonnabend, 26. September
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Aula. Hochbegabte Kinder erkennen.
9.05 Uhr, SR 2 KulturRadio: Hörstoff. Die gestohlenen Kinder – Zwangsadoptionen in der DDR.
17.55 Uhr, Bayern 2: Zum Sonntag. Norbert Reck.

KIRCHENMUSIK

Sonntag, 20. September
6.10 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Maurice Duruflé: Fuge c-Moll über ein Thema von Henri Rabaud; Felix Mendelssohn Bartholdy: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“, Kantate; Johann Sebastian Bach: „Warum betrübst du dich, mein Herz“, Kantate am 15. Sonntag nach Trinitatis, BWV 138, u.a.
6.30 Uhr, MDR Kultur: Kantate. Johann Sebastian Bach: „Was Gott tut, das ist wohlgetan“.
7.04 Uhr, SR 2 KulturRadio: Die Bachkantate. „Jauchzet Gott in allen Landen“, Kantate am 15. Sonntag nach Trinitatis, BWV 51.

7.04 Uhr, WDR 3: Geistliche Musik. Vivaldi: „Nisi Dominus“ für Alt, Streicher und Basso continuo; Bach: „Warum betrübst du dich, mein Herz“, BWV 138, Kantate zum 15. Sonntag nach Trinitatis, u.a.
8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am 15. Sonntag nach Trinitatis. Mendelssohn Bartholdy: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“, Choral-Kantate; Bach: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“, BWV 647; Bach: „Jauchzet Gott in allen Landen“, Kantate, BWV 51.

GOTTESDIENSTE

Sonntag, 20. September
10 Uhr, WDR 5/NDR Info: Katholischer Gottesdienst aus dem Collegium Augustinianum Gaesdonck in Goch.
10.05 Uhr, DLF: Evangelischer Gottesdienst aus der Dreieinigkeitskirche Stuttgart.

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN

5.56 NDR Info, Andacht täglich
6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Andacht
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnenabends und sonntags 915
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag“

Eine Kirche, zwei Partys

In Prillwitz feierte die Gemeinde ihre Sanierungserfolge in zwei Festen

14

Viele Schulen, ein Konzept

Mehrere Evangelische Schulen in MV setzen auf Montessori-Pädagogik

16

Eine Stadt, drei Orgeln

Die neue Orgel in der Jakobikirche Stralsund macht die Stadt zur Besonderheit

17

MELDUNG

Diakonie startet Ausbildung für Hospizdienst im November

Greifswald. Beim Ambulanten Hospizdienst Greifswald-Ostvorpommern startet im November ein neuer Ausbildungskurs. Viele Interessenten hätten sich gemeldet, schreibt Leiterin Katja Hundt im aktuellen Gemeindebrief der Greifswalder Innenstadtgemeinden. Der Hospizdienst wird vom Kreisdiakonischen Werk Greifswald Ostvorpommern getragen und bietet in der Region Begleitung für Schwerstkranke, Sterbende und ihre Angehörigen an. 74 Ehrenamtliche waren im vergangenen Jahr als Helfer im Einsatz, heißt es im Jahresbericht 2019, darunter fast nur Frauen. Gut 150 Menschen ließen sich begleiten. In diesem Jahr sei die Arbeit wegen der Corona-Abstandsregeln sehr schwer gewesen, erklärt Katja Hundt. Man habe aber neue Möglichkeiten gefunden, Menschen zu begleiten und ihnen nah zu sein. *sym*

OP PLATT

De Heimat



Vun Hilmar Baumgarten

„Blief doch dat Wochenenn“ ok einfach in Berlin, ein lütt Timmer hest du hier ja“, sleiht mi ein Fründ vör. „Nee“, segg ick, „dat geht nich, ick möt nah Hus.“ Siet väle Jahren bün ok ick ein vun de Lüüd, de woanners arbeiten, as se wahren, de in de Woch „utligger“, as ein so seggt. Bloots worüm nahm ick dat ganze Hen- un Herführen ümmer noch up mi un säuk mi nich ein gröttre Wahnung dor, wo mein Arbeit is. Dat hett mit ein ganz sünnere Saak tau daun – mit mien Heimat. Heimat is dor, wo de Familie wohnt – so seihn dat woll de mihrsten Lüüd. Un mien Familie wohnt in Mäkelborg-Vorpommern. Ein'n groten Hümpel olle Frün'n heff ick dor ok. Awer dat is noch nich allens. Jedein Wochenenn bün ick froh, denn' Trubel un Larm vun de grote Stadt achter mi tau laten un nah Norden tau führen. De Natur un Landschaft, oewer ok de Menschen strahlen ein Rauu un Bestännigkeit ut, de dat woanners nich gifft. Wo schön hett Gott dat doch makt. Allens föllt vun mi aff un ick fühl mi väl lichter, wenn ick ankamen bün. Ick denk, dat ward mien Fründ ok noch verstahn.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE SIND BÜCHER



Einfach anrufen:

Telefon: 0431 / 5197250

E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

Kletterkunst am Kirchendach

Falko Weise vereint als alpiner Dienstleister Handwerkerkönnen und Bersteigergeschick



Küster, Steinmetze, Gemeindepädagogen: Menschen in unterschiedlichen Berufen tragen dazu bei, evangelisches Gemeindeleben zu ermöglichen und unsere Kirchen zu erhalten. Unsere Serie „Berufe rund um den Kirchturm“ rückt sie ins Rampenlicht. Heute geht es hoch auf den Turm hinauf: zu Falko Weise-Schmidt mit alpin-technischen Dienstleistungen.

Von Christine Senkbeil

Ahrenshagen. „Du kletterst doch – und ich habe einen Dachschaden. Das passt doch zusammen!“ Mit dieser Erkenntnis begann die Kirchendach-Kletterer-Karriere von Falko Weise. Ein befreudeter Pastor in Naumburg hatte ihn gefragt, ob er nicht mit seiner alpinen Ausrüstung einmal hoch auf den Kirchturm steigen könne, um einige Ziegel auszuwechseln.

Eine Lokalzeitung berichtete über diesen ersten Einsatz. Vorher waren die Mittelgebirge das Tummelgebiet des Sportkletterers. Er und sein guter Freund, inzwischen leider verstorben, hatten sich schon häufiger gefragt, ob sie beruflich auf dieser etwas „gehobenen Ebene“ zusammenarbeiten könnten. So entstand die Idee, ein Gewerbe anzumelden und einen Beruf daraus zu machen.

„Industriekletterer“ ist die übergeordnete Berufsbezeichnung, aber die Einsatzgebiete und Spezialisierungen sind so vielfältig, dass es keine einheitliche Ausbildung gibt. Wohl aber verschiedene Wege zu dieser Tätigkeit.

Worauf es aber vor allem in diesem Job ankommt, sind zwei Dinge, sagt er. Die Fähigkeiten und das Selbstvertrauen eines Sportkletterers auf der einen – und die handwerkliche Geschicklichkeit auf der anderen Seite, zusammen mit der Bereitschaft, sich schnell in neue Fachgebiete einzuarbeiten. „Wer nicht gern Handwerker ist, ist für diesen Beruf nicht geeignet“, sagt Weise.

Gestern Maler, heute Klempner, morgen Uhrenmechaniker und übermorgen Dachdecker. Alle möglichen Facharbeiten sind zu erledigen, nur eben ohne festen Boden unter den Füßen. Vogelabwehr anbringen, Blitzschutz. Oft sind es einfache Arbeiten, aber nur der Höhenarbeiter kommt heran: Regenrinnen säubern etwa. „Sonst müsste extra ein Gerüst aufgebaut werden, da ist es billiger, einen Kletterer hochzuschicken.“ Aber oft wird's auch komplexer: etwa eine Turmbekrönung auf die Spitze setzen. Oder den neuen Minutenzeiger an die alte Turmuhr bauen wie neulich am Dom in Güstrow.

Falko Weise, selbst gelernter Keramiker, hat sich in diverse Fachgebiete eingearbeitet. Er



Arbeiten in luftiger Höhe: Die roten Punkte auf der Kirchturmspitze Kagenow sind Falko Weise-Schmidt und Frank Miske. Seit 1993 bietet Weise gerüstlose Höhenarbeiten an: „Alpintechnische Dienste“. *Fotos (2): Olaf Dobler*

guckte Spezialisten über die Schulter, holte sich Rat, probierte aus. „Wenn man sich anschaut, wie ein Schieferdach gemacht ist, weiß man, wie man es repariert.“

Er muss mit Glas umgehen können und mit Holz, mit Metall oder Schiefer, mit Steinen oder Textilien – und nicht zuletzt auch mit Kamertechnik. „Oft machen wir Fotos, um beispielsweise den Zustand eines Mauerwerkes zu dokumentieren.“ Gemeinsam mit Fachleuten wertet er diese Bilder dann aus und plant weiter.

Ein Beruf, der an besondere Orte führt

Zumeist arbeiten er und sein Kollege Frank Miske an Kirchen, oft aber auch an anderen hohen Gebäuden. „Es gibt so wunderbare Dachlandschaften“, schwärmt er. Wie die auf dem Schweriner Schloss. Eines der größten Highlights im Kletter-Handwerker-Alltag: den goldenen Engel dort besuchen, seine Standfestigkeit prüfen. Damit er nicht unfreiwillig fliegen lernt, nämlich vom Dach.

Vermehrt gehören auch Windräder zu ihren Einsatzorten: Korrosionsschutz aufbringen, die sogenannte Flugsicherungsbeurteilung warten – die roten Lichter also, die abends so schön blinken. „An so ungewöhnlichen Orten zu arbeiten, genieße ich sehr.“ Den Wind um die Nase zu spüren,



Für Falko Weise-Schmidt sind Gurte und Seile ständige Begleiter.

hoch über der Landschaft, da, wo sonst nur die Vögel fliegen, das ist schon etwas Besonderes.

Oder auch, wenn er die Turmspitze erreicht, in dem Wissen, seit 100 Jahren war hier kein Mensch. Wenn er Einritzungen findet von den Handwerkern vor ihm – Menschen, die gar nicht mehr leben ...

Oder wenn, sehr lebendig, eine Eule um ihn herumfliegt, so wie vor Kurzem in einem Kirchturm. In ihrer Verwirrung setzte sich das Tier für einen Moment auf seiner Schulter ab, bevor es nach draußen flog. „Ich habe ihre Krallen und das weiche Gefieder gespürt, ihren Geruch wahrgenommen. Ein toller Augenblick“, sagt er.

Das Wort „Angst“ kommt im Vokabular des 54-Jährigen nicht vor. Respekt vor schwer einschätzbaren Trittlflächen schon – auch ein „Bauchgefühl“ gäbe es, das mitunter sagt: „Da klettere ich jetzt lieber nicht lang.“ Doch das Vertrauen in seine Technik, die Kenntnis von der Sicherheit seines Materials und das Bewusstsein über seine Fertigkeiten lassen ihn ganz ohne großes Herzklopfen in die Höhe steigen, in die Tiefe blicken. „Ob ich in 140 Metern Höhe auf einer Windkraftanlage stehe oder in 50 Metern auf einem Kirchendach: Es ändert sich nichts an der Ausrüstung. Ich trage den gleichen Gürt – ich brauche da oben nur ungleich mehr Seil“, sagt er.

Routine sei natürlich dabei. Aber führt gerade die nicht häufig

zu Unvorsichtigkeiten? „Das wäre in unserem Beruf tödlich“, sagt er. Bei der Kontrolle des Arbeitsmaterials legt er die gleiche Akribie an den Tag wie vor 30 Jahren. Das Seil, das täglich durch seine Hände gleitet und an dem praktisch sein Leben hängt, begutachtet er ständig und tauscht es bei der kleinsten Materialermüdung aus. Auf funktionierendes Material muss er sich verlassen. „Was beim Autofahren“, sagt er. Was eigentlich oft gefährlicher sei. „Wer mit 130 über die Autobahn rast, sollte auch überzeugt sein, dass seine Bremsen funktionieren.“

Etwa 400 Meter Seil kauft er im Jahr, 11 Millimeter dick, zwei Tonnen Gewicht kann es tragen. „Da könnte man also eigentlich einen PKW dranhängen.“ Und dennoch gibt es sie, die Momente, in denen der Herzschlag dann doch etwas schneller wird. „Wenn ein Gewitter schneller aufzieht, als einem lieb ist“, sagt er. Sehr konzentriert müsse dann der Abstieg vorstattengehen, ohne Panik. „Es ist ein gutes Gefühl, dann wieder Boden unter den Füßen zu haben.“

Und was er außer den besonderen Orten noch liebt an seinem Beruf? „Die Berührungspunkte mit der Historie“, sagt er. Oft liest er nach über die Baugeschichte der Häuser, über Adelsgeschlechter und Handwerker, die hier tätig waren. „Ich lerne total viel!“ Ein Job also, bei dem man in vielerlei Hinsicht auf der Höhe bleibt.

WIE WIRD MAN KIRCHENKLETTERER?

Ein ausgewiesener Lehrberuf ist es nicht. Falko Weise war ausgebildeter Keramiker und Freizeit-Sportkletterer, bevor er sein Gewerbe „Alpintechnische Dienstleistungen“ anmeldete. Je nach Notwendigkeit erwarb er dann einige Zertifikate, die er für Einsätze brauchte, beispielsweise für die Holzbegutachtung.

„Industriekletterer“ aber ist inzwischen der übergeordnete Begriff zur Beschreibung seines Berufsfeldes. Verschiedene zertifizierte Bildungsträger bieten eine Ausbildung an. Sie umfasst ein weites Spektrum, das von Knotenkunde über Abseil- und Positionierungstechniken bis hin zu „Rettung aus der Höhe“ reicht. Allerdings ist bei der Spezialisierung auf Kirchen unbedingt auch handwerkliches Geschick gefragt, für Glaserei und Metallbau, Maurer- oder Zimmermannskunst. Somit ist der Quereinsteiger aus einem handwerklichen Beruf ein häufig beschrittener Weg, kombiniert mit einer Sportkletterer-Ausbildung. „Learning by doing“ ist in diesem Beruf dann das tägliche Geschäft. Die Bereitschaft, sich schnell in neue Fachgebiete einzuarbeiten, ist unbedingt nötig.

Kirchen fordern Hilfe für Moria

Hamburg. Nach dem Brand im Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos haben die beiden großen Kirchen ein Umdenken in der europäischen Flüchtlingspolitik gefordert. „In die Betroffenheit über das Elend der Schutzsuchenden mischt sich die Bestürzung über das politische Versagen“, erklärte der Hamburger Erzbischof Stefan Heße, Sonderbeauftragter für Flüchtlingsfragen der katholischen Bischofskonferenz. „Man muss es wohl so offen sagen: Es handelt sich um eine Katastrophe mit Ansage.“ „Wie viele Menschen müssen noch auf den Meeren oder in überfüllten Flüchtlingslagern täglich ums Überleben kämpfen, bis wir uns in den Ländern Europas erbarmen?“, sagte die Landesbischofin der Nordkirche, Kristina Kühnbaum-Schmidt. Sie sei in Gedanken und Gebet bei den Menschen in Moria. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, forderte sofortige und dauerhafte Hilfe für die betroffenen Menschen.

In Moria entscheidet sich derzeit die Zukunft Europas. Das sagte Hamburgs Bischöfin Kirsten Fehrs am Sonntag in einem Einsegnungsgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche in Hamburg-Hamm und bekräftigte den Aufruf, dass Deutschland Flüchtlinge aus Griechenland aufnehmen solle. Erschütternd sei die Unwürdigkeit des politischen Spiels, die Unfähigkeit Europas, zu einer humanen Flüchtlingspolitik zu kommen. In der Nacht zu Mittwoch hatte ein Feuer große Teile eines mit mehr als 12 000 Menschen völlig überfüllten Lagers in Moria auf der griechischen Insel Lesbos verwüstet. „Holt die Menschen aus dem Elend, gebt ihnen eine Zukunft“, sagte Fehrs. *epd*

MELDUNGEN

Große Nachfrage

Berlin/Hamburg. Glaubwürdige Nachrichten sind in Zeiten der Corona-Pandemie bei Geflüchteten in Deutschland gefragt: Die Nachrichtenplattformen „Amal, Berlin!“ und „Amal, Hamburg!“ haben die Marke von 100 000 Abonnenten auf Facebook überschritten, wie Projektleiterin Julia Gerlach mitteilte. „Wir haben mit Beginn der Corona-Krise einen Boom erlebt. Die Menschen suchen offensichtlich verlässliche Informationen über die Pandemie und über das, was in ihrem Umfeld passiert“, sagte Gerlach. Amal berichtet auf Arabisch und Persisch tagessaktuell aus Berlin, Hamburg und ganz Deutschland. Amal ist ein Projekt der Evangelischen Journalistenschule (EJS) und wird durch die EKD, die Körber-Stiftung, die Schöpflin Stiftung, die Stiftung Mercator und weitere Partner gefördert. *epd*

Rolle der Laien stärken

Hamburg. Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße sieht die im Juli veröffentlichte Vatikan-Instruktion nicht als Absage an die Mitwirkung von Laien in katholischen Kirchengemeinden. „Ich glaube, dass es auf dem Weg der Befähigung von Laien weitergeht“, sagte er. „Die Instruktion spricht auch ausdrücklich von Laien als Leiter von Bestattungsfeiern, Trauungen und Taufen.“ Im Erzbistum Hamburg arbeiten Laien laut Heße schon jetzt in der Katechese, in Pastoralräten sowie als Leiter von Wortgottesdiensten und Bestattungen. Über weitere Aufgaben sei nachzudenken. *KNA*

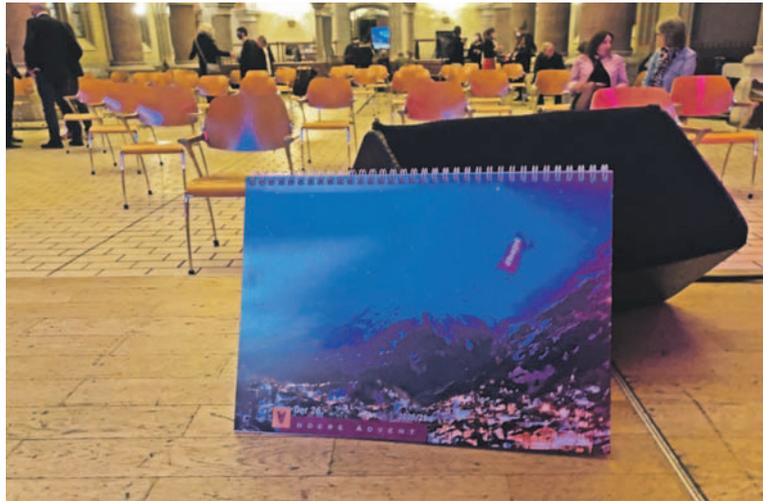


Foto: Timo Tegartz

Ein Kalender als Zeichen der Hoffnung

Hamburg. Ab sofort ist die diesjährige Ausgabe des Kalenders „Der Andere Advent“ erhältlich. Er enthält unter anderem Texte von Künstlerin Yoko Ono, Autor Saša Stanišić, Theologe Dietrich Bonhoeffer und Lyrikerin Hilde Domin, wie der ökumenische Verein „Andere Zeiten“ mitteilte. Der Kalender solle vor allem ein Zeichen der Hoffnung setzen. Mit einer Auflage von

680 000 Exemplaren handele es sich um den weltweit auflagenstärksten Adventskalender. Zum vierten Mal gibt der Verein zudem einen Adventskalender für Kinder mit Rätseln, Spielen und Vorlesegeschichten heraus. Zum Austausch mit Gleichgesinnten wird ab dem 28. November auf www.anderezeiten.de ein Internetforum angeboten. *KNA*

Corona diktiert den Takt

Vom 24. bis 26. September tagt die Synode der Nordkirche in Lübeck-Travemünde

Eine Präsenzveranstaltung mit 156 Synodalen plus Kirchenleitung, Präsidium und weitere Gäste in Zeiten von Corona? Damit die Landessynode der Nordkirche in Lübeck-Travemünde stattfinden kann, war dieses Mal sehr viel Planung notwendig. Und auch auf der Tagesordnung wird Corona immer wieder zum Thema werden.

Von Mirjam Rüscher
Hamburg/Travemünde. Plexiglas-scheiben, Sicherheitsabstände, auf jedem Tisch Desinfektionsmittel – Corona hat derzeit alles fest im Griff, auch die Landessynode der Nordkirche, die vom 24. bis 26. September in Lübeck-Travemünde tagt. Denn die findet tatsächlich als Präsenzveranstaltung statt, jedenfalls ist das der Stand jetzt. „Sollten die Zahlen noch einmal dramatisch steigen oder sich die Vorgaben ändern, dann wird das Synoden-Präsidium darauf reagieren“, sagt Maren Warnecke.

Wie die Pressereferentin der Nordkirche berichtet, laufen die

Planungen für die Synode auf Hochtouren. Wie sonst auch wird im Maritim-Hotel in Lübeck-Travemünde getagt. Allerdings wird der große Plenarsaal dieses Mal anders aussehen als sonst: „Die Synodalen sitzen alle mit 1,50 Meter Abstand in alle Richtungen. Die Mitglieder der Kirchenleitung und des Präsidiums sitzen enger zusammen, dafür mit Plexiglas-Trennscheiben zur Seite und nach vorn“, so Warnecke.

Nicht nur im Saal, sondern auch auf der Empore gibt es dieses Mal eine feste Sitzordnung. Pressevertreter, Referenten, Techniker, alle müssen angemeldet sein und bekommen einen festen Platz zugewiesen. Auf jedem Tisch wird Desinfektionsmittel bereitgestellt. Das Hotel tauscht das Lüftungssystem kurz vorher noch einmal, außerdem werde man jede Stunde eine Pause machen, damit durchgelüftet werden kann.

Der Gottesdienst wird nicht wie sonst zur September-Synode

im Brüggmannsgarten an der Strandpromenade stattfinden, sondern als Andacht im Plenarsaal. Alle Teilnehmer und Besucher müssen zudem einen Gesundheitsfragebogen ausfüllen. „Im Vorfeld wurde bereits bei allen Beteiligten um Verständnis geworben“, so Warnecke.

Mittel- und langfristig sei geplant, dass mit Blick auf finanzielle Herausforderungen für die Nordkirche von drei Synoden im Jahr eine digital stattfindet. Mit der technischen Umsetzung sind IT-Fachleute beschäftigt. Und auch juristische Fragen, etwa beim Thema offene und geheime digitale Abstimmung, seien noch zu klären, so Warnecke.

Nicht nur bei der Organisation, auch bei den Inhalten wird das Coronavirus eine gewichtige Rolle spielen. Eines der großen Themen sind die Finanzen und wie mit den sinkenden Kirchensteuereinnahmen durch die Pandemie umzugehen ist. „Erste Maßnahmen wie ein Stellenbesetzungs- und Beförderungsstopp

laufen bereits seit dem Frühjahr. Den Synodalen soll außerdem mit Blick auf den Haushalt 2021 die zweite Stufe an notwendigen Maßnahmen vorgestellt werden“, so Warnecke.

Auch um die Freiburger Studie und ihre Bedeutung soll es gehen, und auch hier spielt Corona eine Rolle, denn das Virus beschleunigt derzeit die Entwicklung, dass der Kirche weniger Mittel zur Verfügung stehen. Außerdem werden sich die Synodalen mit dem Baugesetz und mit dem Gesetz zur Kirchengemeinderatswahl, die am 1. Adventssonntag 2021 stattfinden, beschäftigen.

Auf www.nordkirche.de sollen Interessierte die Tagung verfolgen können. Hier sollen Updates, kurze Statements, Auszüge aus Reden und andere Eindrücke geteilt werden, so der aktuelle Stand. Maren Warnecke betont: „Es ist dieses Mal sehr ungewöhnlich. Wir betreten Neuland und sind gespannt, wie alles klappt.“

ANZEIGE

JETZT KIRCHENZEITUNG UMSTELLEN – UND VORTEILE SICHERN

Ihnen als treue Leserin oder treuem Leser bieten wir an, von der Printausgabe auf das digitale Lesen in der EZ-App zu wechseln. Ihre Vorteile auf einen Blick:

- ✓ Aktuelle Ausgabe pünktlich donnerstags lesbar – inkl. Erinnerungsfunktion
- ✓ Sie sparen monatlich 1,30 € gegenüber der Printausgabe
- ✓ Lesen auf verschiedenen Endgeräten möglich, zum Beispiel auf dem Tablet, dem Smartphone oder einem PC/Mac
- ✓ Jederzeit und überall auch offline lesbar
- ✓ Praktische und komfortable Funktionen wie z. B. Seitenübersicht – zum gezielten Ausschauen einzelner Seiten; Such- und Vorlesefunktion

Stellen Sie jetzt um!

Sie erhalten einen zusätzlichen Rabatt von 25 % bis zum Jahresende 2020 und zahlen monatlich nur 4,24 € statt 5,65 €.

Trauen Sie sich – Sie können das digitale Lesen vorab vier Wochen kostenlos und unverbindlich testen.

Infos und Bestellung: ☎ 0431-55 77 99 @ leserservice@evangelische-zeitung.de

Nüchtern und bodenständig

Bischof Tilman Jeremias gratuliert Altbischof Hermann Beste zum 80. Geburtstag

Wie erinnert sich der jetzige Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, der gebürtige Bayer Tilman Jeremias, an „seinen“ ersten Landesbischof im „Osten“, an Hermann Beste? Wir fragten Bischof Jeremias anlässlich des 80. Geburtstages von Hermann Beste am 17. September, der mit einem Gottesdienst im Schweriner Dom gefeiert wurde.

Von Tilman Jeremias

Schwerin. Hermann Beste wird 80 – und ich freue mich, als einer seiner Nachfolger im Bischofsamt seine Feier mitzugestalten! Das tue ich umso lieber, da er lange „mein“ Landesbischof war, seit 1996, als ich gerade frisch meine erste Pfarrstelle in Schwaan begonnen hatte. Er war für mich „mecklenburgischer Landesbischof“ im ganz wörtlichen Sinne: Er kannte das Land, dem er sich verpflichtet wusste, seine Kirchtürme, Pfarrhöfe und Mitarbeitenden wie kein Zweiter, war wandelndes Geschichtsbuch und Lexikon zugleich. Er ist es bis heute, wie seine Nachrufe auf Mitarbeitende in der Kirchenzeitung zeigen!

Und: Er war und ist mit Leib und Seele Mecklenburger, beschlagen in mecklenburgischer Landes- und Kirchengeschichte und familiär hier tief verwurzelt. Ein Landesbischof, der überzeugt war von der Integrität, aber auch von der Zukunft seiner Landeskirche. Und schon damals ahnten wir Jüngeren: Auch seine Verdienste um den Schutz der Kirche zu DDR-Zeiten, allein schon der kirchlichen Pres-



Hermann Beste – mit Leib und Seele Mecklenburger, der immer genau hinhört.

Fotos (2): Archiv

se, würden unvergesslich bleiben. Und er würde einige Standards, zum Beispiel zum Umgang mit Kirchengebäuden oder zum Dienstverständnis, gesetzt haben, die nachwirken. Den Klang bestimmter Worte habe ich von ihm noch im Ohr: „Nüchtern“, „bodenständig“ und „Dienst“ gehören dazu.

Bemerkenswert war, wie er auch über Mecklenburg hinausblickte: zu

unseren Partnerkirchen in aller Welt, aber auch zur Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland (VELKD) und zur Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hin.

Dass er stellvertretender Leitender Bischof der VELKD war, zeigt seine überregionale Anerkennung.

Besonders nachhaltig war seine Verbindung in die bayerische Part-

nerkirche, deren Wurzeln er schon aus den Bischofszeiten seines Vaters Niklot kannte. Auch ich bin ja über diese Partnerschaft nach Mecklenburg gekommen. Als Landesbischof hielt Hermann Beste diese Verbindung zwischen Nord und Süd lebendig. Er setzte sich dafür ein, dass „Bayern“ in Mecklenburg als Pastorinnen und Pastoren arbeiten konnten. Es war ihm wichtig, dass sie hier die Gemeinschaft der Dienste kennenlernten und Heimat fanden. Das taten einige, so auch ich, und ich habe es nie bereut.

Gespräche immer auf Augenhöhe

Immer wusste man, woran man mit ihm war, da Beste sagte, was er dachte. Gerne erinnere ich mich hier an die Bischofsbegegnungen unserer Pastorenvertretung, der ich zeitweise angehörte: Es waren Gespräche auf Augenhöhe. Er hat genau hingehört, uns Einflussmöglichkeiten gegeben, blieb eben immer Pastor auch im Bischofsamt und ließ uns spüren, wie wichtig ihm die Arbeit im Pastorenverein und in der Pastorenvertretung selbst gewesen ist.

Untrennbar gehörte immer seine Frau Ingeborg zu ihm, die ihn nicht nur oft treu begleitete und bis heute begleitet, sondern auch ihre eigenen Akzente setzte wie die Herausgabe des beliebten Mecklenburgischen Kirchenkalenders. Sicher gehörte es zum Schwersten im Leben des Altbischofs, von seinem Sohn Martin Abschied nehmen zu müssen, der wie sein Vater ein Pastor mit Leib und Seele gewesen ist und viel zu früh starb.

Mit Hermann Beste gratulieren wir einem geradlinigen Menschen, einem tief im Glauben verwurzelten Christen und einem leidenschaftlichen Kirchenleitenden. Möge Gott ihm noch viele Jahre Kraft schenken!

DIE REDAKTION GRATULIERT

Auch wir von der Redaktion der Kirchenzeitung gratulieren unserem ehemaligen Chefredakteur herzlich. Als Chefredakteur arbeitete Hermann Beste auch weiterhin als Gemeindepastor in Kirch Grambow. Das war nicht immer ganz leicht – wenn wichtige Termine in seiner Gemeinde anstanden, dann war er flugs wieder weg aus der Redaktionsbaracke auf dem Oberkirchenratshof. Denn Gemeinde stand und steht bei ihm immer ganz oben. Aber auch die Leserschaft der Mecklenburgischen Kirchenzeitung war seine Gemeinde.

Schon lange bevor er Chefredakteur wurde, arbeitete er im Pressebeirat der „Mecklenburgischen Kirchenzeitung“ mit. Als Chefredakteur zu DDR-Zeiten fand er stets klare Worte. Die

Auseinandersetzungen auf staatlicher Ebene dürften für seine Gegenwart über nicht immer leicht zu verdauen gewesen sein. Auch als Hermann Beste Landessuperintendent in Bad Doberan wurde und später Landesbischof, war er stets für uns da. Man konnte ihn immer anrufen – Fragen stellen, Erklärungen erbitten und auch anderer Meinung sein. Einfach den Landesbischof anrufen – das verblüffte unsere Kollegen immer wieder. Wir fanden es selbstverständlich. Danke, Hermann Beste, für alle Zuneigung, manchmal auch harsche Kritik. Wir hoffen auf viele weitere gemeinsame Jahre. Bleiben Sie mit Ihrer Frau und der ganzen großen Familie behütet!

Marion Wulf-Nixdorf und Tilman Baier



Beste war als Landesbischof geschätzter Gesprächspartner von Politikern. Hier im Gespräch mit Ministerpräsident Harald Ringstorf.



Tilman Jeremias ist seit 2019 Bischof im Sprengel.
Foto: epd-bild/
Marcello Hernandez

Ein Zeichen für das Leben

Netzwerk pflanzt in Neubrandenburg einen Ginkgobaum am weltweiten Suizidpräventionstag

Eigentlich sollte am Donnerstag, 10. September, in Neubrandenburg ein großer Aktionstag stattfinden. Der Tag gilt als weltweiter Suizidpräventionstag. Doch auf Grund der Pandemie wurde umgeplant. Über die Pflanzung eines Ginkgobaumes und die Erstellung eines Videos berichtet Pastorin Christina Jonassen.

Neubrandenburg. Wenn man in digitale Kalender schaut, wird einem meist täglich ein Welttag oder ein Gedenktag angeboten. Es gibt viele lustige: Einen Welttag des Schneemanns, einen Welttag des Toilettenpapiers. Es gibt aber auch jede Menge mahnende und nachdenkliche Tage. So wie den weltweiten Suizidpräventionstag, der jährlich am 10. September begangen wird.

Aus diesem Anlass hatte die Ökumenische Telefonseelsorge Neubrandenburg und die Selbsthilfekontaktstelle des Deutschen Roten Kreuzes ein Netzwerk ins Leben gerufen. Gemeinsam mit dem Dietrich-Bonhoeffer-Klinikum, der Mobilen Jugendsozialarbeit der Caritas, mit den Kirchengemeinden der Vier-Tore-Stadt, dem Nordkurier und Studenten der

Hochschule wurde seit Dezember 2019 ein Aktionstag zum Thema Suizidprävention mit Vorträgen und Gesprächen für Schüler vorbereitet. Dieser musste angesichts der Coronapandemie aufs nächste Jahr verschoben werden.

Doch es wurde schnell umgeplant. Bianca Hein, Leiterin der Ökumenischen Telefonseelsorge Neubrandenburg, hatte für dieses Jahr stattdessen

eine Baumpflanzaktion initiiert. Die Stadt Neubrandenburg selbst und die Sparkasse Neubrandenburg-Demmin waren als Sponsoren mit im Boot.

„Wir wollen damit ein Zeichen für das Leben setzen und einen Ort schaffen, an dem Menschen verweilen können, um sich zu besinnen, um ihre eigenen Gründe für das Leben zu finden, um zur gedanklichen Ruhe kommen zu können. Dieser Ort kann ein

Treffpunkt sein, wo man sich im Leben begegnet und der gleichsam daran erinnert, dass Menschen füreinander da sind. Wir wollen zum Leben ermutigen“, so Bianca Hein in der Einladung zur Baumpflanzaktion.

So wurde im Rosengarten im Neubrandenburger Kulturpark am diesjährigen Suizidpräventionstag nun ein Ginkgobaum gepflanzt. Wie ich in meinem Grußwort geschrieben habe: „Wir pflanzen einen Baum für das Leben als Hoffnungszeichen, dass es sich trotz aller Widrigkeiten zu leben lohnt, dass es sich lohnt, sich für das Leben einzusetzen. Frei nach dem lutherischen Motto ‚Wenn ich wüsste,

dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Die Mitglieder des Netzwerkes wünschen sich, dass Menschen über das Thema Suizid ins Gespräch kommen. Sie hoffen, dass Menschen mit Suizidgedanken anderer erfahren, wissen, wo sie Hilfe bekommen.

Das zeigt auch der Kurzfilm „Hebe Deine Augen auf“, der durch das Netzwerk für diesen Tag erstellt wurde. Zu finden ist dieser auf dem YouTube-Kanal von „Selbsthilfe im Blick – Rostock“ unter <https://youtu.be/hidsKXBUvRE>.



Zum Suizidpräventionstag pflanzten Jugendliche einen Ginkgobaum.

WELTWEITER SUIZIDPRÄVENTIONSTAG

Der Welttag der Suizidprävention wurde 2003 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und der International Association for Suicide Prevention (IASP) ins Leben gerufen. Damit sollten die Menschen für das Thema sensibilisiert werden.

Jedes Jahr sterben in Deutschland 10 000 Menschen durch Suizid. Organisationen wie die Ökumeni-

sche Telefonseelsorge bieten Anlaufstellen. Die Telefonnummer 0800/111 01 11 ist 24 Stunden erreichbar. Anrufe werden ortsnah vermittelt. Auch Seelsorgegespräche über Chat und E-Mail sind möglich. Die Telefonseelsorger hören zu und vermitteln Beratungsmöglichkeiten. Nähere Informationen gibt es auf www.telefonseelsorge.de.

Auf der Leinwand

Filme und Diskussion in Kirchen

Bibow/Gadebusch/Schaprode. In der Reihe „Starke Stücke – berührt und diskutiert“ ist am Freitag, 18. September, 19 Uhr, in der Kirche in Bibow bei Warin der amerikanische Film „Green Book“, 2018, zu sehen. Darin geht es um Dr. Don Shirley, einen afroamerikanischen Pianisten von Weltrang, der im Jahr 1962 eine Konzertreise in den tiefen Süden der USA unternimmt. Dafür braucht er einen Fahrer und Bodyguard, wofür er Tony Lip, einen knallharten, italienisch-amerikanischen Türsteher aus der Bronx, rekrutiert. Trotz ihrer deutlichen Unterschiede entwickeln die beiden Männer bald ein unerwartetes Verhältnis. Auf der Tour schlägt ihnen Rassismus und Gefahr in einer Ära der Segregation und Rassentrennung entgegen.

STARKE STÜCKE
Berührt und diskutiert

In Gadebusch ist am Mittwoch, 23. September, 19 Uhr, in der Extra-Reihe der DDR-Film von 1967 „Wie viel Erde braucht der Mensch“ zu sehen. Zum Inhalt: Als der Krieg zu Ende war, machten die Briten und die Russen einen Tausch, den sie „Grenzvereinbarung“ nannten. Der Krieg war Anfang Mai 1945 zu Ende, den Tausch machten sie Ende November. Unterzeichnet wurde das Abkommen in Gadebusch. Konkret tauschten sie in der Landschaft um Ratzeburg Dörfer, Äcker, Wiesen, Wälder. Aber Menschen tauschten sie nicht, diesmal nicht. Die im Osten waren, gingen weg, die im Westen saßen, blieben. Der Film dokumentiert das Schicksal der Familie Berkemeyer: Bernhard Berkemeyer saß im November 1945 auf seinem Gutshof Groß-Thurow, einem 2000 Morgen großen Besitz, der seit 150 Jahren Eigentum seiner Familie ist. Wohlverstanden, der Krieg war zu Ende. Da erschien bei ihm ein Beamter aus Ratzeburg: „In zwölf Tagen müssen Sie räumen. Nehmen Sie Ihr Vieh, Ihre Möbel, Ihre Erntevorräte und räumen Sie den Hof. Wir werden bestrebt sein, die Härten auszugleichen.“

Der deutsche Film „Lara“ ist am Donnerstag, 24. September, 19 Uhr, in der Kirche in Schaprode auf Rügen zu sehen. Zum Inhalt: Es ist Lara (Corinna Harfouch) 60. Geburtstag. Ihr Sohn Viktor gibt an diesem Abend das wichtigste Klavierkonzert seiner Karriere. Schließlich war sie es, die seinen musikalischen Werdegang forciert hat. Doch Viktor ist schon seit Wochen nicht mehr erreichbar und nichts deutet darauf hin, dass Lara bei seiner Uraufführung willkommen ist. Kurzerhand kauft sie sämtliche Restkarten und verteilt sie an jeden, dem sie an diesem Tag begegnet. Doch je mehr Lara um einen gelungenen Abend ringt, desto mehr geraten die Geschehnisse außer Kontrolle.

TERMINE

70 Jahre St. Johannis Rostock

Rostock. Mit einem Festgottesdienst feiert die Rostocker Johannisgemeinde am Sonntag, 20. September, 10 Uhr, ihr 70-jähriges Bestehen. Bei gutem Wetter draußen mit Figuralchor unter der Leitung von Kantor Markus Langer, bei schlechtem in der Kirche mit drei Trompeten, gespielt von Steffi Cleemann, Alexander Grumbach und Chihiro Chrzescjanek, sowie Markus Langer an der Orgel.

Themengottesdienst in Crivitz

Crivitz. Ein Themengottesdienst am Sonntag, 20. September, 10:15 Uhr, in Crivitz steht unter dem Motto „Was du brauchst zum Glück“, Psalm 23, und wird von Konfirmanden und dem Gemeindepädagogen Rainer Wolff gestaltet.

Impulsgottesdienst in Wismar

Wismar. Verschiedene Gemeinden haben einen gemeinsamen Gottesdienst für Sonntag, 20. September, 11 Uhr, in St. Georgen vorbereitet. In diesem Impulsgottesdienst predigt Heino Knobloch.

Wochenschlussandacht Rostock

Rostock. Immer freitags um 17:30 Uhr findet eine Wochenschlussandacht mit Musik, Texten, Stille, Gebet und Gesang in St. Marien in Rostock statt.

Morgenandacht und Abendgebet

Grevesmühlen. Immer mittwochs wird um 8 Uhr zu einem Morgengebet und freitags um 18 Uhr zu einem Abendgebet in die Kirche in Grevesmühlen eingeladen.

Geistliche Mitte von Freizeiten

Die Bauarbeiten an der Kirche zu Prillwitz sind vorläufig abgeschlossen, das wurde gefeiert

An einem August-Wochenende feierte die Kirchengemeinde in Prillwitz bei Neustrelitz die Wiedereröffnung der Taufunte aus dem 13. Jahrhundert. Am darauffolgenden Sonntag folgte der Dankgottesdienst für den vorläufigen Abschluss der Bauarbeiten im Innenraum.

Von Hans-Joachim Kohl
Prillwitz. Der Kirchengemeinderat und Pastor Dirk Fey hatten sich für zwei Feiern an aufeinanderfolgenden Wochenenden entschieden: Die Einweihung der Fünfte mit der Taufe eines Jugendlichen hatte schon lange festgestanden, und es „sollten möglichst nicht alle Menschen in diesen Zeiten zu einer Feier kommen. Das war der Kirchengemeinde zu gefährlich“, sagt Pastor Fey. So fand der Dankgottesdienst für den vorläufigen Abschluss der Bauarbeiten im Innenraum ein Wochenende später statt.

Nach den Gottesdiensten zeigte Pastor Dirk Fey den Besuchern in Kleingruppen die Kirche – in gebotem Abstand. Große Schritte hatte die Kirchengemeinde in der Kirche Prillwitz in den vergangenen Monaten gemacht: Das Dach ist neu gedeckt und dicht. Der Fußboden wurde im Kirchenschiff komplett aufgenommen und neu verlegt. „Der Fußboden war ganz wichtig, weil unter einer Grabplatte eine Gruft gemauert ist. Diese Grabplatte dient als Schließung für die Gruft, und die Platte war nicht mehr sicher“, so Pastor Fey. Die Gruft sei einsturzgefährdet gewesen. „Eine Grabplatte ist schon derart brüchig gewesen über die letzten Jahrzehnte, Jahrhunderte sogar, dass wir sie gerettet haben und an die Wand montierten.“ Das Gestühl ist nach dem Bild des Vorgängermodells erneuert worden – auch wenn es alt aussieht.

Nächste Aufgaben: Altar, Kanzel, Orgel

Mit der Restaurierung der Fünfte hat sich die Kirchengemeinde auf den Weg zur Renovierung der Inneneinrichtung begeben: „Die Orgel auf der Westempore ist



Die Kirche in Prillwitz gehört mit 25 anderen Sakralbauten zur neuen Gemeinde Wanzka. Fotos (2): Hans-Joachim Kohl

1892 von Großherzogin Elisabeth geschenkt worden, vom Hoforgelbauer Grüneberg in Stettin gebaut“, schreibt Krüger 1921 in seinem Buch „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburg-Strelitz“. Pastor Fey meint, dass die Orgel generalüberholt werden müsse.

Auch der sehr ungewöhnliche Altar müsse renoviert werden. Er besteht aus zwei übereinander montierten Flügelaltären, beide vermutlich um 1500 gebaut, so Krüger. Der untere ist ein sogenannter „Drei-Figuren-Schrein“, der auch ein Hinweis auf die Zeit sein könnte, als sich das Bistum Havelberg bis südlich von Neubrandenburg hinzog. Der obere



Die Fünfte aus dem 13. Jahrhundert.

Altar ist ebenfalls ein Triptychon, aber mit einer Darstellung der Kreuzigung Jesu. Auf beiden Teillätären sind geschnitzte oder gemalte Heilige und wichtige Szenen aus ihrem – oft legendären – Leben dargestellt. Auch die Kanzel mit Evangelistendarstellungen und das große Herrschaftsgestühl müssen noch renoviert werden. Auf letzterem sind neben den Wappen auch fünf Szenen aus der Paradiesgeschichte dargestellt.

Die Kirche Prillwitz ist im Wesentlichen eine „Gottesdienstkirche“, sagt Pastor Dirk Fey. Die Arbeit mit Kindern findet vor allem im Pfarrhaus Peckatel statt. Viele Besucher der Kirche kommen vom nahegelegenen Evangelischen Freizeit- und Bildungshaus. Auch Leiterin Eva-Maria Geyer lag die Renovierung der Kirche am Herzen: „Für uns ist die Sanierung der Kirche eine ganz große, tolle Sache, weil viele unserer Gäste hier die Kirche nutzen. Dies war auch ein Ausgangspunkt für die Sanierung, denn sie wurde gefördert von der Stiftung KiBa und dort achtet man sehr darauf, was in den Kirchen passiert.“

Die neue, durch Fusion im Juni entstandene Kirchengemeinde Wanzka teilt sich in vier Seelsorgebereiche: Feldberg, Grünow-Triepkendorf,



Peckatel-Prillwitz und Rödlin-Warbende. Die Gemeinde hat etwa 1700 Mitglieder, 26 Kirchen, 22 Friedhöfe und fünf Pfarrhäuser. Hauptamtlich arbeiten hier eine Kirchenmusikerin mit einer 50-Prozent-Stelle, eine Gemeindepädagogin (100 Prozent). Eine Pastorin sowie zwei Pastoren teilen sich zwei volle Pastorenstellen.

Vollblutkantorin und Musikpädagogin

Zum Tod von Regina Wieck in Rostock

Von Pastor i. R. Peter Wittenburg
Rostock. Das Café Wieck in der Stampfmüllerstrasse 24 war in Rostock bekannt. Max Wieck war nicht nur ein guter Konditor, auch ein guter Musiker. Am liebsten nahm der Wirt seine Treckfiedel und sang dazu. Am 7. Februar 1939 wurde in diesem Haus Tochter Regina geboren. Sie lernte Diätköchin. Doch ihre große Liebe hatte sie vom Vater geerbt: die Musik. So lernte sie zunächst das Spielen auf dem Klavier und dann auf der Orgel bei der Rostocker Universitätsorganistin Ziegler-Emge.

Mit der Vereinigung der Rostocker Kirchengemeinden St. Petri und St. Nikolai unter Propst Udo Struck am 1. Januar 1976 übernahm sie, inzwischen Vollblutkantorin, die Kirchenmusik. Neben den beiden großen Männern Hartwig Eschenburg in St. Johannis und Hans-Joachim Wagner in St.

Marien hatte sie einen Gemeindegewandhaus aufgebaut und auch mithilfe des Schulmusiklehrers Karl-Heinz Hahn und seiner Frau Ruth ein kleines Orchester zusammengestellt, das immer wieder im Gottesdienst mitwirkte. Dazu gehörten auch ein Flötenkreis und Solisten aus ihrem Umfeld. Die Gottesdienste begleitete sie gewissenhaft, und sie nutzte die liturgische Vielfalt für die Gestaltung.

Als ich 1995 meinen Dienst in Rostock beendete und für drei Jahre die russlanddeutsche Gemeinde in Kaliningrad übernahm, überraschte mich Regina Wieck mit ihrem Besuch. Sie war mit dem Gärtnermeister Gerhard Peter aus Altkarlshof zu einem humanitären Hilfsttransport ins ehemalige Ostpreußen gekommen. Er war dort geboren und wollte dort materielle Not lindern helfen, dazu brauchte er weitere Mithelfer. Eine von diesen

war Regina, die sich gleich in einer Schule mit Orff-Instrumenten vorstellte.

Einen Einschnitt in ihre Berufstätigkeit brachte 1996 der Aufbau einer Innenstadtgemeinde Rostock. Sie hatte inzwischen ihr Elternhaus verkauft. Nun erfüllte sie sich ihre drei großen Wünsche: einen Flügel, einen Internetanschluss und die Welt sehen.



Regina Wieck

Foto: privat

Die letzte Station in ihrem Berufsleben war die als Musikpädagogin in der Ribnitzer Musikschule. Dort lehrte sie Flöte-, Orgel- und Keyboardspielen. Zeitweilig hatte sie ein 60-köpfiges Orchester aufgebaut mit dem Namen „Musikprojekt“. Weit über ihr Rentenalter hinaus machte sie sich Schultag für Schultag auf den Weg nach Ribnitz zu ihren Schülern.

Ihr Alter nahm sie nicht zur Kenntnis. Dass sie ihr Ende spürte, bewiesen die beiden Abschiedsbriefe an ihre besten Freundinnen. In diesen verfügte sie auch über ihren letzten Willen: Beisetzung anonym, keine Liturgie, keine Reden, Gebet am Grab. Regina Wieck verstarb am 22. Juni, 81 Jahre alt, mit vollem Terminkalender in ihrer Wohnung. Nun ruht ihre Asche auf dem Rostocker Neuen Friedhof anonym. Ihr Name wird vielen von uns im Gedächtnis bleiben.



Foto: Arnold Pett

Erste Kirche für Paddler

Alt Plestlin. An der naturnahen Peene, die sich zwischen Verchen und Anklam durch Bruchwälder und Flussaueu schlängelt, steht jetzt die erste Wasserwanderkirche Deutschlands: die alte Feldsteinkirche von Alt Plestlin, gerade frisch saniert. Kanuten und Paddlern, die auf dem „Amazonas des Nordens“, unterwegs sind, soll sie die Möglichkeit zum spirituellen Auftanken geben, erklärt Initiator Pastor Arnold Pett von der Kirchengemeinde Jarmen-Tutow. Die Kirche liegt nur wenige hundert Meter von einem Wasserwanderrastplatz mit Hafenmeisterei entfernt, wo auch der Schlüssel hinterlegt ist. Interessierte seien eingeladen, in der Kirche zu beten oder eine Kerze anzuzünden, erklärt Arnold Pett. Auf Wunsch halte er dort auch Abendandachten. Um darauf aufmerksam zu machen, hat er ein Schild anfertigen lassen. Auf blauem Grund ist eine weiße Kirche mit blauen Wellen zu sehen, darüber die Aufschrift „Wasserwanderkirche Alt Plestlin“.



„Wunsch halte er dort auch Abendandachten. Um darauf aufmerksam zu machen, hat er ein Schild anfertigen lassen. Auf blauem Grund ist eine weiße Kirche mit blauen Wellen zu sehen, darüber die Aufschrift „Wasserwanderkirche Alt Plestlin“.“

sk/kiz

TERMINE

Tag des Friedhofs

Neubrandenburg. Der bundesweite Tag des Friedhofs steht 2020 unter dem Motto „Natürlich erinnern“. Auch die Stadt Neubrandenburg macht mit und lädt am Sonntag, 20. September, um 10 Uhr auf den Neuen Friedhof in der Oststadt ein. Die Friedhofsverwaltung will den Besuchern eine neu gestaltete Urnengrabfläche vorstellen und mit ihnen über Friedhofsnutzung und Bestattungskultur ins Gespräch kommen. Aufgrund der Corona-Maßnahmen wird um Anmeldung gebeten unter Telefon 0395/70 74 17 oder per E-Mail an kevin.bloch@neubrandenburg.de.

Freifluggottesdienst auf Rügen

Groß Zicker. Am Sonntag, 20. September, findet auf dem Bakenberg in Groß Zicker auf der Halbinsel Mönchgut auf Rügen ein Freifluggottesdienst statt, zu dem Pastor Olav Metz um 10 Uhr einlädt.

Abend zum Weltgebetstag

Greifswald. Am Mittwoch, 23. September, ab 19 Uhr ist Julia Lersch vom Frauenwerk der Nordkirche im katholischen Gemeindehaus in Greifswald zu Gast. Auf Einladung der Ökumenischen Frauengruppe erzählt sie ab 19.30 Uhr vom Weltgebetstag. „Sie hat verschiedene Weltgebetstag-Länder besuchen können und steckt mitten in den Vorbereitungen für die Gottesdienste im März 2021“, heißt es im aktuellen Gemeindebrief. Die Liturgie kommt diesmal vom Inselstaat Vanuatu im Südpazifik.

Klamottentausch im Kirchgarten

Greifswald. Die Greifswalder Johannesgemeinde lädt am Sonntag, 26. September, von 14 bis 17 Uhr zum Klamottentausch im Kirchgarten ein. Wer will, kann Kleidungsstücke, Schuhe oder Accessoires abgeben und in den Spenden der anderen nach neuen Lieblingsstücken suchen. Die gespendete Kleidung sollte in sehr gutem Zustand sein.

Ausstellung zu Tansania

Greifswald Wieck. Im Gemeineraum der Wiecker Kirche in Greifswald ist noch bis Ende September eine Ausstellung mit Reisefotos aus Tansania von Irma Stella zu sehen. Frau Stella habe in der Gemeinde schon viele Ausstellungen organisiert, heißt es im Gemeindebrief.

Helfer für Offene Kirche gesucht

Pasewalk. Die Pasewalker Mariengemeinde sucht noch Ehrenamtliche, die helfen möchten, die Kirche weiter an den Wochenenden offen zu halten. „Auch in Zeiten von Corona wird die Marienkirche an den Wochenenden von Touristen gut besucht. Die Rückmeldungen der Besucher sind durchweg positiv und motivierend“, heißt es im aktuellen Gemeindebrief Pasewalk. Wer mitmachen will, kann sich melden unter Telefon 03973/228 95 40 oder per E-Mail an pasewalk-offene-kirche@pek.de.

Kirche putzen für Erntedank

Wodarg/Siedenbollentin. In der Kirche zu Wodarg in der Gemeinde Siedenbollentin wird am Sonntag, 26. September, um 10 Uhr zum Arbeitseinsatz aufgerufen: Freiwillige putzen die Kirche und dekorieren sie mit Erntegaben für den Erntedankgottesdienst am nächsten Tag um 10 Uhr. Nach dem Gottesdienst wird zum Imbiss eingeladen.

KIRCHENRÄTSEL

Die Kirche in Saal war im Rätsel der Kirchenzeitung Nr. 37 gesucht, unsere Leserin Annemarie Krull hat das erkannt! Glückwunsch auch an alle weiteren Rätsellöser: Christel Dickes aus Eixen, Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen, Jürgen Zechow aus Güstrow, Britta Blumrodte aus Franzburg. Ein Gruß aus Südhessen hat uns außerdem erreicht: Tabea Graichen hatte die Barther Kirche aus dem Rätsel Nr. 36 erkannt. Sie freue sich immer, in dieser Kirche eine Urlaubsvertretung übernehmen zu dürfen, schreibt die Pfarrerin und Mediatorin.



Im neuen Rätsel suchen wir die Glocke einer pommerschen Stadtkirche. Sie wurde dieses Jahr neu befestigt, schwingt nun freier und klingt voller als vorher, findet unter dem Titel „Rufen Sie an unter der Telefonnummer 03834/776 33 31 oder schicken Sie uns eine E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.“

Kompromiss im Archivstreit?

Eine AG schlägt Digitalisierung vor, die Landesbischöfin kommt zum Gespräch



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

Die Debatte um das landeskirchliche Archivgut geht weiter. Die Landesbischöfin will in Greifswald Gespräche mit den Kritikern führen. Als Rechtsbruch sieht sie die Archiventscheidung nicht.

Von Sybille Marx
Greifswald. Nachdem die Archiventscheidung der Nordkirche unter Pommern-Forschern einen Aufschrei ausgelöst hat, sucht Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt nun das Gespräch: Nach Angaben von Beteiligten will sie am 2. Oktober mit Vertretern des Pommerschen Kirchenkreises und weiteren Kritikern in Greifswald zusammen kommen.

Sie bedauere, dass der Kirchenkreis von der Entscheidung der Nordkirchenleitung, das pommersche landeskirchliche Archivgut dauerhaft in Schwerin aufzubewahren, erst über eine Pressemitteilung erfahren habe, sagt sie gegenüber der Kirchenzeitung.

„An dieser Stelle haben wir Verbesserungsbedarf in unserer in-nerkirchlichen Kommunikation.“

Noch vor einem Jahr hatte die Kirchenleitung verkündet, die Nordkirche wolle sich am Bau und Betrieb eines pommerschen Archivzentrums neben dem Greifswalder Stadtarchiv beteiligen. Das Projekt galt als Traum vieler Forscher in der Region, weil pommersche Archivalien von Stadt, Land und Landeskirche erstmals an einem Ort vereint gewesen wären, fachgerecht aufbewahrt. Im August dann die Mitteilung: Die Nordkirche steigt aus dem Vorhaben aus (Kiz berichtete). Alle 700 laufenden Meter landeskirchlicher Akten sollen dauerhaft in Schwerin aufbewahrt werden, nur nach Vorbestellung in Greifswald nutzbar sein.

Dass Forscher hier zunächst Widerstand spürten, sei nachvollziehbar, sagt Kristina Kühnbaum-Schmidt. „Die Freude an einer lebendigen Archivarbeit besteht ja auch darin, Querverweise und Spuren, auf die man im Aktenstudium neugierig wird, nachgehen zu können“, das wisse sie von eigenen Forschungsarbeiten. Deshalb werde die Kirchenleitung sich mit Forschenden noch genauer darüber verständigen, wie es ganz praktisch geschehen solle.

Mehrere Geschichtsvereine, darunter der Pommersche Greif, die Historische Kommission für Pommern und die AG Pommersche Kirchengeschichte, hatten der Bischöfin in Offenen Briefen ihr Entsetzen über den Beschluss geschildert: Die frühere Zusage der Nordkirche werde damit ausgehöhlt, die Forschung zur Kirchen- und Landesgeschichte erschwert, die Identitätsbildung gestört.

Die Bischöfin betont, sie nehme wahr, „dass besonders in Ostdeutschland die Sorge besteht, die

eigene Identität könnte verloren gehen“. Sie verstehe das auch als Reaktion darauf, „dass Menschen im Osten angeben, bis heute keine ausreichende Anerkennung und Wertschätzung zu erfahren“. Die Rückbindung an die vertraute Kultur und die historische Identität werde dann besonders wichtig. Allerdings würden die Archivalien nicht „außer Landes“ gebracht, wie manche suggerieren, sondern in Schwerin im Bundesland MV gelagert. Nur neu anfallende pommersche Archivalien gingen nach Kiel.

Nordkirche könnte zum Vorreiter werden

Einen Verstoß gegen das Einführungsgesetz der Nordkirche, demzufolge eine Außenstelle des Landeskirchlichen Archivs in Greifswald bleiben muss, sieht Kristina Kühnbaum-Schmidt in all dem nicht. Das Landeskirchenamt habe den Beschluss zum Archiv wie jeden Leitungsbeschluss geprüft, erklärt sie. „Hätte es hier Anlass zu Zweifeln an der Rechtskonformität des Beschlusses gegeben, wäre er nicht gefasst worden.“

Von der AG Pommersche Kirchengeschichte kommt neben Trauer und Kritik nun der Versuch, den herben Verlust doch noch zu einem Gewinn zu ma-



Kirchenhistoriker Irmfried Garbe hofft auf eine schnelle Digitalisierung.
Foto: Rainer Neumann

Lebbiner Kirche wird saniert

In Lebbin bei Altentreptow beginnen die Bauarbeiten: Das etwa 200 Jahre alte Kirchlein hat Probleme im Gebälk und an der Nordmauer.

Greifswald. Eigentlich sollten an der Kirche in Lebbin zwischen Altentreptow und Neubrandenburg nur kleinere Arbeiten vorgenommen werden, „doch wie es so ist: Wenn man genauer hinschaut, dann entdeckt man auch mehr“,

schreibt Pastor Michael Giebel im aktuellen Gemeindebrief der Kirchengemeinden Altentreptow und Groß Teetzleben. So werde es nun doch eine größere Maßnahme geben an „unserem kleinen Kirchlein.“

Die Kirche in Lebbin, ein rechteckiger Putzbau, war Anfang des 19. Jahrhunderts als Ersatz für die früher dort stehende Fachwerkkirche errichtet worden. Im Gebälk sollen nun Arbeiten vor-

genommen werden. Die Nordmauer muss trockengelegt werden, schildert der Pastor. Auch im Innenraum soll einiges passieren. Noch in diesem Jahr sollen die Arbeiten am Dach beginnen, weitere Arbeiten voraussichtlich nächstes Jahr nach der Winterpause erfolgen. „Wir sind froh und glücklich, dass wir das Geld für die Renovierung der Kirche zusammen haben“, schreibt Heiderose Zamzowa im Gemeinde-

brief. Erst im Juni hatten die Lebbiner das 850-jährige Bestehen ihres Ortes gefeiert, mit einem Freifluggottesdienst bei Sonnenschein vor der Kirche.

Eine Dorfchronik mit Erinnerungen von Einwohnern hat der Kulturverein unter dem Titel „850 Jahre Lebbin“, Gestern und Heute“ veröffentlicht. Sie ist über info@kv-lebbin.de oder am Wochenende im Bauernhofcafé Lebbin zu erwerben. sym

TERMINE

Interkulturelle Woche startet

Schwerin/Greifswald. Auf Initiative der Deutschen Bischofskonferenz, der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Griechisch-Orthodoxen Metropolie wird jedes Jahr bundesweit die Interkulturelle Woche veranstaltet. Sie findet seit 1975 Ende September statt und wird von Kirchen, Kommunen, Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften, Integrationsbeiräten und -beauftragten, Migrantenorganisationen, Religionsgemeinschaften und Initiativgruppen unterstützt und mitgetragen. In Mecklenburg-Vorpommern finden dieses Jahr schon seit Anfang September Veranstaltungen regional unter anderem in Rostock, Greifswald, Bad Doberan und Löcknitz oder auch digital statt. Eine Auswahl an Terminen findet sich hier - und auf www.interkulturellewoche.de.

Weltkindertag im Dom Güstrow

Güstrow. Am Freitag, 18. September, lädt die Güstrower Domgemeinde von 9 bis 12 Uhr auf den Domplatz zum Feiern des Weltkindertages unter dem Motto „Alle sind anders“ ein.



Foto: interkulturelle Woche

Gottesdienst in Jacobi Greifswald

Greifswald. Mit einem ökumenischen Gottesdienst am Sonntag, 20. September, um 10.30 Uhr in St. Jacobi wird in Greifswald die diesjährige Interkulturelle Woche eröffnet. Gleichzeitig feiert der Netzwerk Migration 20-jähriges Bestehen. Vom 7. September bis 30. Oktober finden diesmal unterschiedliche Veranstaltungen statt, sowohl digital als auch offline.

Comedy-Abend in Wismar

Wismar. Gemeinsames Lachen über die Besonderheiten der eigenen Kultur, über eingefahrenen Stereotypen oder über sich selbst - das baut Brücken. Im Rahmen der Interkulturellen Woche 2020 lädt die Diakonie Mecklenburg-Vorpommern zu einem Comedy-Abend in das Theater Wismar ein. Der erfolgreiche Youtuber Alaa Faham liest aus seinem Buch „Eingedeutscht“ und gibt „schräge Geschichten“ seiner Integration und die seines Co-Autors Abdul Abbasi zum Besten. Der Eintritt am Sonnabend, 26. September, um 19.30 Uhr ist frei.

Spiel zu Grundrechten

Rostock. Die Evangelische Akademie der Nordkirche mit ihren Regionalzentren für demokratische Kultur hat ein digitales Spiel über Grundrechte entwickelt. Interessierte Mitspieler können es unter www.gg20.de ausprobieren.

ANZEIGE

Advertisement for 'Die EZ-App' (Evangelische Zeitung app) with images of the app on a tablet and smartphone, and text: 'JETZT 4 WOCHEN GRATIS TESTEN', 'JETZT informieren, bestellen und online lesen', 'evangelische-zeitung.de/ez-app', '0431 - 55 77 99'.

Ordnung durch Farbe

Was das Lernkonzept der Reformpädagogin Maria Montessori so evangelisch macht

Montessori-Pädagogik ist ein beliebtes Modell, auch in Evangelischen Schulen. Warum eigentlich? Fred Vorfahr aus Rampe erzählt über Farben, Ordnung und modernen Zeitgeist einer Pädagogin, die vor 150 Jahren das Bildungswesen revolutionierte.

Von Christine Senkbeil
Rampe. Was haben die Tagebuchschreiberin Anne Frank und Schauspieler Heike Makatsch wohl gemein? Und was verbindet den Liedermacher Herman von Veen mit dem Künstler Friedensreich Hundertwasser? Sie alle gingen zur Montessori-Schule.

Und was ist es, dieses spezielle „Montessori“? „Es sind allein schon die Farben“, sagt Fred Vorfahr, Schulleiter einer Montessori-Schule in Rampe bei Schwerin. „Wer unsere Schule betritt, sieht daran sofort, dass es eine Montessori-Schule ist“. Eine Ästhetik, die beflügelt soll. Das Umfeld soll das Lernen fördern. Das dezente Gestalten ist typisch, nur Wesentliches wird hervorgehoben. Die Klassen zum Beispiel ordnen sich nach Farben. „Wir arbeiten in jahrgangsübergreifenden Gruppen“, erklärt Vorfahr. Und so gibt es keine 1., 2., 3. Klasse, sondern rote, grüne, blaue.

Und dann die Sache mit der Ordnung. Die äußere und die innere. Die Materialien und die Umgebung selbst verfügen über eine „äußere Ordnung“, lehrte Montessori. Die Schulmaterialien sind übersichtlich angeordnet, werden aufgeräumt aufbewahrt. Diese äußere Ordnung soll dem kindlichen Geist als Orientierung dienen und letztendlich auch zu einer inneren Ordnung führen.

Dass eine evangelische Schule sich für das Lernkonzept der italienischen Ärztin, Reformpädagogin und Philosophin entscheidet, passiert im Norden häufig. „Montessori-Pädagogik ist ein wichtiger Baustein in unserer Schullandschaft: Ihr Konzept steht in guter christlicher Tradition und eignet sich sehr



Farben, die der Welt eine Ordnung geben. Ordnung herrscht auch in den Regalen mit den Materialien in der Montessori-Schule in Rampe unter Trägerschaft des Diakoniewerks Neues Ufer e.V. Foto: Diakoniewerk

gut für Schulen in evangelischer Trägerschaft“, sagt Wolfgang von Rechenberg, Referent für Religionsunterricht der Nordkirche.

Auch Schulleiter Fred Vorfahr unterstützt diese Einschätzung. „Wir schaffen Erfahrungsräume für Leben in christlicher Gemeinschaft und pflegen einen respektvollen und offenen Umgang miteinander.“ Es gehe sowohl im

christlichen Glauben als auch in der Montessori-Pädagogik um das soziale Miteinander. Einander helfen als Grundprinzip. An den altersgemischten Klassen lasse sich dies festmachen. „Wir haben das Prinzip Meister, Geselle und Lehrling. Der Schwache erhält Unterstützung vom Stärkeren. Aber auch für den Stärkeren ergibt sich daraus ein Gewinn, denn er lernt Kompetenzen.“

Eine Lernumgebung, die auch der Situation in der Familie sehr nahe kommt, meint Vorfahr. Mutter, Vater, Geschwister, so seien auch die Gruppen aufgebaut.

Fred Vorfahr kam erst nach seiner Lehrerausbildung mit dem Bildungskonzept in Berührung. „Ihre Ansätze haben mich damals total überzeugt“, sagt er. Das Bild des Kindes als „Baumeister seines Selbst“, der Erwachsene, der unterstützt und hilft. „Charakterbildung kann nicht gelehrt werden.

Sie geschieht durch Erfahrung und nicht durch Erklärung.“

Um auch den Eltern der Schüler und den Bewohnern der Umgebung Bildungsthemen näher zu bringen und die eigenen Konzepte immer wieder auf Aktualität abzugleichen, haben Fred Vorfahr und seine Mitstreiter vor drei Jahren die Veranstaltungsreihe „Monte trifft sich mit ...“ ins Leben gerufen.

Mit fachkompetenten Gesprächspartnern unterhält sich Vorfahr dabei über zeitbezogene Themen, die sehr dicht an Schule und Alltag sind: über „Fast Food und schnelle, gesunde Alternativen“ etwa oder über die Frage, ob sich schulische Bildung und Spitzensport gut vereinen lassen. Die nächste Veranstaltung ist für den 16. November um 19 Uhr geplant. Dabei geht es um Gesundheit, konkret um die kindliche Fußentwicklung: „Im Leben Fuß fassen.“



Fred Vorfahr leitet die Montessori-Schule in Rampe bei Schwerin.

KREUZWORTRÄTSEL

Word search grid with clues in German. Clues include: Zimmer eines Münchs, Gesamtheit der kath. Bischöfe, Ort mit Flugfeld bei Tel Aviv, Große Sunda-Insel, Lehrstätte (früher oft in Klöstern), Jesus rührt sie an und heilt ihn, Wintersportort in der Schweiz, Raum in der Kirche für die Geistlichen, Billardart, Allein Gott in der Höh sei..., unterirdische Kirchengruft, Stoff aus Rinde von portugies. Eichen, Schittenspielschwere, Krausg., Faltenbesitz, Choräle (vgl. Kol 3, 16), Stadt bei Erfurt, abgeschlossener Klosterteil, Das ... verort, die Blume verweilt, Vogelprodukt, Bilder (Kurzw.), Stilrichtung in der Kunst, Kfz-Kennz. Sinnern, weiß. Gänse, engl. Parlamentsentscheid, Tagesabschnitt, chem. Zeichen für Chrom, niemand sah deine..., in Salz eingelegtes Ei, seelische Verleitzung, Kfz-Kennz. Helmstedt.

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 28. September 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 36 „DER SICHTBAR DEIN LEBEN GESEGNET“

■ ■ ■ M H T ■ Z ■ Z ■ E ■
B E W A E H R T E H R E ■
N ■ T R I A S I ■ G N ■
U D S S R U ■ S T I E G ■
L C ■ S E L A ■ A B T ■
N A S H O E R N E R ■ N A ■
G T D E N U ■ G I L ■
T E A M ■ N ■ A R G O S ■
A R D ■ S O H L E ■ T S U ■
N T ■ E T A T ■ S T E T ■

Gewonnen hat:
Rosmarie Bolm
38642 Goslar

Auf dem Weg zur Orgelstadt

Das neue Instrument in St. Jakobi Stralsund wird eingeweiht

Die Einweihung der neuen Orgel in der Stralsunder Kulturkirche St. Jakobi am Sonnabend, 19. September, wird mit einer Festwoche an allen drei großen Kirchenorgeln der Hansestadt begangen. Dabei war die Sanierung lange umstritten.

Von Nicole Kiesewetter

Stralsund. Mit der Fertigstellung der Orgel in der Jakobikirche sei das Trio der Instrumente der drei großen Stadtkirchen in Stralsund wieder komplett, sagt Kirchenmusikdirektor Matthias Pech, Kantor an St. Nikolai. 1659 wurde die Stellwagen-Orgel in der St.-Marien-Kirche eingeweiht, 1741 die Orgel des bedeutendsten pommerischen Orgelbauers Friedrich Albert Mehmel (1827-1888) in der Jakobikirche und 1841 die Buchholz-Orgel in der Nikolaikirche.

Alle drei Kirchen werden bei den 1. Stralsunder Orgeltagen, die bis zum 27. September dauern, mit einem vielfältigen Programm beteiligt sein. Zum Auftakt wird am Sonnabend, 19. September, zu einem Gottesdienst mit der offiziellen Orgelweihe in der Jakobikirche eingeladen. Einen Tag später am Sonntag, 20. September, präsentieren Orgelbaumeister Kristian Wegscheider und Mitglieder der Orgelkommission das Instrument für Interessierte.

„Wir bereiten uns seit anderthalb Jahren auf die Orgeltage vor, und es ist schön, dass dafür die Kirchen zusammenarbeiten, damit alle Instrumente zu ihrem Einsatz kommen“, so Kantor Pech. Ein musikalischer Höhepunkt werde die Musikanacht am Freitag, 25. September, unter dem Titel „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ sein. Dabei wird zu einem Wandelkonzert von Kirche zu Kirche eingeladen. Kantor Matthias Pech sagt: „Das wird eine Reise nicht nur von Ort zu Ort, sondern auch eine musikalische Reise durch die Zeit der Orgelmusik.“

Es sei ein Programm zusammengestellt worden, das zeige, welches Repertoire auf den drei Instrumenten möglich sei, und das widerspiegeln, welche Anziehungskraft Stralsund mittlerweile in der Orgelwelt besitze. So konnten beispielsweise auch Musiker aus Schweden, Polen und Frankreich für die Orgeltage gewonnen werden.



Der Orgelprospekt in St. Jakobi Stralsund.

Fotos (2): Johannes Pilgrim

„Damit nimmt unsere Vision der Orgelstadt Stralsund Gestalt an“, sagt Stralsunds Oberbürgermeister Alexander Badrow. Schließlich gebe es vermutlich keine andere Stadt in Deutschland und Europa, in der so bedeutsame Instrumente auf so engem Raum zu finden seien.

Die Jakobi-Orgel wurde seit 2016 von der Orgelwerkstatt Wegscheider aus Dresden umfangreich rekonstruiert und restauriert. Ins-

Dabei war die Rekonstruktion des Instruments lange Zeit umstritten. Es sei damals eine „ernüchternde Erkenntnis“ gewesen, so Landeskirchenmusikdirektor Frank Dittmer, dass die Orgel nicht in der Weise rekonstruiert werden konnte, wie es über Jahre vorgesehen war. Und genau diese Erkenntnis war es, die zu Beginn des Restaurierungsprojekts die Stralsunder Gemüter erhitze. Einem ursprünglichen Gutachten der Orgelbaufirma Eule in Bautzen zufolge sollte das stark beschädigte und geplünderte Instrument komplett rekonstruiert werden.

Doch die von der Stadt eingesetzte Orgelkommission unter Vorsitz von Dittmer kam zu dem Ergebnis, der Verlust an Originalteilen sei dafür zu groß.



Detail aus dem Orgelprospekt.

gesamt sind 2,4 Millionen Euro in dieses Projekt geflossen. Die Mittel stammen unter anderem aus Bundes- und Landesförderungen sowie von der Stadt Stralsund und aus Spendenaufkommen. Die Orgel verfügt über 51 Register und 3246 Pfeifen, vier Klaviaturen und sechs große Kehlbalgen.

Zudem sei der Zustand vieler erhaltener Teile zu schlecht gewesen. Einst hatte die Orgel rund 4000 Pfeifen, die 1877 in der Werkstatt des Stralsunder Orgelbauers Friedrich Albert Mehmel (1827-1888) fertig gestellt wurden. Doch davon waren nur noch rund 300 vorhanden.

Das Instrument wurde im Verlauf ihrer Geschichte mehrfach umgebaut, Mehmel selbst

hatte bei seinem Orgelbau auch zahlreiche Pfeifen der Vorgänger-Instrumente verwendet. „Was entstand, war keine reine Mehmelorgel“, verdeutlicht auch der Kantor der Stralsunder Marienkirche, Martin Rost, ebenfalls Mitglied der Kommission. So hatte diese empfohlen, nur das barocke Orgelgehäuse von 1741 wiederherzustellen und ein neues Instrument im Stil des 18. Jahrhunderts einzubauen.

In das neue Orgelwerk wurden die Pedal-Windladen von 1741 eingebaut und etwa 50 restaurierte, große Holzpfeifen Mehrels von 1877 integriert. Der Chef der mit den Arbeiten betrauten Dresdner Orgelwerkstatt Wegscheider, Christian Wegscheider, sagt zu dem Ringen um das Restaurierungskonzept: „Ich war ja auch mal Mehmeljaner.“ Aber er habe erkennen müssen, dass es keine Vorlagen gebe, nach denen die Orgel in angemessener Weise rekonstruiert werden könne. Es fehlte für die Hälfte der Pfeifen „jegliche klangliche Orientierung“. „Und da musste ich sagen: Wir sind nicht die Erfüllungsgelhilfen von nicht realisierbaren Visionen“, so Wegscheider.

Kantor Matthias Pech jedenfalls ist von dem Ergebnis „tief ergriffen“ und betont: „Ich bin überzeugt, dass die Kritiker sich von dem Klang der Orgel überzeugen lassen.“

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 19. September

7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ mit Thomas Lenz (ev.).

Sonntag, 20. September

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Martje Rust. Themen unter anderem:

Kommen Friedhöfe aus der Mode? Die Nordkirche und die Uni Rostock erarbeiten derzeit eine Studie, wie wir unsere Friedhöfe retten können, nicht nur als Orte der Trauer.

Im Seitenblick wird gefragt: Was ist so sicher wie das Amen in der Kirche, und wo kommt dieser Spruch eigentlich her?

ANDACHTEN (werktags)

6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Fritze Rabe, Neubrandenburg (ev.); Di/Fr: Kirchenredakteurin Theresia Kraienhorst (kath.); Mi/Do: Susanne Lubig (kath.).

TERMINE

Helga Schubert liest in Rostock

Rostock. Die Schriftstellerin Helga Schubert, Gewinnerin des Ingeborg-Bachmann-Preises 2020, kommt am 19. September zu einer Lesung ins Literaturhaus nach Rostock. Die 80-jährige Autorin nehme normalerweise keine Veranstaltungstermine mehr wahr, teile das Literaturhaus mit. Die Lesung mit Live-Publikum beginnt um 15 Uhr. Sie wird auch auf www.twitch.tv/lithausrostock übertragen und kann dort begrenzte Zeit abgerufen werden. Moderatorin ist die Literaturkritikerin Insa Wilke, die Schubert als Kandidatin für den Bachmann-Preis vorgeschlagen hat. Die Schriftstellerin ist gebürtige Berlinerin und lebt seit 2008 in Neu Meteln bei Schwerin.

Orgelweihe in Stralsund

Stralsund. Der Ökumenische Gottesdienst mit Orgelweihe in St. Jakobi Stralsund am Sonnabend, 19. September, um 17 Uhr kann nur auf Einladung besucht werden. Die Stadt plant bei gutem Wetter jedoch eine Live-Übertragung nach draußen. Das Programm steht auch unter „Musik in Kirchen“ auf dieser Seite und auf www.stralsunder-orgeltage.de.

Vernissage in Zachow

Zachow. Die Ausstellung von Dorothee Rättsch „Tag für Tag Skulptur“ wird am Sonnabend, 19. September, um 16 Uhr in Zachow bei Neubrandenburg eröffnet. Die Bildhauerin versteht ihre Arbeiten als Sprachversuche über Befindlichkeiten und Wahrnehmungen. Das plastische Gestalten hat Dorothee Rättsch schon immer, auch während ihrer dortnerischen Ausbildung, fasziniert. Mitte der 1990er-Jahre baute sie in Passentin bei Penzlin das Freilichtmuseum Slawendorf auf. Die Ausstellung in Zachow wird bis zum 25. Oktober zu sehen sein.

Hört Beethoven? Beethoven hört!

Conow/Gorlosen/Dömitz. Zu einem Erzählkonzert für Kinder ab sechs Jahren unter dem Thema „Hört Beethoven? Beethoven hört!“ wird am Sonnabend, 19. September, um 15 Uhr in der Kirche in Conow eingeladen. Am Sonntag, 20. September, um 15 Uhr in der Kirche in Gorlosen und am Sonnabend, 17. Oktober, um 15 Uhr in der Kirche in Dömitz.

Film „Der Vorname“

Schwerin. Der deutsche Film „Der Vorname“ von Sönke Wortmann von 2018 ist am Mittwoch, 22. September, um 19:30 Uhr im Bernhard-Schröder-Haus in Schwerin in der Klosterstraße 26 zu sehen. In der Adaption einer französischen Komödie wird bei einem Abendessen mit der Enthüllung des Namens für ein noch ungeborenes Kind die Lunte für einen Flächenbrand gelegt.

Berliner Autorin liest

Neuendorf/Hiddensee. Am Mittwoch, 23. September, um 19 Uhr präsentiert die Berliner Autorin Barbe M. Linke in Neuendorf auf Hiddensee ihr Buch „Wege, die wir gingen vor: Zwölf Frauen aus Ost- u. Westdeutschland geben Auskunft“, mit einem Vorwort von Rita Süßmuth. Die Lesung findet im Evangelischen Gemeindehaus „Uns Tauflicht“, Krämerstraße 4 statt.

Kunstprojekt im Ruhner Land

Ruhner Land. In den Kirchen in Drefahl, Ziegendorf, Marnitz, Suckow und Putzitz im Ruhner Land bei Parchim sowie im Landgasthof in Drefahl sind bis zum 11. Oktober Kunstprojekte zum Thema „W.I.R. Wir sehen die Welt und die Welt sieht uns“ zu sehen.

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 20. September
Parchim, St. Georgen, 16 Uhr: Männeroktett „Collegium Canticum Dresden“.
Spornitz, 16:30 Uhr: Kleine Orgelmusik.

Bad Doberan, Münster, 17 Uhr: Geistliche Abendmusik.

Wismar, St. Nikolai, 17 Uhr: Sophia Maeno, Mezzosopran, und Veit Jacob Walter, Orgel.

Dienstag, 22. September
Waren, St. Georgen, 15:30 Uhr: 15 Minuten Orgelmusik.
Warnemünde, 18 Uhr: Sven Werner, Orgel, und anschließend gibt es eine Kirchenführung.

Mittwoch, 23. September
Schwerin, Dom, 19:30 Uhr: Orgelvesper.

Donnerstag, 24. September
Ribnitz, St. Marien, 12 Uhr: Christoph Bühler, Orgel.

Freitag, 25. September
Waren, St. Georgen, 9:30 Uhr, 11 Uhr, 16 Uhr: Orgelmärchen „Die Bremer Stadtmusikanten“.

Sonnabend, 26. September
Warnemünde, 19 Uhr: Oleksandr Yushchuk, Tuba, und Arkadiusz Godzinski, Orgel.

In Pommern

Sonntag, 20. September
Liepe, 15 Uhr: Usedomer Musikfestival. Benedicte Maurseth, Hardangerfiedel und Gesang.

Montag, 21. September
Stralsund, St. Marien, 12 Uhr: Krzysztof Urbaniak, Orgel.

Born, 17:30 und 20 Uhr: Mara Mednik, Klavier, und Dmytro Udovychenko, Violine.

Stralsund, St. Marien, 19:30 Uhr: Solisten und Instrumentalisten; Ltg.: Krzysztof Urbaniak.

Dienstag, 22. September
Stralsund, St. Jakobi, 12 Uhr: Gerhard Löffler, Orgel.

Zinnowitz, Pfarrgarten, 17 Uhr: Robert Meyer, Thoremim.

Mittwoch, 23. September
Stralsund, St. Jakobi, 12 Uhr: Manfred Koball, Orgel.
Stralsund, St. Nikolai, 19:30 Uhr: Stummflm „Wie der Golem in die Welt kam“. Matthias Pech, Orgel; Wieland Möller, Schlagzeug.

Donnerstag, 24. September
Stralsund, St. Marien, 12 Uhr: Orgelmatinee; Martin Rost, Orgel.

Stralsund, St. Nikolai, 15 Uhr: Peter und der Wolf; Matthias Pech, Orgel, Regine Thomas.
Prerow, 20 Uhr: Eilika Wünsch, Sopran, B. Wünsch, Klavier.

Freitag, 25. September
Stralsund, St. Jakobi, 12 Uhr: Stefan Zeitz, Orgel
Stralsund, Lange Nacht der Orgel, St. Marien, 19:30 Uhr: Jean-Luc Ho; **St. Jakobi, 20:45 Uhr:** Michael Schönheit; **St. Nikolai, 22 Uhr:** Jan Ernst, Orgel; Wieland Möller, Schlagzeug; und Matthias Pech, Truhenorgel.

Sonnabend, 26. September
Benz, 19:30 Uhr: Marianne Kießland, Mezzosopran; Thomas E. Bauer, Bariton; Consortium Sedinum; Ltg.: Urszula Stawicka.
Prerow, 20 Uhr: Gospelkombinat Nordost.

Corona-Leugner im Blick behalten

Weltanschauungspastor mahnt

Hannover. Der Weltanschauungs- und Sektenbeauftragte der hannoverschen Landeskirche, Pastor Jürgen Schnare, mahnt, extremistische Corona-Leugner unter den Christen im Blick zu behalten. „Es gibt im evangelikalen Milieu einen substanziellen Bodensatz an Fundamentalisten, die sich mit rückwärtsgewandten Teilen der Gesellschaft verbinden“, sagte der Theologe. Er warnte jedoch davon, alle evangelikal orientierten Christen als Corona-Leugner abzustempeln.

Im evangelikalen und freikirchlichen Lager gebe es Menschen, die auf einer wortwörtlichen Auslegung der Bibel bestünden. Sie bezögen sich dabei besonders auf das letzte Buch der Apokalypse oder Offenbarung des Johannes, erläuterte Schnare. Darin werde ein Endzeitkampf zwischen Gott und dem Teufel, also zwischen Gut und Böse, beschrieben. „Diese Fundamentalisten sind davon überzeugt, dass sich die Welt gerade jetzt in diesem Zeitalter befindet.“ Nach ihrem Verständnis könne nur die absolute Treue zu Gott Schutz bieten.

In der Folge wachse die Überzeugung, dass alle anderen, inklusive der Mediziner und Regierungen, „dämonischen Mächten“ unterliegen. Wirklich problematisch sei jedoch das Schwarz-Weiß-Denken. Nicht selten leiteten diese Leute ein nach ihrer Weltanschauung passendes Familienbild aus der Bibel ab. „Diese Mischung kann eine bedenklücke Nähe zu völkischen und rechtsextremen Gedankengut schaffen“, sagte Schnare.

Jeder Versuch, mit diesen Menschen über ihre absolute Weltansicht zu reden, sei schwierig, sagte Schnare. „Kritische Fragen werden schnell als persönlicher Angriff auf den Glauben und die eigene Person interpretiert.“ *epd*

Künstlerfreundschaft im Kunsthaus Stade

Hans Thuar und August Macke

Stade. Die Künstlerfreundschaft zwischen den expressionistischen Künstlern August Macke und Hans Thuar steht im Mittelpunkt einer Ausstellung, die das Kunsthaus Stade vom 19. September an zeigt. Unter dem Titel „Ziemlich beste Freunde“ seien bis zum 10. Januar Werke aus allen Schaffensphasen von Thuar zu sehen, überwiegend Gemälde, aber auch kunsthandwerkliche Arbeiten und Zeichnungen, erläuterte Kuratorin Ina Ewers-Schultz am Dienstag. „Viele davon stammen aus dem Nachlass und werden erstmals präsentiert.“ Im Dialog mit Werken von August Macke zeigten sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

Eine grafische Kurzgeschichte der jungen Künstlerin Yuka Masuko illustrierte die besondere Freundschaft von Macke und Thuar auf der Basis von veröffentlichten Erinnerungen und Briefzitate, hieß es. „Mit dieser Ausstellung setzen wir unsere Ausstellungsphilosophie fort, die bekannte Künstlerpersönlichkeiten wie August Macke von einer eher unbekanntem Seite zeigen“, sagte Museumsdirektor Sebastian Möllers. Zudem werde mit Thuar ein Künstler des rheinländischen Expressionismus in den Mittelpunkt gestellt, der beinahe in Vergessenheit geraten sei. *epd*

„Was ich Dir noch sagen wollte“

Alix Einfeldt und Nina Ornowski schreiben Briefe für Menschen, denen die Worte fehlen



Auf einem Campingplatz nahe Hildesheim lernte unsere Kollegin Johanna Tyrell im Urlaub zufällig Alix Einfeldt und Nina Ornowski mit ihrer mobilen Schreibstube kennen. Ihre Idee hat uns so gut gefallen, dass wir nun hier davon berichten. *Fotos (2): Johanna Tyrell*

„Ein Brief ist eine Möglichkeit, zu reflektieren und auch über Distanz Nähe herzustellen“, sagt Nina Ornowski. Gemeinsam mit Alix Einfeldt schreibt sie Briefe für andere Menschen. Das nächste Mal wieder am 24. September in Hildesheim.

Von Bettina Albrod

Hildesheim. „Was ich dir noch sagen wollte“ nennt sich eine Aktion der beiden Kulturwissenschaftlerinnen Alix Einfeldt und Nina Ornowski aus Hildesheim: Sie sind mit einer mobilen Schreibstube unterwegs und verfassen Auftragsbriefe. Damit bekommen Menschen, die aufgrund der Corona-Pandemie lange von Familie und Bekannten getrennt sind, die Gelegenheit, per Post mitzuteilen, was sie jemandem gerne einmal sagen möchten. Am 24. September steht die Schreibstube, die durch den Kulturhilfsfonds der Stadt Hildesheim gefördert wird, von 15 bis 19 Uhr vor der Jakobikirche.

Zur Ausstattung gehören ein Campinganhänger, der als Schreibstube umfunktioniert wurde, ein Tisch mit zwei Stühlen zur Besprechung und Briefpapier, Füllfederhalter und Umschläge, um das Ergebnis auf die Reise zu schicken. „Viele Menschen denken: Ach, da muss ich mich mal melden, aber nur wenige würden es dann tatsächlich tun“, so Alix Einfeldt. Da bietet die Schreibstube

die Gelegenheit, den Voratz spontan umzusetzen.

„Am Anfang steht die literarische Anamnese“, erläutert Nina Ornowski. Dabei erzählt der Auftraggeber, was in dem Brief stehen und an wen er geschickt werden soll. Anschließend schreiben Nina Ornowski und Alix Einfeldt die Gedanken ihrer Gesprächspartner nieder und senden den Brief an die Wunschadresse. Der Brief kann ein bis zwei Seiten lang sein, für die Kurzversion gibt es aber auch eine Karte (siehe Bild oben).

„Das ist ein spannendes Format sozialer Interaktion“, sagt Alix Einfeldt. „Man schreibt die Gedanken aus einem fremden Kopf auf und hat als dritte Person einen veränderten Blick.“ Nähe aufbauen über das Wort sei ihr Ziel, ergänzt Nina Ornowski. „Die Menschen kommen mit teils sehr berührenden Geschichten, sie kommen mit Herzensangelegenheiten, und es sind durchweg wertschätzende Briefe. Alle sehen nur das Gute in dem anderen Menschen.“

Die Anliegen sind unterschiedlich. Eine Dame habe ihrer Tochter brieflich mal sagen wollen, dass sie eine tolle Frau ist. „Als sie ging, hat sie angekündigt, dass sie wiederkommt, um einen

Brief an ihren verstorbenen Mann schreiben zu lassen“, so Nina Ornowski. Töchter würden ihrem Vater schreiben, Freunde, die einander seit zehn Jahren nicht

gesehen hätten, würden dem anderen versichern, dass die Freundschaft bleibt, ehemalige WG-Partner wollten ihre Wertschätzung ausdrücken – der Tenor der Briefe sei durchweg positiv und oft versöhnlich.

„Sehr berührend fand ich den Brief einer Frau, die nach 40 Jahren ihre große Liebe wiedergetroffen hat“, sagt Einfeldt. „Beide haben inzwischen ihr eigenes Leben aufgebaut, aber die Verbindung war immer noch da.“ Unter jeder Geschichte liege noch eine andere Ebene, so die Briefeschreiberinnen, dabei gehe es immer um Beziehung und Nähe.

Ein Brief hat ein besonderes Gewicht

„Ein Brief ist eine Möglichkeit, zu reflektieren und auch über Distanz Nähe herzustellen“, erklärt Nina Ornowski das Format. Das hat seine Vorgänger in einer Liebesbriefaktion und davor in einer

Comic-Aktion, die die beiden Kulturwissenschaftlerinnen schon angeboten haben. „Wir wollen eine Interaktion mit Laufpublikum, um nach dessen Ideen etwas zu erstellen“, so Alix Einfeldt. Die Menschen verließen sich auf sie, es sei eine Art „blind date“.

Ein Brief habe ein besonderes Gewicht, wenn sonst meist digital kommuniziert werde. „Ein Brief ist haptisch, etwas zum Anfassen, und er ist etwas Edles, vor allem, wenn er auf Büttenpapier geschrieben ist.“ Auf Wunsch könnten die Briefe auch verziert oder mit Zeichnungen versehen werden.

Dem Empfänger werde durch eine Karte, die beiliegt, klargemacht, dass jemand anderer den Brief im Auftrag geschrieben hat. Der Auftraggeber nutze die Chance und schreibe sich etwas vom Herzen, der Empfänger habe die schöne Überraschung. „Als Briefeschreiber versetzen wir uns sehr in andere Menschen hinein“, betont Alix Einfeldt. „In dem Format liegt ein Zauber, Vertrauen spielt eine große Rolle, und wir hören tolle Geschichten.“

Das Schreibmobil von Alix Einfeldt und Nina Ornowski steht am Donnerstag, 24. September, zwischen 15 und 19 Uhr vor der Jakobikirche in Hildesheim. Weitere Informationen gibt es auf <https://padlet.com/feinkunstlampe/wasichdirnochsagenwollte>.

ANZEIGE

FRAGEN WAGEN

Fragen wagen - der neue Glaubenskurs

Unsere Leser fragen – bekannte Theologen antworten!

Weiter-sagen lohnt sich!

„Was ist Glück?“

„Warum lässt Gott immer wieder Katastrophen und Kriege zu?“

„Was bedeutet ‚Frieden mit Gott haben‘?“

Empfehlen Sie die Kirchenzeitung weiter!

Als Dankeschön erhalten Sie für jeden erworbenen Leser einen 25-Euro-Gutschein Ihrer Wahl!

- Rossmann • Douglas • Mediamarkt
- 25-Euro-Spende für einen guten Zweck Ihrer Wahl (hierfür bitte Spendenzweck u. -empfänger mitteilen)

Der neue Leser erhält seine Kirchenzeitung ganz bequem nach Hause geliefert oder auf Wunsch digital per App. Der monatliche Bezugspreis für die Printausgabe beträgt 6,95 € bzw. für die digitale Ausgabe 5,65 €.

JETZT bestellen!

Nennen Sie uns den Werber, den neuen Leser und Ihre Wunschprämie.

☎ 0431/55 77 99 • @leserservice@evangelische-zeitung.de • www.evangelische-zeitung.de

Vom Kreißsaal auf die Kanzel

Die Hebamme Friederike Arnold macht in Lübeck ihr Vikariat

Rund 300 Babys verhalf Hebamme Friederike Arnold auf die Welt. Dann entschied sie sich für die Pastoren-Laufbahn. Die Vikarin aus Lübeck sieht zwischen der Arbeit im Kreißsaal und in der Kirchengemeinde viele Parallelen.

Von Nadine Heggen

Lübeck. Schon als Kind wollte Friederike Arnold Hebamme werden. Nach dem Abitur machte die gebürtige Cloppenburgerin ihre Ausbildung am St.-Bernward-Krankenhaus in Hildesheim, wechselte dann an die Berliner Charité. Insgesamt half sie rund 300 Frauen, ihre Babys zur Welt zu bringen. Dabei entdeckte sie ihr Talent zur Seelsorge und satelte ein Theologie-Studium obendrauf. Seit März absolviert sie nun ein Gemeindevikariat in der Kirchengemeinde Luther-Melanchthon in Lübeck. „Ich kann Menschen in Krisen und Lebensübergängen gut begleiten. Das ist auch Aufgabe der Kirche“, sagt die 33-Jährige.

Zwischen Himmel und Hölle hat Friederike Arnold sich als Hebamme oft gefühlt. Das Glück der Frauen, die nach großen Schmerzen unter der Geburt ihr gesundes Baby im Arm hielten. Aber auch die Trauer der Eltern, deren Kinder tot geboren wurden. Schon während ihrer Ausbildung empfand Arnold keine Scheu, Menschen in ihrem Schmerz zu begegnen. Während das Pflegepersonal den Kontakt mit den trauernden Müttern möglichst verminderte, suchte sie das Gespräch.

Besonders beeindruckte Friederike Arnold die Begegnung mit einer Frau, die nach einer künstlichen Befruchtung alle vier Kinder verlor und daraufhin eine Depression bekam. Ein paar Jahre später traf Arnold sie im Kreißsaal wieder. Die Frau war doch noch auf natürlichem Wege schwanger geworden und brachte schließlich ein gesundes Kind zur Welt. „Ich habe viele Wunder erlebt und gelernt, das Leben zu feiern“, sagt die junge Frau.

Gleichzeitig kam sie auch immer wieder mit dem Glauben in



Friederike Arnold gestaltet ihre Gottesdienste gern kreativ. Sie findet, eine gute Predigt solle sich am Alltag der Menschen orientieren und dürfe auch mal politisch sein.

Foto: Nadine Heggen

Berührung. In der Berliner Charité erlebte sie, wie kurz nach der Entbindung der Imam zu den muslimischen Frauen kam und die Babys mit dem Glaubensbekenntnis begrüßte. Arnold selbst fühlte sich in ihrer Spiritualität jedoch oft allein. „Mir fehlte eine gemeinsame Sprache und Bildwelt.“ Arnold merkte, wie wenig sie über ihre christliche Konfession wusste. „Gleichzeitig habe ich gemerkt, dass Kirche in meiner Sehnsucht nach Gerechtigkeit durchaus etwas bewirken kann.“

So nahm sie 2011 das Studium der Evangelischen Theologie an der Berliner Humboldt-Universität auf, machte aber in der Charité weiterhin Vertretungsdienste als Hebamme. Vier Jahre später wechselte sie nach Rostock, machte 2018 ihr kirchliches Examen. Eine sechswöchige Ausbildung in der Klinischen Seelsorgeausbildung im Hamburger Amalie-Sieveling-Krankenhaus

brachte sie in Kontakt mit der Nordkirche. „In dieser Zeit bin ich förmlich aufgeblüht. Ich war nah dran an den Menschen, gehörte aber nicht mehr zum medizinischen Personal.“

Was danach kommt, weiß sie noch nicht

Während der Seelsorgephase ihres Vikariats in Lübeck startete Arnold die Flyer-Aktion „Von der Seele reden“. 15 Menschen aus der Umgebung meldeten sich bei ihr. Arnold besuchte jeden und blieb bis zu eineinhalb Stunden. Die Gespräche drehten sich um den Verlust von Angehörigen, Krankheiten und Ängste der Gemeindeglieder.

Durch die Kontaktbeschränkungen während der Corona-Pandemie stand Arnold erst viermal auf der Kanzel der Lübecker Lu-

thekirche. Anschließend hat sie sich jedes Mal ein bisschen so gefühlt wie nach einer gelungenen Geburt im Kreißsaal. „Das liegt sicher am Adrenalin.“ Und daran, dass Friederike Arnold ihre Gottesdienste gern kreativ gestaltet. Ihr Credo: Eine gute Predigt sollte sich am Alltag der Menschen orientieren und auch mal politisch sein. Und niemals länger als sieben Minuten dauern.

Wie es nach dem Vikariat weitergeht, weiß Friederike Arnold noch nicht. Ihren Lebensweg plane sie eher kurzfristig. „Ich vertraue darauf, dass ich einen Ruf höre. Wenn ich dem folge, gibt es keine falsche Entscheidung.“

Ein Segnungsgottesdienst für Schwangere wird am Sonntag, 27. September, um 17 Uhr im Dom zu Lübeck angeboten. Pastorin Nicola Nehmzow, Pastorin Margrit Wegner und Friederike Arnold gestalten ihn.

Das Unglaubliche zu Hause erleben

360 Grad-Rundgang durch die KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Hamburg-Neuengamme. Wolken liegen über dem Gelände. Wer sich noch einmal umdreht, der sieht eine holprige Landstraße, eine Bushaltestelle, ein Auto, das davonfährt, und das weite flache Land der Elbmarsch. Dann wendet er sich wieder zurück und tritt durch das Eingangstor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Wie das Wetter an diesem Tag ist, das lässt sich nur errahnen. Denn der Betrachter sitzt zu Hause an seinem Rechner und tastet sich mit der Computermaus vor auf das Gelände des Unfassbaren: Neuengamme, Außenlager des KZ Sachsenhausen, mehr als 42 000 Menschen starben hier.

Seit vergangener Woche gibt es diesen „360-Grad-Rundgang“ durch die KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Unter <https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/360tour> kann sich der Besucher vorwärts klicken und scrol- len, Gebäude betreten oder sich führen lassen. Er kann an 39 Stationen verharren und mehr erfahren. Es gibt zwölf Überblicksfotos,

sogenannte Panoramen. Der Betrachter steht dann beispielsweise am Bildschirm auf dem Platz, an dem einst die Baracken standen.

Mit dem neuen Angebot reagiert die Stiftung Hamburger Gedenkstätten auch auf die Erfahrungen, die sie während der Monate des Lockdowns und der damit verbundenen Einschränkungen gemacht hat. „Gerade die Schließung von Museen und Gedenkstätten im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie hat deutlich gemacht, wie wichtig die zusätzliche Präsenz im Digitalen

ist“, sagte Oliver von Wrochem, Leiter der Gedenkstätte.

Auch Ausstellungen der Gedenkstätte können vom heimischen PC aus besucht werden: „Die Hauptausstellung „Zeitspuren“, die Studienausstellung zur Lager-SS und die Ausstellung „Gefängnisse und Gedenkstätte“ sowie zwei sonst weitgehend für die Öffentlichkeit nicht zugängliche Gebäude – das ehemalige Klinkerwerk und die ehemalige Hauptwache – wurden in den Rundgang integriert“, teilt die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lern-

orte mit. Der virtuelle Rundgang steht in vier Sprachen, Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch, zur Verfügung.

„Unsere digitalen Angebote bieten insbesondere für junge Menschen und für all jene, die weit entfernt leben, wichtige Einblicke in die Arbeit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme“, so der Leiter der Gedenkstätten.

Mit Online-Angeboten hat die Gedenkstätte bereits Erfahrungen. Am 3. Mai gab es anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung Videobotschaften von ehemaligen Häftlingen und aus der Politik, die auf der Internetseite der Gedenkstätte veröffentlicht wurden. 2021 soll die Feier nachgeholt werden – auf dem Gelände, das nun im 360-Grad-Rundgang zu besichtigen ist. **EZ**

Alle digitalen Angebote finden sich zusammengefasst auf der Homepage: <https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/service/digitales/>.



Ein Screenshot zeigt den Beginn des virtuellen Rundgangs. Screenshot: EZ

MELDUNGEN

Gottesdienst zum Weltkindertag

Lübeck. Der Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg plant am Weltkindertag am Sonntag, 20. September, um 10 Uhr einen Livestream-Gottesdienst auf dem Youtube-Kanal des Kirchenkreises und auf Bibel TV. Ministerpräsident Daniel Günther (CDU) will erläutern, was der Jahrestag für Kinder bedeutet, teilte der Kirchenkreis mit. Fürbitten und Gebetsanliegen werden live gelesen. Zuschauer sind eingeladen, sich parallel im Live-Chat auszutauschen. Große Teile des Gottesdienstes werden von einer Gebärdendolmetscherin übersetzt, die übrigen Texte werden eingeblendet. **epd**

Ehrung für Einsatz gegen rechts

Lübeck-Lauenburg. Joachim Nolte (59) und Peter Perner (71) aus dem Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg erhalten die Bughagenmedaille der Nordkirche für ihr langjähriges Engagement gegen Rechtsextremismus. Beide engagieren sich sowohl innerkirchlich als auch innerhalb der Zivilgesellschaft zu dem Thema, so die Nordkirche. Sie sind Beauftragte des Arbeitsbereiches „Kirche gegen Rechtsextremismus“. Die Bughagenmedaille wird verliehen für „hervorragende Verdienste um das kirchliche Leben“. Sie ist die höchste Auszeichnung der Nordkirche. **cv**

St.-Trinitatis-Quartier kommt

Altona. Die Synode des Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein hat am vergangenen Sonnabend dem Bau eines künftigen St.-Trinitatis-Quartiers zugestimmt. Für Entwicklung und Bau soll ein Darlehen in Höhe von 31 Millionen Euro aufgenommen werden, teilte der Kirchenkreis mit. Zwischen Königstraße und der Kirche St. Trinitatis soll ein „kleines Dorf“, beispielsweise mit Sozialwohnungen, einer Kita, einem Café, einer Pilgerherberge, einem neuen Pastorat oder Gemeinderäumen entstehen. Zudem unterstützt die Synode den Innenausbau der Rathauspassage. Sie übernimmt ein Drittel des dafür benötigten Darlehens. **cv**

Umbau für 100 Millionen Euro

Ohlsdorf. Der Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg soll für rund 100 Millionen Euro umgestaltet werden. Die Summe erkläre sich aus dem erheblichen Sanierungsbedarf der Kapellen und Straßen auf dem 400 Hektar großen Gelände, wie der Radiosender NDR 90,3 berichtete. Nur noch drei Bereiche des Friedhofes sollen demnach künftig für Bestattungen genutzt werden. Auf dem Rest entstehen Grünanlagen, kleine Wälder und Obstwiesen. Allein dafür rechnet der Senat mit Kosten von rund 30 Millionen Euro. **epd**

Unterstützung für Wohnungslose

Rendsburg. Die Diakonie Schleswig-Holstein fordert im Winter zusätzliche Unterbringungsmöglichkeiten für Wohnungslose. Zudem sollten die Tagestreffs so ausgestattet werden, dass trotz erhöhter Hygieneauflagen mehr Hilfesuchende die Angebote wahrnehmen können, so das diakonische Werk zum „Tag der Wohnungslosen“ am 11. September. 2019 nahmen landesweit 7881 Menschen die Angebote der diakonischen Wohnungslosenhilfe in Anspruch. Die Diakonie geht davon aus, dass die Zahl in diesem Jahr ansteigt. **epd**

Auruf zum Klimastreik

Hamburg. Die „Christians for Future Hamburg“ rufen zur Beteiligung an der Aktionswoche zum globalen Klimastreik vom 20. bis zum 25. September auf. Wie die ökumenische Initiative mitteilte, spielt am Sonntag, 20. September, um 15 Uhr ein Bläserchor vor dem Kohlekraftwerk Moorburg Choräle, um für den Wandel der Energie zu protestieren. Anmeldungen an friedhelm.nolte@hamburg.de. Am selben Tag wird um 17 Uhr ein Jugendgottesdienst vor der Hauptkirche St. Katharinen zum Thema „Glaube an die Zukunft“ gefeiert. **cv**

Neue Serie „Wir zeigen Gesicht“

Schleswig-Flensburg. „Wir zeigen Gesicht“: Unter diesem Leitsatz stellt der Kirchenkreis Schleswig-Flensburg ab sofort Menschen vor, die sich vor Ort für ihren Glauben engagieren. Als Haupt- oder Ehrenamtliche, als Pastor oder Musiker. In kurzen Videoclips zeigen sie sich und gewähren den Zuschauern dabei überraschende Einblicke. Was bewegt sie? Wovon lassen sie sich berühren? Das Anliegen dahinter sei, zu zeigen, dass Kirche mehr und anders ist als manche erwarten, so Anja Pfaff vom Kirchenkreis. Der erste Mensch, der sich vorstellt, ist Pastor Marcus Friedrich aus der Gemeinde St. Nikolai zu Flensburg. Wer ihn kennenlernen möchte, findet den Link zum Youtube-Video auf www.kirchenkreis-schleswig-flensburg.de. **EZ**

PSALM DER WOCHE

Es ist umsonst,
dass ihr früh aufsteht
und hernach lange sitztet und esset
euer Brot mit Sorgen; denn seinen
Freunden gibt er es im Schlaf.

Psalm 127, 2

Was du Liebes mir gegeben,
Leg' ich, Gott, in deine Hut;
Hab und Gut und Leib und Leben
Ruh'n in deinen Händen gut.
Und so schließ' ich meine Werke,
Und so schlaf' ich betend ein;
Du, Herr,
Wirst des Schwachen Stärke
und im Schlaf ihm Hüter sein.

Karl August Georgi (1802-1867)



„Du, Herr, wirst im Schlaf ihm Hüter sein.“

Foto: epd-bild/Christina Oezlem Geisler

DER GOTTESDIENST

15. Sonntag nach Trinitatis 20. September

Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.
1. Petrus 5, 7

Psalm: 127, 1-2
Altes Testament: 1. Mose 2, 4b-9 (10-14) 15 (18-25)
Evangelium: Matthäus 6, 25-34
Predigttext: 1. Mose 2, 4b-9 (10-14) 15 (18-25)
Lied: Solang es Menschen gibt auf Erden (EG 369) oder EG 427
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: freie Kollekte

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: EKD – Diakonie Deutschland (Nr. 30)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene Kollekte – Jüdische Gemeinde
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Diakonissen-Mutterhaus

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 21. September:
Philipp 4, 8-14; 2. Korinther 7, 5-16
Dienstag, 22. September:
Timotheus 6, (3-5) 6-11a; 2. Korinther 8, 1-9
Mittwoch, 23. September:
Prediger 4, (4-7) 8-12; 2. Korinther 8, 10-24
Donnerstag, 24. September:
Lukas 10, 38-42; 2. Korinther 9, 1-9
Freitag, 25. September:
1. Korinther 7, 17-24; 2. Korinther 9, 10-15
Sonnabend, 26. September:
Markus 12, 41-44; 2. Korinther 10, 1-11

SCHLUSSLICHT

Silver-Gamer

Da sage mal einer, die Jugend würde nur vorm Computer sitzen und daddeln. Bevor die Älteren auf die Jüngeren zeigen, sollten sie sich an die eigene Nase fassen. Denn laut einer Studie zocken etwa 23 Prozent der über 50-Jährigen am PC, Tablet oder Smartphone. Dem gegenüber stehen lediglich rund 15 Prozent der 16- bis 29-Jährigen, die sich mit Online-Spielen die Zeit vertreiben. Immer mehr Ältere haben ihre Freude zum Beispiel an virtuellen Rollenspielen wie „World of Warcraft“, die neben den Shooter- und Strategiespielen ein besonderes Suchtpotenzial entfalten. Dass diese Sucht in der Isolation in Zeiten von Corona exponentiell gestiegen ist, kann man sich gut vorstellen. Als süchtig oder abhängig gilt, wer die Kontrolle über die Häufigkeit und Dauer des Spielens verliert. epd

Geh aus, mein Herz

Die Natur bei Paul Gerhardt

Nun verabschiedet sich so langsam die Sommerzeit. Das ist eine gute Gelegenheit, noch einmal der wunderbaren Dichtung von Paul Gerhardt nachzuspüren – findet unser Autor Christoph Kuhn aus Halle/Saale.

Die „liebe Sommerzeit“ vergeht. Die Gärtnerei wird durch Bewässerung bewahrt. Viele Bäume stehen nicht „voller Laub“, das Erdreich „deckt seinen Staub“ nicht überall „mit einem grünen Kleide“. Schon in vergangenen Jahren gab es verdorrte braune Wiesen, Blätter wurden vorzeitig braun und noch grüne verwelkten und fielen ab.

Manche Bilder, die Paul Gerhardt in seinem Liedtext malt, passen nicht zur Lage. Der Klimawandel verändert das Wetter. In viel zu trockenen und zu warmen Sommern sterben Bäume, besonders Nadelbäume. Wo große Kiefern- und Fichtenbestände verschwinden, verändert sich die Landschaft, vertraute Waldwege sind nicht wiederzuerkennen.

Zu Gerhards Zeit wird es zuverlässig geregnet haben. „Die Bächlein rauschen durch den Sand ...“ Keine Klage über einen gesunkenen Grundwasserspiegel,

zu niedrige Fluss-Pegelstände und ausgetrocknete Teiche. Nichts vom Insektensterben und Artenschwund in der Vogelwelt. „Der Weizen wächst mit Gewalt“ – in Mitteldeutschland wird mit Ertragsminderung, gar Missernten gerechnet.

Gerhardt dichtet aus der Erfahrung von Zerstörung durch den Dreißigjährigen Krieg. Liest man genau, ist erst alles gut. Sieben

Strophen loben „des großen Gottes großes Tun“. Die achte bezieht Menschen ein, deren Sinne geweckt werden, um dankbar zu loben. Dann wendet sich das Blatt: Zwar ist es hier schön, aber wie unvergleichlich besser wird es erst „nach dieser Welt/dort in dem reichen Himmelszelt/und güldnen Schlosse werden“.

Mit der Aufklärung ändert sich das Gottesbild. Und ein „Para-

deis“, wie Gerhardt es beschreibt, ist nicht in Aussicht. Wir haben nur diese Erde! – lautet der Warnruf. Theologische Aussagen müssen wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht widersprechen.

Schöpfungslob gegen die Gleichgültigkeit

In Gottesdiensten geht man meistens nach Strophe 8 zu Strophe 14 und 15 über. Zählt Gerhardt schon zu Beginn die Bäume zu seinen Mitgeschöpfen, kommt er am Ende wieder auf sie zurück: „Mach, dass ich dir werd ein guter Baum /und lass mich Wurzel treiben.“ Buber sagt: „Kein Eindruck ist der Baum, ... sondern er leibt mir gegenüber und hat mit mir zu schaffen, wie ich mit ihm ...“

Die Offenbarung warnt: „Beschädigt die Erde nicht, noch das Meer, noch die Bäume.“ Schöpfungszerstörung ist offensichtlich. Wer an den Schöpfergott glaubt, dem kann und muss Gerhards Loblied das Gewissen schärfen. Gleichgültigkeit gegenüber den Lebensgrundlagen steht im Widerspruch zum christlichen Glauben.



„Die unverdroßne Bienenschar fliegt hin und her, sucht hier und da ihr edle Honigspise“, dichtete Paul Gerhardt. Aber wie lange noch? Das fragen wir heute.
Foto: epd-bild/Susanne Kim

Der Rhythmus macht's

Sonntagsarbeit bringt Körper und Seele durcheinander

Wie entscheidend der Schlaf ist, wird vor allem dann deutlich, wenn er gestört wird – zum Beispiel von der Sonntagsarbeit.

Von Nils Sandrissler
Der menschliche Körper und die Seele benötigen einen Rhythmus, um gut funktionieren zu können. Kommt er aus dem Takt, drohen Konsequenzen, und die Nachteile von Sonntagsarbeit machen deren Vorteile schnell zunichte. Eigentlich, so könnte man denken, wäre Sonntagsarbeit ja ganz praktisch. Denn dann würde man ja als Ausgleich andere Tage in der Woche frei haben.

Nach einer Studie, die im Jahr 2004 erhoben wurde, relativieren

sich die Vorteile der Sonntagsarbeit aber schnell. Wer am Wochenende zum Dienst antreten muss, ist doppelt so häufig unzufrieden mit seiner Arbeitszeit wie Menschen, die sonntags frei haben. Sie verbringen bis zu 30 Prozent weniger Zeit mit ihren Hobbys, also Dingen, die ihnen Spaß machen. Und nicht nur sie beschweren sich öfter über ihr Arbeitszeitmodell, sondern auch ihre Partner.

Sonntagsarbeit hat sogar Konsequenzen, die Betroffene nicht unbedingt sofort damit in Verbindung bringen. Wer am Wochenende arbeitet, ist vergleichsweise häufiger krank. Es ist erwiesen, dass ein fester Rhythmus of-

fenbar das Immunsystem kräftigt. Fehlt der Rhythmus, haben Viren und andere Erreger leichteres Spiel.

Hohe Scheidungsrate bei Sonntagsarbeitern

Wobei Erkältungen noch eine harmlose Konsequenz sind. Denn nicht nur unser Immunsystem läuft in einem bestimmten Takt, sondern auch unsere Aufmerksamkeit. Jedenfalls passieren den Wochenendbeschäftigten deutlich mehr Unfälle bei der Arbeit oder auf dem Arbeitsweg als ihren Kollegen, die nur von montags bis

freitags ranklotzen. Besonders beunruhigend: Der Anstieg der Unfallzahlen ist nicht linear, sondern exponentiell.

Auch liegt die Scheidungsrate in von Sonntagsarbeit betroffenen Familien deutlich höher als im Durchschnitt. Wer diese Risikofaktoren meiden will, sollte sich gut überlegen, in welcher Branche er tätig sein will. Das Gastgewerbe zum Beispiel liegt bei der Sonntagsarbeit weit vorn. Rund drei Viertel der Beschäftigten in diesem Bereich müssen sonntags zum Dienst antreten. In Kultur und Sport, Land- und Forstwirtschaft sowie im Gesundheitswesen ist es gut die Hälfte der Beschäftigten.